O. 10

Olla Potrida.

1780.

Erstes Stück.

ELBINGER STADTBIBLIOTHEK

B. FRANKLIN.

Berlin,
in der Weverschen Buchhandlung.

6706

010850

I.

Gedichte.

1.

Kurze Hymne an die Erde, oder Glückwunsch an sie, für den ersten Januar 1780.

Ich wünsche Licht der finstern Erde,
Nicht Sonnen- oder Mondenschein;
Daß sie des Guten Freundinn werde,
Und Feindinn aller Schwärmerey'n.

2.

Lukas Andreas von Bostoll *) bey dem Tode seiner Tochter, Sophie Margarethe Christiane, verheyrathete Schiebeler, die den 20. Januar 1780 im 34sten Jahre Ihres Lebens starb.

Meine Tochter haben sie mir zum Grabe getragen:
Gott! der Verwesung Sie hingetragen! —

*) Ein würdiger siebzigjähriger Greis, und dies sein Gedicht um so rührender.

Nimm, o Verwesung, mich auch! – Kommt, leitet, die ihr Sie hintrugt,
Leitet den bebenden Vater,
Gehen will ich zum Grabe der Todten, dort weinen, und sterben.
Scharrt mich dann neben Sie ein! –
O ich steh da, zum Fallen reif; denn ich habe der Freuden
Viel genossen, dich, Vaternamen,
Aus dem Munde vieler blühenden Enkel gehöret;
Und mir vorüber rauschet der Sturm,
Läßt mich stehen, und reißt mir aus dem Kreis der Kinder
Eins danieder! o Gott! warum denn nicht mich?
Warum ließest du noch den Jammer, Gott! mich erleben?
Warum dies Vaterauge, das oft schon
Thränen des Danks und der Freude, daß du mir sie gabst, vor dich hingoß,
Noch den Tod eines Kindes weinen? –
Zürne nicht, Vater! Gott! Ich murre nicht. Dürften die Menschen
Nicht ihr Leiden klagen; wie trügen sie's dann! –
Sohn, den ich liebe, dem ich mit meiner Todten mein Herz gab,
Komm in Deines weinenden Vaters Arme!
O möchte Trost für Dich drinn seyn! Deine dauernden Thränen,
Dieser Dein stummer Harm ist Labsal für mich!
Sieh, und bald, bald legen wir auch uns nieder zu schlafen,
Ich mich früher, Du später;
Ich mich hier neben Sie, Du fern vielleicht an der Elbe.
Doch was thut das? – In der Unsterblichkeit Glanz
Schweben wir dann auf, ich und Du, Sohn, und sehen Sie wieder
Unsre Todte! Sie wieder auf ewig! –
Kannst Du das fassen, unglücklicher Sohn: Sie wieder auf ewig? –
All meine Kinder kommen dann nach,
All' in die Wohnung des Friedens, wo keine Trennung ist; alle!
Auch die frühe mir starben, führ ich dann zu Gott hin:
Sieh,

Sieh, o Vater! hier sind sie alle, die du mir gegeben,
Keins ist verloren. –
Sohn, wie ist Dir's? vom Auge rinnen Dir stärker die Thränen!
Mir, Geliebter, mir ist's – o Gott! ich kann nicht –

3.

An Chloen,

als sie siebzehn Sommer zählte, von einem Freund an der Saale, durch Schwaben.

Bescheidne Lilien blühen,
Und junge Rosen glühen,
So schön im Frühling nicht
Als Chloens Angesicht.

Klodius.

Fleuch hin, mein Genius, fleuch in die Laube,
In die mit Myrthen und Amaranthus durchflochtne Laube,
Meiner erzürnten Freundin.
In deren Lineamente,
Cithere schmeichelnde Liebe
Und harmonsche Reize malerisch goß;
(Die gute Göttin!)
Und du, sanftsäuselnder West,
Begleite meinen Genius hin zu ihr.
Wenn sie dann noch schlummert,
Wenn aus der steigenden Brust, sie Entzücken athmet,
O so störet sie nicht.
Du Genius, und du, schalkhafter Zephir
Hört Ihrs? Störet Sie nicht.

Aber wenn sie erwacht ist,
Wenn ihr Auge seufzend gen Himmel blickt,
Und sie den Göttern danket, daß sie lebt,
Daß ihrer wonnetrunknen Tage nun
Sechstausend entflohen sind,
Wenn eine Freudenthräne ihr,
Die Wang' herunterrieselt,
Und ihre zärtliche Brust
Von dankbarer Empfindung bebt,
So dränget euch in Ihre Laube.
Streut auf den Boden Krokus und Jasmin,
Und küsset meiner Chloe von dem Aug
Die warmen Zähren ihrer Zärtlichkeit;
Sagt ihr, daß ich in dem Orangenhain,
An dem Altare, Weirauch für sie streuete,
Und meine Hände mit Entzücken faltete,
Und sehnsuchtsvoll gen Himmel schauete.
Zu glücklich, wenn sie lächelnd,
Und mit sanftwallender Brust,
Euch dankte, und ihr, ihr kämt,
Zu mir zurück und sprächt,
Amint, Amint, sie zürnet nicht.

4.

Auf * * *

Wen, unter Hunderten, der beste
Der Männer, sich zur Gattin ausgewählt,
Und sich durch Sie, so wie am Hochzeitfeste
Zur Zahl der Glücklichen noch heute zählt;

In deren treuen Arm der weise
Gemahl, des Amts-Beschwerden sich versüßt,

Und

Und sie voll Wonne und voll Dank im Kreise
Durch ihre Müh frühedler Kinder grüßt;

Und die am Führband schon der Musen
Und Charitinnen jüngre Schwester schien,
Der die Natur im himmelvollen Busen,
Den Wiederton des Harfenlied's verlieh.

Bedarf die meines Lieds, das ferne
Vom stolzen Pomp der Welt die Guten singt,
Das nur durchs Thal - nicht hin bis an die Sterne,
Mit seinen unerkauften Tönen dringt?

Ja, weiter noch, als meine Lieder
Je tönten, trug auf goldnen Flügeln sie
Der Ruhm, und ferner tönt ihr Nahme wieder,
Als meiner Harfe schwache Melodie.

Des Herzens Pochen und dem Wallen
Des heißen Bluts, bei ihres Nahmens Schall,
Gehorsam, sing ich meiner Freunde Hallen,
Ein Lied, und meines Thales Wiederhall:

Bescheidenheit und Witz und Güte,
Lacht aus dem Seelenaug', Rechtschaffenheit
Von ihrer Stirn, sittsame Rosenblüthe,
Von ihrer Wang, von Lippen Freundlichkeit.

Traf ich sie ganz? traf ich? gestehe –
Du kennst sie – Wirf, Freund, mein mattes Bild
Ins Feuer – ach in deinen Blicken sehe
Ich Ruhe, die den schwachen Pinsel schilt.

S.

* * *

II.

Dramatische Aufsätze.

Ich bin der Vater zum Kinde!

Ein Lustspiel mit Gesang in zwey Aufzügen

vom

Herrn Schmieder.

(Nach dem Diderotschen Plan im Reichardschen Theaterkalender von 1777.)

Personen.

Justizrath Sterne.
Kammerjunker.
Major von Hauer.
Der Präsident.
Rentmeister Wurzel.
Hofcommissair Junghanns.
Fritzchen, ein Kind von ungefähr fünf Jahren.
Peter, Bedienter des Kammerjunkers.
Bedienter des Präsidenten.
Bedienten vom Justizrath.
Madam Waller.
Accisräthin Junghanns.
Fräulein von Denner.
Amalia Sterne.

Erster

Erster Aufzug.

Scene I.

Justizrath. (liest in einem Buche, sieht auf die Uhr, — liest wieder, legt endlich das Buch weg.)

Nun verdenke man mirs mehr, daß ich so wenig auf Gastereyen halte. Schon Ein Uhr — Ja, Frauenzimmer — Frauenzimmer, wo die nur mit interessirt sind! — Daß auch die ganze Clerisey gebeten werden mußte! Die Einzige nur — und die andern alle — — Ja, ja, die Einzige nur — die Einzige! Wie mir bey dem bloßen Gedanken an sie alles zu eng wird — überall eine unausfüllbare Leere! — War mirs doch sonst nie so; nur seit ich sie sahe, wie sie so neben mir kniete in der Kirche, — glühend von heiliger unverstellter Andacht; ihre sanfte duldende Mine — ganz eine Madonna; (und mir — mir war's unmöglich, zu beten.) Ha! und gestern im Audienzsaal, wie sie sich gleich auszeichnete, vor der harrenden Menge alle — da stand hülfloß und verlassen — Gott! wie ging mir das durchs Herz! Zwar hat mich immer jedes Leidenden Anblick erschüttert, aber so noch nie; und Mitleid ist, glaub ich, immer die Vorgängerin der Liebe. (sieht wieder auf die Uhr) Auch der Kammerjunker kömmt noch nicht — der ist doch immer nicht der lezte zu einem Schmauße. (Er schellt.)

Bedienter. (kommt.)

Justizr. Hat Madam Waller nichts sagen lassen?

Bedienter. Nichts, Herr Justizrath!

Justizr. Wo ist meine Schwester? ich will sie sprechen.

Bedienter. Sie ist noch nicht völlig angezogen.

Justizr. (auffahrend) Nun ja — (gelassener) Nun, wenn sie fertig ist — sag ers ihr! ich lasse sie darum bitten. (Bedienter ab)

Justizr. Bald hätte ich mich wieder vergessen; und in Gegenwart eines Bedienten! Ah! das Aufbrausende — gleich kochts, gleich wallts bis zum Ueberströnen. Gestern auch in der Antichambre — über die Hofgeisterchen, und all die Kreaturen mit den wichtigen Minen, mit den Amtsgesichtern; ja, wär ich Fürst! Doch — da wüßte ich das alles auch nicht.

Scene II.

Kammerjunker. Justizrath.

Justizrath.

Nun ziemlich spät! Herr Kammerjunker!

Kammerj. Spät? ha! ha! ha! Zeitig, zeitig, wollen Sie sagen; aber es ist nicht meine Schuld, daß ich so auf den Punkt —

Justizr. Sie sind doch ein wunderlicher Heiliger.

Kammerj. Einmal ist nicht allemal

Justizr. Es ist ja schon über Ein Uhr.

Kammerj. Ja? und ich warte immer mit Schmerzen auf den Schlag. Nun desto besser! desto besser! Dank! Dank! Tante Line! hätte die nicht so getrieben, ich säß noch zu Hause in meinem Armstule. Mir schmeckte heute mein Pfeifchen so gut. Hören Sie! Justizrath!

(Justizrath geht unruhig herum)

Hören Sie! ganz neuen Knaster hab ich jezt — besser kann ihn der Sultan nicht rauchen. Da hab ich mir ein Paar

Pfei-

Pfeifen mitgebracht — denn, nehmen Sie mirs nicht übel, Ihr Taback ist nicht immer der beste.

Justizr. Da haben Sie sehr wohl gethan, sich damit zu versorgen, denn ich bin kein Raucher, das wissen Sie. Aber Sie wollen doch nicht vor Tische —?

Kammerj. Ja, wenn ich wüßte, daß wir noch nicht sobald äßen —

Justizr. Nun, deswegen könnten Sie es wohl. Denn ehe die Frau Accisräthin mit ihrer ganzen werthen Familie erscheinen wird — und freylich, ehe die Palatine, die Postillions d'Amour, die Respectuösen, und, was weiß ich alles! zierlich geordnet, jedes Bändchen, jedes Schleifchen nach dem Zirkel geknüpft ist, vergeht die Zeit allerdings. Meinetwegen hätten sie das alles nicht nöthig. Ich sehe aufs Ganze, auf den Anstand, das übrige alles kümmert mich nicht.

Kammerj. Da kömmt der Hofcommissair wohl auch mit?

Justizr. Natürlich. Auch werden Sie noch ein ander Original kennen lernen, den Menntmeister Wurzel. Ein wahrer Pendant, und noch darzu halb taub.

Kammerj. Das ist ja ein ordentliches Gastmal nach dem Evangelium. Der — taub, der andere krum und lahm geschossen, der — —

Justizr. Alles nicht meine Schuld. Mein Geburtstag ist der einzige Tag, wo ich die Wahl der Gäste meiner Schwester überlassen muß, da kommen denn noch solche alte Familienstücke dran. Ueberdiß ist der Menntmeister ganz der Pendant zu meiner Schwester.

Kammerj. Nun, hören Sie, Justizrath! ich will mich mit der ganzen Welt vertragen können, aber den Narren,

ren, den Hofcommissair, kann ich nicht leiden. Sein infames Rumgefasele, Händegeküsse —

Justizr. Ja, das ist denn nun einmal eine übel verstandene Galanterie von uns Mannspersonen, und das wolt ich ihm vergeben. Aber sein zudringliches Wesen, der süsse Ton, den er affektirt, das macht ihn unausstehlich. Und wenn er vollends anfängt, sich mit dem Putz seiner Frau Mama —

Kammerj. Die Närrin!

Justizr. Oder anderer zu beschäftigen — da möchte ich ihn manchmal gern zum Zimmer hinausjagen; darzu geräth ihm immer das meiste sehr links.

Kammerj. Ja ich glaube, ich wollte es manchmal besser machen. Aber meinetwegen möchte ein Frauenzimmer Kopfputz, und Locken und alles verlieren, ich rühre mich hol mich der Teufel nicht von meinem Stule.

Justizr. Wenigstens muß man doch manchmal so thun. Aber dieser Grundsatz, und Ihre Charge am Hofe!

Kammerj. Nun, da leidet er freilich Ausnamen. Soll sie aber auch nicht lange mehr leiden. Der Kammerjunker wird ehestens wieder Landjunker werden, wird sich da auf sein Guth setzen, sich alsdenn aufwarten lassen — (Justizrath verräth die äußerste Ungeduld und Unruhe, geht bald ans Fenster, bald an die Thüre) und so in bona pace — Aber was Teufel! haben Sie denn vor! — Ha! ha! es hungert Sie gewiß auch?

Justizr. Ach hungern! Noch seh und höre ich niemanden; schon zwanzig Minuten, und noch kömmt sie nicht —

Kammerj. Wer denn?

Justizr. Wenn sie mich vergeblich warten ließ! —

Kam-

Kammerj. Aber wer denn? wer?

Justizr. Hören Sie, Kammerjunker! Wenn alles nach meinem Wunsch geht, werden Sie heute eine Person bey mir kennen lernen, für die Sie sich auch mit interessiren müssen, und — haben Sie sie nur gesehn — auch werden. Es ist Madam Waller — eine Officierswittwe. Jung, schön — alle, alle Reize in ihr allein vereinigt, nun Sie werden sie sehen.

Kammerj. Sie kommen ja ganz in Begeisterung! Hab Sie noch nie so reden hören.

Justizr. Ich hab auch noch für kein Frauenzimmer das gefühlt, was ich gleich den ersten Augenblick für sie empfand. Ah! daß sie unglücklich seyn muß! Just sie! — Doch hätte ich sie sonst wohl kennen gelernt, das für sie thun können, was ich bereits vermocht habe? Ist doch immer des einen Glück auf das Unglück des andern gebaut! — Sie sucht eine Pension, ich war gestern so glücklich, ihr den Zutritt zum Fürsten zu verschaffen, er hat ihr eine bewilligt, aber ohne Rücksicht auf ihr Kind; dies wünschte ich noch durchsetzen zu können. Ich weiß, lieber Kammerjunker, Sie sind mit dem Präsidenten, auf den das meiste ankömmt, gut bekannt; wollten Sie mir wohl den Gefallen thun, und es bey ihm soweit zu bringen suchen — —

Kammerj. Von Herzen gern. Ha! die Gesellschaft!

Justizr. Wenn sie es wäre!

(Geht nach der Thüre, sie zu empfangen.)

Scene

Scene III.

Accisräthin Junghanns. Fräulein von Denner. Hofcommissair Junghanns. Amalia. Die Vorigen.

Accisräthin. (zum Justizrath)

Sie haben so befohlen.

Justizr. Eine besondre Ehre.

Hofcommiss. Unterthäniger Diener! (umarmt den Justizrath)

Justizr. Wollen Sie die Gütigkeit haben, und sichs hier gefallen lassen, bis die übrige Gesellschaft kömmt? (zum Bedienten) Stüle!

Accisräth. Nun, ehe wir uns setzen, Herr Justizrath, so erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Gratulation abstatte zu Ihrem Geburtstage.

Hofcommiss. Kammerj. Fräul. Denner. } (zugleich) Ihr Geburtstag?

Kammerj. Ich gratulire, Justizrath!

Fräul. Denner. Herr Justizrath! (Justizrath küßt ihr die Hand)

Hofcommiss. Ich habe gleichfalls die Ehre —

Amalia. Auch ich, lieber Bruder, wünsche Dir alles ersprießliche Wohlergehn, daß Du nicht nur diesen, sondern auch —

Justizr. O! ich bitte. — Ich danke unterthänigst. Nehmen Sie doch Platz! ich bitte recht sehr.

Accisräth. Es ist auch wahr, wir betäuben ja den Herrn Justizrath ordentlich. Laßt mich allein reden! Kinder! Also —

Justizr.

Justizr. Ich danke unterthänig, Frau Accisräthin. Ich bin so sehr von Ihrer Gütigkeit überzeugt, daß ich mir den Inhalt Ihrer theuren Wünsche leicht denken kann.

Accisräth. Aber erlauben — erlauben Sie immer —

Justizr. (zum Kammerjunker, welcher heimlich lacht) O! zum Teufel! —

Kammerj. Wir wollens lassen, bis über Tische, da trink ich auch eins auf Ihre Gesundheit.

Justizr. Ich kenne Ihr gutes Herz in dem Falle.

Hofcommiss. Aber Sie lose Mama! warum haben Sie mir denn nicht eher etwas davon gesagt? Ich hätte können ein Gedichtchen machen.

Fräul. Denner. O! das ist Schade. Ich habe so noch nichts von Ihrer Muse gelesen.

Accisräth. Je, Närrchen! ich habs ja selbst erst den Augenblick von Mademoiselle Sterne erfahren, da wir einander embraßirten.

Justizr. (unruhig) Noch nicht? — Wenn sie mich verachten könnte!

Accisräth. (zu Amalien) Je, wo haben Sie denn den niedlichen Taffet gekauft? der ist ja ganz allerliebst.

Hofcommiss. Ein englisches Habit!

Accisräth. So gustös! Da sehn Sie einmal! Fräulein! Ah! verzeihen Sie, Herr Justizrath, daß ich Ihnen mein Pflegtöchterchen noch nicht vorgestellt habe. Fräulein von Denner; — ist eine Waise — lieber Gott! Vater und Mutter in einem Jahre verloren. Es war eine Cousine von mir, ihre Mutter, ja der mußte es nun so glücken, ihr seliger Mann steht bey ihren Eltern im Quartiere, und vergafft sich da in das Mädchen — er war

Obrist-

Obristlieutenant, ja, wie sich das manchmal so artig treffen muß — bey meinem seel. Accisrath auch — —

Justizr. (fällt ihr in die Rede) Ich danke Ihnen, Frau Accisräthin, daß Sie mir das Vergnügen gemacht haben, so eine vortrefliche Anverwandte von Ihnen kennen zu lernen.

Accisräth. Nein, der Habit — und so scharmant garnirt.

Hofcommiss. A propos! Haben Sie den Friseur noch, den ich Ihnen recommandirt habe?

Amal. Ich werde doch.

Accisräth. Er frisirt ganz admirabel, ich werde ihn auch annehmen.

Fräul. Denner. Daß ich Ihr Kleid nicht einige Tage eher gesehen habe, ich hätte mir meines auch so frisiren lassen — es ist so eine gewisse Simplicität drinn, und fällt doch ins Auge.

Accisräth. Ihr seyd alle so in eurem Staate, Kinder!

Justizr. Ausser ich, Sie werden verzeihen, Mesdames.

Accisräth. Ach! schöne Leute ziert alles —

Justizr. Ah! (verbeugt sich)

Accisräth. Aber ich — schämen sollte ich mich, daß ich so ein Alltagskleid anhabe

Amal. Ich wüßte nicht, wie Ihr Anzug besser seyn könnte. — Ueber die vortreflichen Federn, Fräulein Denner! So schön hab ich sie fast noch nie gesehen.

Fräul. Denner. O! ich bitte — — sie sind ganz mittelmäßig.

Accis-

Accisräth. Ja die Federn, die Federn — ich trüg gern auch welche, aber jede Pfefferhändlers Frau trägt ja itzt Federn und Palatinen.

Hofcommiss. Es ist aber doch eine Mode, die ganz meinen Beyfall hat.

Amal. Man weiß wahrhaftig nicht mehr, wie man sich vor dem Pöbel distinguiren soll.

Justizr. Als wenn eine Bürgersfrau nicht eben sowohl eine überspannte Phantasie haben, es eben sowohl für eine Schönheit halten könnte, den Schlittenpferden zu gleichen.

Hofcommiss. Wie? den Schlittenpferden? Ey! ey! Herr Justizrath — nun hören Sie nur, Frau Tante! die allerliebste Vergleichung.

Amal. Nichts seltenes bey meinem Herrn Bruder.

Fräul. Denner. Wie wollen Sie das verantworten? Herr Justizrath.

Justizr. Aber ich rede ja nur von den Pfefferhändlers Weibern.

Fräul. Denner. Ja? nur von diesen? Ich bitte um Vergebung.

Accisräth. Nun, da haben Sie Recht, vollkommen Recht.

Amal. Das war Dein Glück.

Justizr. Ja? war es? (Nach einer kleinen Stille wird er den Kammerjunker gewahr, welcher eingeschlafen ist) Am allerbesten! ha! ha! ha! (zur Gesellschaft) Hätte ich doch nicht vermuthet, daß heute noch solch schön Wetter werden würde. (geht ans Fenster)

Amal. Ja, der Morgen war ziemlich trübe.

Accisräth. Da ist doch auch kein Wölkchen am Himmel.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Hofcommiss. Ja, ein ganz herrlicher Tag.

Amal. Sieh nur, lieber Bruder, Du hast schon wieder keine Manschetten vorne. (Justizrath giebt nicht auf sie Acht)

Accisräth. Nein, darauf sieht mein Sohn sehr, er tritt auch allemal dabey, wenn sie geplattet werden. In dem Stück ist er sehr pointilieux, das muß ich ihm zum Ruhme sagen.

Hofcommiss Allzugütige Mama (küßt ihr die Hand) ah! erlauben Sie! (steckt ihr eine Nadel)

Amal. Nein, es ist wahr, wer es nicht weiß, muß denken, Du hast gar keine —

Justizr. (ernsthaft) Nun, und dann?

Scene IV.

Major Hauer. Renntmeister Wurzel. Die Vorigen.

Major. (im Eintreten)

Nu, ohne Complimente, Herr! Ich bin den Zierereyen fürn Teufel gram. (zur Gesellschaft) Diener! (alle stehn auf) O! worzu das? Setzen Sie Sich! Setzen Sie Sich! Ich sitze auch schon. (zwischen Justizrath und Kammerjunker)

Justizr. (zum Renntmeister) Kommen Sie erst aus der Expedition?

Renntm. Wie befehlen Sie?

Major. (sehr laut) Ob Sie erst aus der Expedition kommen?

Renntm. O! Sie schreyn ja, als wenn ich ganz taub wäre. (auch sehr laut) Nein, ich bin erst einen Augenblick zu Hause gewesen.

Ma-

Major. Nu, bin ich der lezte? — Ja, da ist der Teufel immer los — ist nichts als Plackerey bey unserm Handwerk.

Kammerj. (ist erwacht) Wird denn noch nicht bald gegessen?

Justizr. Ha! Kammerjunker! ausgeschlafen?

Kammerj. Ja, ich glaube, bey meiner Seele, ich habe gar geschlafen.

Major. Der gestrige Rausch steckt ihm noch im Kopfe. Ha! ha! ha! Ihr seyd ganze Helden. Aber hol mich der Teufel! ich war bald auch fertig. Der blitz Obriste hätte uns bald alle untern Tisch gesoffen.

Accisräth. (hat indessen in dem Buche, in welchem der Justizr. gelesen hat, geblättert, legts wieder hin) Immer Lateinisch!

Justizr. Um Vergebung, Madam, es ist Englisch.

Accisräth. (nimmt das Buch wieder) Ja wahrhaftig — je, daß ichs zuvor für Englisch ansehn konnte! Ha! der Zachariä.

Justizr. Ich wüßte keinen Engländer, der so hieß.

Accisräth. Er hat vom Paradies geschrieben, ja, ja, er ist es, ich las es ja auf dem Titel.

Justizr. Der Uebersetzer, Madam!

Fräul. Denner. Ja, Frau Accisräthin! Aber der Verfasser ist ein Engländer, Milton.

Accisräth. So, so; nun von Englisch las ich damals etwas. A propos! Mademoiselle Sterne! wie gefallen Ihnen unsre Coeffuren? Es ist eine Erfindung von meinem Herrn Sohne.

Justizr. Die Ihnen viel Ehre macht, Herr Hofcommissair!

Hofcommiss. (bessert etwas an der Fräulein Denner Kopfputz) Um Vergebung!

Major. Was Teufel! Herr! sind Sie denn gar ein Friseur? (unterhält sich mit dem Kammerjunker)

Hofcommiss. Ja, sehen Sie, man muß mit allen umzugehn wissen. Da ich noch auf der Universität war, sehen Sie, da war des Vormittags meine einzige Beschäftigung, den Damen an der Toilette aufzuwarten.

Justizr. Eine sehr edle Beschäftigung!

Renntm. (zu Amalien, mit welcher er sich bisher unterhalten hat) Ja, Sie würden erstaunen, wenn Sie die Menge Leute sehen sollten, die in die Comödie gehen. Es geht mir allemal durch die Seele, wenn ichs so mit ansehe, ich will aber auch gewiß ausziehn, mein Logis ist mir überdem zu klein, zumal — —

Amal. Ja, die Comödien — die Comödien!

Fräul. Denner. Um Vergebung! Mademoiselle! da sind wir wohl nicht einerley Meynung.

Justizr. Sind Sie eine Liebhaberin von Comödien?

Fräul. Denner. O! bis zur Leidenschaft!

Amal. [illegible]ch Sie? — ich denke, mein Bruder ist nur allein so ein Comödiengeist. Kaum ist er mit seiner Arbeit fertig, gleich sitzt er da über einem Comödienbuche; wenn ich sie nur alle verbrennen könnte!

Justizr. Darzu möchte ich denn lieber Deine Bibliothek vorschlagen, die Seelenschätze, — die Bußtrompeten —

Amal. Nun vollends gar. Haben Sie es gehört? Herr Rentmeister!

Renntm. Ja, von Trompeten?

Amal. Bewahre! unsere alten geistlichen Bücher meint er.

Renntm.

Renntm. Ach das ist eben der Verderb unsrer jungen Leute, daß man diese Bücher so wenig mehr achtet; da ist Kern und Saft darinnen. Wenn ich an meine Jugend denke, da hätte ich niemanden rathen wollen, ein solch Comödienbuch in die Hände zu nehmen, er hätte den Produkt gekriegt. Da wurden aber auch mehr grosse Männer gezogen.

Justizr. Ich will nicht untersuchen, ob die grösser sind, wel e neben ihren Brodstudium auch in den schönen Wissenschaften nicht fremd sind, oder — —

Renntm. Je die Fremden, meinetwegen mögen die studiren was sie wollen; ich rede von unsers Landskindern. Werden die von allen den Narrenspossen unserm König Steuern und Gaben geben können?

Justizr. Und gesetzt, es wäre nur des Vergnügens wegen —

Renntm. Ein treflich Vergnügen! Da mußte ich, es ist nun schon etliche dreyßig Jahre, einmal mit hineingehn, ich weiß nicht, wurde das Reich der Todten gespielt — —

Fräul. Denner. O pfui! Herr Renntmeister! Sie müssen unsre itzigen Comödien nicht nach jenen beurtheilen.

Justizr. Das ist eben die Ursache des Vorurtheils wider die Comödien, weil solche Leute glauben, unsre Bühne ist noch die, welche sie in ihren jüngern Jahren besuchten.

Fräul. Denner. Sollten Sie nur einmal eines unsrer guten neuen Stücke sehen, eine Emilia Galotti, den Graf von Olsbach ꝛc.

Major. Ha! da bin ich auch drinnen gewesen, kam ein alter abgedankter Capitain vor, hieß Stornfels, glaub ich. Gleich auffressen hätt ich den Kerl mögen, immer noch hitzig vor der Stirne, so alt und krumgehauen er auch war. Sie waren ja auch mit drinnen, Kammerjunker.

Kammerj. Ich glaube ja. Aber, Justizrath! nun wirds bald Zeit, daß wir essen.

Justizr. (heimlich) Aber, sie ist ja noch nicht da.

Kammerj. Ach, wir wollen uns unser Essen ohne sie recht wohl schmecken lassen.

Justizr. Wie Sie reden! Die Unglücklichen sind mißtrauisch, glauben gleich, man verachte sie, und Verachtung ist das schmerzhafteste für eine gefühlvolle Seele. (zur Gesellschaft) Ich bitte recht sehr um Vergebung; aber ich weiß gar nicht, wo der Hofrath so lange bleibt, ich hoffe, er wird noch einen Gast mitbringen; Du wirst doch nicht böse werden? liebe Schwester!

Amal. Darüber vielleicht, daß Du mir es nicht eher gesagt hast.

Justizr. (ruft) He! Willhelm! (zum Bedienten) Sieht er noch niemanden kommen? Lauf er doch einmal die Gasse vor! (Bed. ab)

Justizr. A propos! Herr Hofcommissair! Man spricht sehr viel von der Comödie, die Sie vorige Woche gespielt haben, Minna von Barnhelm, wo ich mich nicht irre. Ich bedaure, daß ich eben unglücklicherweise abgehalten wurde.

Hofcommiss. Was Sie Ursache haben zu bedauren, ist, daß Sie Fräulein Denner nicht haben die Minna spielen sehn.

Fräul. Denner. Wie Sie das sagen können, Herr Hofcommissair!

Accisräth. Nein, nein, das ist wahr, Sie machten Ihre Sachen ganz vortreflich.

Hofcommiss. So habe ich sie noch niemals spielen sehn.

Fräul. Denner. Ihr Lob ist zu schmeichelhaft, als daß ich es für Ernst aufnehmen könnte, aber der Herr Hofcommissair —

Justizr. Vermuthlich den Feldjäger — —

Hofcommiss. O! ich bitte um Vergebung! Den Tellheim.

Justizr. Ah! verzeihn Sie! Nun da haben Sie sehr viel Scenen miteinander gehabt. Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, und einige unterdessen spielen.

Amal. Nun vollends gar in unserm Hause! Bruder! was denkst du aber?

Justizr. (verdrüßlich) Wohl wahr, etwas ganz Entsetzliches! Wollten Sie mich wohl vergebens bitten lassen, gnädigs Fräulein?

Fräul. Denner. Sie werden mich entschuldigen, Herr Justizrath.

Justizr. Nur ein Paar Scenen! ich will Ihnen soufliren.

Amal. So! gnädigs Fräulein! thun Sie es nicht —

Justizr. (mit Verdruß) Malchen! Helfen Sie mir doch bitten, Herr Hofcommissair!

Fräul. Denner. Nein, ich wage zu viel — vor so einem Meister in der Kunst —

Renntm. Was soll der Aufstand? Was soll denn werden?

Amal. Ach! denken Sie nur! Sie wollen Comödie spielen.

Renntm. Hier?

Amal. Ja freylich. Nun ich bleibe nicht da. Ich will sogleich besorgen, daß das Essen aufgetragen wird.

Accisräth. Werd ich auch meine Schüssel finden, die ich mir bestellt habe?

Kammerj. Und ich meine? Sie wissen schon.

Amal. Können Sie zweifeln? Nun ich werde Sie bald rufen lassen. (ab)

Hofcommiss. Nun ist, sehen Sie, das Feld leer.

Fräul. Denner. Es ist Schade, daß unser Paul Werner nicht mit hier ist.

Major. Paul Werner! Der Wachtmeister! Der Donner! das war ein braver Kerl; ich gab meistens nur Acht, wenn der rauskam; hätt gleich mit ihm nach Persien ziehn mögen!

Justizr. Sie haben ja auch eine Operette aufgeführt, nicht?

Hofcommiss. Ja, den Jahrmarkt.

Justizr. Man hat mir die Vorstellung sehr gelobt.

Accisrath. Wie man es von einem Gesellschaftstheater vermuthen konnte. Auch hier zeigten sich Fräul. Denner, und mein Sohn ganz vorzüglich. Sie übertrafen sich ordentlich selbst.

Justizr. O! dürfte ich Sie da lieber um eine Arie bitten? gnädiges Fräulein!

Fräul. Denner. Herr Justizrath!

Accisrath. Nun, machen Sie uns das Vergnügen! Sie haben sich ja damals nicht gescheut, vor so einer Menge Zuschauern. Mein Sohn wird Ihnen auf dem Flügel accompagniren.

Justizr. (geht ans Clavecin) Hier ist gleich meine Favoritarie aus dem Jahrmarkt. Wenn es Ihnen gefällig wäre.

Fräul. Denner. (singt, Hofcommissair spielt den Flügel)

Bedienter. (zum Justizrath heimlich etwas; seine Unruhe vermehrt sich, sagt endlich nach einiger Zeit dem Bedienten wieder etwas heimlich, Bed. ab.)

Justizr.

Justizr. (zum Kammerjunker) Sogar meine Lieblingsgedichte widerstehn mir heute.

Kammerj. Ach! ich wollte, daß wir ässen.

Justizr. Aber, Sie wissen ja — (zu Fr. Denner, welche aufgehört hat) O! ganz vortreflich! (küßt ihr die Hand) so herrlich, daß ich wünschte, das Duet ꝛc. von Ihnen zu hören. Sehen Sie, Fräulein, ich bin ein sehr ungestümer Supplikant.

Major. Hol mich der Teufel! Fräulein! Sie haben gesungen, wie — wie eine Lerche. Könnte Ihnen noch den ganzen Tag zuhören.

Fräul. Denner. (lächelnd) O! Herr Major!

Kammerj. Allerliebst! allerliebst! (bey Seite) Nur daß ich auch etwas darzu sage.

Hofcommiss. Ganz, ganz göttlich! Sie brächten mich manchmal so ausser mich, daß ich nicht wuste, was ich accompagnirte. Hier ist das Duet —

Bedient. (stürzt herein, in der größten Angst) Herr Justizrath! Herr Justizrath! Geschwind! Den Augenblick!

Justizr. (eilt mit ihm fort)

(Alles in Schrecken. Major und Kammerjunker weniger)

Accisräth. Was muß denn vorgehen.

Fräul. Denner. Die Angst, in welcher ihn der Bediente rief.

Hofcommiss. Und wie der Herr Justizrath verlegen war.

Renntm. (für sich) Ist kaum des Singens einmal ein Ende worden.

Accisräth. Ach! mir zittern schon alle Glieder.

Major. Warum das? Wird nichts so Wichtiges seyn. Kommen Sie! Kammerjunker! Wollen indeß Paar Par-

tien Piquet spiele... — Nun? ich glaube gar, Sie sind auch erschrocken.

Kammerj. Nein; ich kann aber doch nicht einsehen, was — hat daß etwa — ja ja, das ist möglich.

Major. Nu, so sehen Sie doch, was es giebt.

Fräul. Denner. O! ja, das thun Sie doch!

Accisräth. Sie sind ja hier am besten bekannt.

Major. Und wie es um unser Essen steht.

Kammerj. Ja, ja, das will ich, das will ich. (ab)

Hofcommiss. Es muß etwas außerordentliches vorgehn.

Accisräth. Und just heute, da wir hier sind.

Hofcommiss. Geschieht so kaum des Jahrs einmal.

Accisräth. Wars doch, als wenn mirs heute ahndete beym Anziehen. Die linke Seitenlocke verlor ich wohl viermal; und der Palatin wollte mir auch gar nicht passen.

Fräul. Denner. Und ich konnte heute im Westindier eine Stelle nicht finden, die mir sonst stets gegenwärtig ist.

Renntm. Und ich zwey Beläge, die ich gestern noch in Händen gehabt habe, und weiß sie bis itzt noch nicht.

Major. Soll ich nicht auch eine Ahndung sagen? Nun hören Sie — doch eine! Den Morgen war mein Pferd noch nicht gesattelt, kaum ordentlich gefüttert, und ich wollte ausreiten. Da kriegte mein Reitknecht so ein sechzehn Hiebe aufgezählt — das hatte das Anzeigen bedeutet. Ha! ha! ha!

Renntm. Ey! ey! es ist nicht allemal damit zu spaßen.

Major. Nein, nein, es bedeutet auch manchmal brav Defecte, wenn man die Beläge nicht alle hat finden können; nicht wahr?

Kam-

Kammerj. (kömmt zurück) Es ist nichts. Die Küche brennt.

Major. Brennt? Der Donner! (eilend ab)

Hofcommiss.
Accisräth.
Fräul. Denner. } (zugleich) Die Küche? Brennt?

Renntm. Brennt? brennt? was? wo? (läuft voll Angst herum.)

Kammerj. Ja, nun adjeu unser Essen!

Accisräth. Was fangen wir denn nun an? Ach Gott! ich vergehe vor Angst. (ringt die Hände)

Renntm. Wo ist aber mein Huth?

Fräul. Denner. Ach! wenn es nur nicht die Bibliothek ergreift! Der arme Herr Justizrath!

Renntm. Das nur wenigstens das Archiv gerettet wird! (will fort)

Hofcommiss. Wo wollen Sie hin?

Renntm. Das Archiv! das Archiv!

Accisräth. Ums Himmelswillen, bleiben Sie da!

Fräul. Denner. Sie könnten ins größte Unglück gerathen.

Kammerj. Ja, ja, bleiben Sie! bleiben Sie! Ich hoffe, daß wir mit der Angst loskommen wollen, und daß es die Treppe nicht ergreifen soll.

Alle: Die Treppe! die Treppe! — — Gott im Himmel!

Renntm. Wenn ich nur meinen Degen wüßte!

Kammerj. Ha! ha! ha! Sie haben ihn ja anstecken.

Renntm. Ach ja würklich — ich weiß gar nicht mehr, wo ich bin, und was ich mache.

Accis-

Accisräth. Kommt denn kein Mensch uns zu retten? (öfnet die Thüre, schlägt sie aber schnell wieder zu) Ach! da muß man ersticken. Welch ein Dampf das ist!

Kammerj. Ha! ha! ha! das ist zum Todlachen!

Accisräth. Und Sie können noch lachen? Sie ewiges Pflegma! Sie!

Hofcommiss. Es war mir schon längst, als wenn ich den Geruch von Feuer spürte.

Fräul. Denner. Ums Himmelswillen! Herr Hofkommissair eilen Sie! daß es ja die Bibliothek nicht ergreift.

Hofcommiss. Ja ja, giebt es denn keine verborgene Treppe?

Kammerj. Ja, aber Sie müssen vor der Küche vorbey.

Hofcommiss. Wo es brennt?

Kammerj. Und einen langen hölzern Gang hinter, den das Feuer vermuthlich schon ergriffen hat.

Fräul. Denner. Daß wir aber auch nicht gleich fortgegangen sind! wie der Herr Major.

Renntm. (Geht immer, so wie die übrigen angstvoll herum) Er hat soviel Beläge und Rechnungen von mir! Daß er es auch nicht schon längst expedirt hat! Ich wußte nicht, was ich anfangen solte.

Kammerj. Die verdammten hölzernen Treppen! Ich weiß aber schon, wie ich mir helfen werde, wenns die äußerste Noth ist.

Hofcommiss. } Und wie? lieber Herr Kam-
Accisräth. } merjunker.
Fräul. Denner. } O! sagen Sie! wie? wie?

Kammerj. Die Fenster sind ja nicht allzuhoch.

Accis-

Accisräth. Zum Fenster hinunter?

Fräul. Denner. Unmöglich!

Hofcommiss. Solcher Koth auf der Gasse, und —

Kammerj. Sie könnten sich Ihre weißen Strümpfe bespritzen, nicht wahr? Ja nun freylich so genau möcht es nicht abgehen.

Fräul. Denner. Schrecklich! zum Fenster hinunter!

Kammerj. Also lieber verbrennen?

Scene V.

Hofrath. Major. Justizrath führt Madam Waller.

Alle. (ausser den Kammerjunker.)

Nun? Herr Justizrath! Steht die Treppe noch?

Renntm. Vor allen Dingen! Das Archiv, ist es sicher?

Justizr. Alles gelöscht! Beruhigen Sie sich!

Accisräth. Ach! dem Himmel sey Dank!

Mad. Waller. Ich muß bey Ihnen allen um Vergebung bitten, daß ich Sie so lange habe warten lassen.

Justizr. (freudig) Sind Sie doch nun da! (zur Gesellschaft) Frau Majorin Waller.

Major. (zum Justizr.) Warte! Du verteufelter Vogel!

Justizr. Vergeben Sie, lieber Major! aber es war nicht mein Wille, daß auch Sie —

Major. Nu, laß nur gut seyn! laß nur!

Justizr. (zum Hofrath) Leg doch ab! lieber Hofrath!

Accis-

Accisräth. Ah! Herr Hofrath!

Hofrath. Ich hab Ihnen schon mein Compliment gemacht.

Accisräth. Verzeihen Sie! — aber ich war so decontenancirt — —

Hofcommiss. Um Vergebung, Herr Renntmeister! Sie haben meinen Huth ergriffen. Hier ist Ihrer.

Renntm. Was die Angst nicht thut!

Major. Hätt' Sie bald zum Petitmaitre gemacht — oder, wie heißt man die Herren?

Hofcommiss. Und ich mit dem großen Huthe. Ha! ha! ha!

Accisräth. Da würdest Du Dich schön ausgenommen haben.

Mad. Waller. (die sich bisher mit dem Justizrath unterhalten hat) Ach! das war ein Volk!

Fräul. Denner. Auf der Gasse?

Accisräth. Ja, was geschieht nicht, wo nicht gleich Pöbel zuläuft?

Mad. Waller. Ja wohl Pöbel, obgleich etwas vornehmer.

Renntm. Es war wohl sehr gefährlich? (zum Justizrath)

Justizr. Der Lermen war das meiste.

Mad. Waller. So ein Lermen kann kaum seyn, wenn ein Haus abbrennt — soviel Tumult durcheinander! Wie die Kreaturen herumliefen! Die Kammerdieners, die Laufers — und die andern vornehmen und geringern Bedienten. — Und die Figur, die ich da unter den Leuten allen muß gemacht haben! Allerliebst! Allerliebst!

Justizr. Beruhigen Sie sich nur itzt. Sie sollen gewiß nie wieder in die Verlegenheit kommen.

Mad. Waller. So arg war es wahrhaftig in der königlichen Antichambre nicht.

Hofcommiss. Ist da auch Feuer gewesen?

Justizr. O! die Madam reden ja nicht vom Feuer. Ja, ich gehe selbst allemal lieber in die königliche Antichambre, als zum Premierminister, es gehört auch weit weniger darzu, vor den König zu kommen, als vor diesen.

Major. Haben Recht, Justizrath! Des Ministers Leute sind wahre Flegel von Kerls. Thät Noth, man bückte sich vor jedem Schuhputzer da — bey mir treffen sie es aber meiner Seele nicht.

Justizr. Ja, ja, der geringste Hofbediente ist gemeiniglich der aufgeblasenste und unausstehlichste.

Mad. Waller. Was ich von den Kerls für Demüthigungen habe ausstehn müssen! Bald rieth mir einer, mich an den zu addressiren, bald an jenen. Einer sagte, der Minister wäre verreißt, ich möchte mich in einigen Wochen wieder melden. Ein andrer wollte mich bereden: der Minister sey krank, würde heute niemanden vor sich lassen. Ueberhaupt, merkte ich, nahm jeder dieser niedrigen Kreaturen nach dem Verhältnisse, je näher oder entfernter meine Hand der Börse war, einen angemessenen Ton an.

Major. Den Teufel hätt ich ihnen geben wollen.

Accisräth. Was muß sie denn eigentlich zu suchen haben, —

Fräul. Denner. Ja, ich wär auch neugierig.

Hofcommiss. Ich habe sie noch nirgends gesehn. (zu Madam Waller) Ist Ihnen nicht gefällig, Ihre Enveloppe abzunehmen?

Mad. Waller. Ich bitte gehorsamst. Erlauben Sie mir sie immer noch.

Justizr.

Justizr. Sie kamen also nicht vor?

Mad. Waller. Nein.

Hofrath. Haben nicht viel dabey verloren. Denn, wenn Sie ihn endlich auch gesprochen hätten, würde es Ihnen nicht viel geholfen haben. Ohne sich Ihre Sache ordentlich vortragen zu lassen, hätte er Ihnen mit der größten Höflichkeit seine Vorsprache, seine Hülfe versprochen, und Sie so unter den verbindlichsten Komplimenten bis an die Treppe begleitet, oder eigentlich getrieben.

Major. Ja, hol mich der Teufel! wenn ich das merkte, ich blieb sitzen bis auf den Abend, und noch länger. Gut, gut, daß wir nicht viel miteinander zu thun haben.

Accisräth. (zum Justizr.) Nun, und das Feuer?

Mad. Waller. Was denn für Feuer?

Fräul. Denner. Sie wissen nichts davon?

Justizr. Nun, Sie sollen alles erfahren.

(Bedienter sagt, daß aufgetragen ist.)

Kammerj. Aufgetragen? Bravo! Bravo! Hab lange auf die fröliche Botschaft gewartet.

Justizr. Wenn es Ihnen also gefällig ist.

Accisräth. Mir ist aller Hunger vergangen.

Fräul. Denner. Wie wär es möglich, nach so einem Schrecken einen Bissen essen zu können.

Justizr. Ach! denken Sie nicht mehr dran. Kommen Sie nur! Der Appetit wird auch schon kommen.

Major. (zum Rentmeister) Sie sagen ja gar nichts, Herr!

Rentm. Ach ich kann mich noch gar nicht erholen.

Major. Nu kommen Sie nur, kommen Sie. Der Wein wird vielleicht die Zunge lösen, nicht wahr? Kammerjunker!

Kam-

Kammerj. Wollen es hoffen.

Accisräth. Ich glaube gar, ich habe den Magenkrampf davon gekriegt.

Hofcommiss. Das Beste ist, wir nehmen erst roth Pulver.

Justizr. Steht auch zu Befehl.

Kammerj. Und ich, rothen Wein. Allons, Herr Major! ich weiß den Speisesaal schon. (Alle ab.)

Justizr. (zu Madam Waller) Nun, meine Theuerste! —

Mad. Waller. Ich fürchte, ich werde all Ihr Vergnügen stören. Eine Kopfhängerin sollte eigentlich gar zu Hause bleiben.

Justizr. Was würde ich für Vergnügen haben, wenn ich Sie nicht sähe?

Mad. Waller. Nun, davor muß ich Sie schon bestrafen. (Giebt ihm ihren Arm. Ab.)

(Der zweyte Aufzug im zweyten Stück.)

III.

Auszüge.

Gibraltar.

(Aus Carter's Reisen vom Jahr 1772.)

Der Berg von Gibraltar liegt, nach den Ptolomäischen, bey neuern Beobachtungen richtigbefundenen Tabellen, auf 36 Grad 7 Minuten Norder Breite.

Seine Lage ist sehr merkwürdig, denn er streckt sich von dem festen Lande in die See, wie ein Situla oder Eimer. Diese Vorstellung gab den Griechen Anlas, ihn Calpe zu nennen.

„Das Gebirge von Calpe und die Säule in der innern See.“

Pomponius Mela beschreibt ihn sehr richtig. Und Strabo mit gleicher Genauigkeit. „Calpe ist ein nicht „sehr großer, aber sehr hoher und steiler Berg, der von „weitem wie eine Insel anzusehn ist.“

Von Mitternacht bis Mittag ist er auf eine Meile lang, die Breite ist unregelmäßig von einer halben bis dreyviertel englischen Meile, und oft verbirgt er sein hohes Haupt in den Wolken.

Gibraltar hängt mit dem festen Land durch eine Erdenge von niedrigem und tiefem Sande zusammen, die an dieser Seite von gleicher Breite mit dem Ort ist, gegen die spanischen Linien hin aber merklich breiter wird.

Diese Erdenge ist auf eine Meile lang, und macht mit der gegenüber liegenden spanischen Küste eine vortrefliche und sichre Rhede von acht Meilen, wo große Flotten von Kaufartheyschiffen aus allen Gegenden der mittelländischen See liegen, die hier auf den Ostwind warten müssen, ohne welchen kein Schiff auf der Strasse seegeln kann.

Der Berg ist von einer so unregelmäßigen Gestalt, daß man ihn, wenn man nahe dabey ist, von keiner Seite ganz sehen kann. Seine Spitze richtet sich deutlich nach Osten; von dannen wendet er sich gegen Norden, bis nach dem Casteel, und jenseit Crouchets Garten; weiterhin bis zu dem Signalhause gegen Nordwest;

west; hier nimmt er eine scharfe Wendung, und bleibt bis zu Europa-Spitze völlig Süden; Wegen dieser schiefen Lage kann man, wenn man sich der Stadt von der flachen Seite, wo das Meer oft übertritt, nähert, nichts weiter von dem Felsen sehen, als das Castell, und in der Stadt selbst wird das Gesicht durch Karl des V. Mauer begränzt: wiederum, nachdem man das Süderthor passirt, und auf dem rothen Sand kömmt, so verschwindet die Stadt und der ganze Berg bis nordlich des Signalhauses. Der Rücken des Felsen ist gäh und unersteiglich; dieses macht eben die Hauptstärke des Ortes aus.

Alle Schriftsteller stimmen überhaupt darin überein, daß des Herkules Säulen in der Straße gestanden — obgleich niemand sagen kann, wo? — und daß, nachdem sie mit der Zeit verfallen, die beyden Gebirge Calpe und Apyla mit den Namen übriggeblieben sind. Das sagen Pomponius Mela, Solinus, Dionysius u. a. Zu alten Zeiten war es gewöhnlich, nach einer merkwürdigen Unternehmung Säulen und Denkmäler zu errichten, wovon sich das älteste Beyspiel in der Geschichte des Erzvaters Jacob findet, wie denn auch Alexander zur Nachahmung des Herkules und Bacchus Altäre in Indien errichtete.

Es ist ein augenscheinlicher Irrthum, wenn einige Schriftsteller behaupten wollen, daß die Phönicier eine Stadt auf dem Felsen von Gibraltar erbauet haben. Denn Mela, Strabo, Ptolomäus und alle alte Erdbeschreiber, die diesen Berg so bestimmt mit dem Namen Calpe bezeichnen, würden ihrer gewiß erwähnt haben; auch Strabo und Antonius Reisebeschreibung bestärkt uns darin, welche Carteja, Calpe, Carteja nennen. Vater Harduin gehört zu den Verfechtern jener Mey-

nung, daß hier ehemals eine Stadt gewesen sey; er legt ein großes Gewicht auf eine apocryphische Münze der Königin von Schweden, mit dem Kopf eines Cäsars und auf der Gegenseite eine Galeere: die Inschrift C. L. C. A. A. P. soll Calp bedeuten. Es ist eine Münze des Kaisers Philipp des Jüngern, und kann unter den Münzen dieses Prinzen in Vaillants Sammlung nachgesehn werden.

Der Verfasser des 1772 herausgekommenen Recueil de medailles de peuples & de villes hat im 9ten Bande auf der letzten Tafel eine Münze geliefert, die in der vorgeblichen Stadt auf Calpe geschlagen seyn soll. Der Kopf ist ein Jupiter mit dem Lorbeer; die Kehrseite eine stehende gewafnete Figur, und die Umschrift: C. A. L. P. Doch gesteht er aufrichtig seine Zweifel, ob man dieses auf eine Colonie deuten könne, die nach der durchgängigen Behauptung der Gelehrten, nie da gewesen seyn soll. Er gesteht, daß die Buchstaben sehr abgerieben und verlöscht sind, so daß man sie mit Gewißheit nicht bestimmen kann; und erkennet die Unwahrscheinlichkeit, daß der Künstler den besten Buchstab E ausgelassen haben sollte, da er überflüßig Raum dazu hatte, und es wider die Gewohnheit der Alten war, die, wenn sie ein Wort verkürzten, es gemeiniglich mit einem, selten aber mit mehr, als drey Buchstaben ausdruckten. Eine unvollkommene, in schlechtem Stand sich befindende, und noch schlechter verstandene Münze kann dadurch zu keinem Grunde, oder Beweis dienen.

Die Mauren unter Tarif-Abenzarca waren im Jahr Christi 714 die ersten, die die natürliche Stärke des Orts bemerkten. Sie baueten, bevölkerten und befestigten das Castell und die Stadt. In dieser ist wenig merkwürdiges; denn die englische Nation steht in allen

über

über den ganzen Erdkreis verbreiteten Niederlassungen mehr auf das Nützliche, als Ansehnliche.

Bey Tarifs Ankunft verlor der Berg seinen alten Namen Calpe, denn er nennet ihn nach sich Gibel-Tarif, oder Tarifs-Berg. Abdulmalic, Geschichtschreiber der Könige von Marocco, leitet seinen jetzigen Namen von Gibel-tath oder dem Berg des Eingangs her, indem er der Schlüssel zu Spanien ist. Leo Africanus aber sagt ausdrücklich, die richtigste Herleitung sey von Gibel-fetoh, welches im Arabischen den Berg des Sieges bedeutet: Abulcacim Tarif Abentarique nennet ihn mit einem ähnlichen Namen Jabal-fath. Hievon kömmt der spanische Name Gibraltar.

Die Spitze des Felsen von Gibraltar ist beynahe senkrecht, und besteht aus einem weissen Stein, aus welchem Kalk gebrannt wird. Hiernächst zeigen sich die Batterien, die Spanien gegenüber liegen: Diesen Theil des Berges nennen die Spanier Una boca de Fuego. Hart an ihnen sind die Ueberbleibsel des maurischen Casteels zu sehen, gleich unter demselben ist Crouchets Haus und Garten, wo ich funfzehn Monate gewohnt habe; niedriger herunter und mit dem Wasser gleich ist die große Batterie, unter welcher das Landthor ist. Oberhalb der Stadt ist das Hospital für die Soldaten, und in derselben Bethlem-Baraken, ehemals ein Nonnenkloster; das Admiralitätshaus, zu den Zeiten der Spanier ein Carmeliterkloster; weiterhin ein Franziscanerkloster, wo der Gouverneur wohnet; zwischen beyden stehet die spanische Kirche; endlich ist unter Karl des V. Mauer das Zeughaus und das neue Bollwerk, das in Kriegszeiten nützlich ist. Der rothe Sand fällt sehr in die Augen. Der Frau Webber Lusthaus liegt dicht an einer Anhöhe, nahe bey den neuen Baraken; zwischen diesen und dem

Hospital für die Seeleute ist der Weinberg; die Windmühlen und Europa-Spitze endigen die Landschaft.

Da dieser Ort vor der Mahometaner Zeit nicht bewohnt worden, so kann man hier keine römische Alterthümer erwarten; doch werde ich, wenn wir den Guadiaro-Fluß gehen, Gelegenheit haben, zwey Inschriften zu bemerken, die daher gebracht, und von den Spaniern irgendwo zu der Stadtmauer gebraucht sind. Einige versichern, daß sie sich an dem Brunnen auf der großen Parade befinden, und die Buchstaben einwärts gekehrt sind. Aber mich wundert, wie man solches glauben kann, da der Brunnen, seit die Engländer den Ort inne haben, oft abgebrochen und ausgebessert ist. Ob nun gleich freylich sich unter unsern Kriegsleuten selten Gelehrte finden, so sind sie doch nie so ganz unwissend gewesen, daß sie der einfältigen Gewohnheit der Mauren folgen sollten, jene Inschriften, die einzigen vorhandenen Denkmäler einer alten Stadt umzukehren, und auf einem Felsen, der an Steinen Ueberfluß hat, deren man mit den geringen Kosten von wenig Schießpulver habhaft werden kann, in Mörtel und Vergessenheit zu begraben. Das Gebäude, das von den Zeiten der Araber unsere Aufmerksamkeit am meisten verdienet, und sich auch unsern Augen zuerst zeigt, ist das Casteel, welches ziemlich hoch an der Nordseite des Berges liegt.

Vormals hatte es nach maurischer Art eine dreyfache Mauer, die bis an die Wasserseite heruntergieng; allein die unterste derselben ist schon längst völlig abgebrochen, und an der Stelle die große Batterie und das Wasserthor angelegt worden. Von der zweyten Mauer kann man blos den Grund noch finden. Wo sie gestanden, ist Crouchets Haus und Garten, und eine Reihe von Privat-Waarenhäusern erbauet worden. Die oberſten

sten Mauern würden längst ein ähnliches Schicksal gehabt haben, wenn man nicht aus der Erfahrung von ihrem unbeschreiblichen Nutzen, die Stadt zur Zeit einer Belagerung zu bedecken, überzeugt wäre; denn an unzähligen Stellen derselben, den spanischen Linien gegenüber, siehet man deutliche Merkmale von Kugeln. Zwo andere Mauren machen ein länglichtes Viereck, laufen den Berg hinauf, und endigen sich in einem Winkel bey dem Torre del Hominage (Huldigungsthurm); innerhalb derselben giebt es nichts, als Haufen von ebengemachten Trümmern, auf denen nun Baraken für zwo Compagnien Soldaten sind.

Der Torre del Hominage ist der höchste und erhabenste Thurm in allen maurischen Casteelen, und führet diesen Namen, weil der Alkalde bey dem Antritt seiner Stadthalterschaft in demselben den Eid der Treue in die Hände des Königs, oder dessen, der seine Person vorstellte, abzulegen pflegte. Der in diesem Casteel ist ganz, aber lange verschlossen, und zum Pulvermagazin gebraucht worden: unter demselben ist eine Brustwehr, die von einem halbrunden Thurm vertheidiget wird.

Die wenigen noch übrigen Gebäude liegen ganz in Trümmern. Unter denen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen, befindet sich gegen Osten ein kleines viereckigtes Gebäude, das ehemals eine Moschee gewesen ist, und nie für einen Ort der Andacht erkannt geworden seyn würde, wenn sich nicht in der Mauer eine arabische Inschrift gefunden hätte, also lautend:

„Dem Gott, der Frieden schaft, und dem Friedestif-
„ter, dem ewigen Gott, und dem, der für und für
„bleibet, dem Gott, der Frieden schaft, und dem Frie-
„destifter.“

Nahe bey der Kapelle ist ein feiner maurischer Hofplatz mit einer Colonade von zwölf ziegelsteinernen Säulen, welche uns einen artigen Begriff von der morgenländischen Baukunst geben, und eine Terraße von vier und zwanzig Fuß hoch, mit Ziegelsteinen gepflastert, unterstützen. In diesem Hofe sind zwey ansehnliche Zimmer, jedes von zwölf Fuß breit, und vier und zwanzig Fuß lang.

Da das Wasser bey den alten Festungswerken ein Hauptartickel, und hier keines aus dem Felsen zu erlangen war, so hat der Baumeister das Dach von dem Torre del Hominage sowohl als von den andern Gebäuden sorgfältig zu decken und zu pflastern, und das Regenwasser durch große thönerne Röhren in einen zu dem Ende unter den Gemächern angelegten zwölf Fuß ins Gevierte messenden, und noch völlig unbeschädigten Wasserbehälter zu leiten gesucht. Es mangelt nicht an solchen, die diesen Behälter für ein Bad ausgeben, und ein ander Zimmer zeigen, wo nach ihrer Versicherung ein königliches warmes Bad gewesen seyn soll: ja sie gehen so weit, daß sie jeden Fleck und Wand erklären, und des Königs und der Königin Ankleidezimmer, Schlafkammern, Audienzsäle, Wachtzimmer, und alle nöthige Gemächer einer königlichen Wohnung zu bestimmen wissen. Wem aber aus der Geschichte bekannt ist, daß in Gibraltar nie ein K[illegible] gewesen, und kein christlicher, oder maurischer Prinz hier jemals anders, als zufälliger Weise, wenn er von der Barbarey angekommen, oder dahin abgehen wollen, gewohnt hat, der wird solchen Träumen keinen Glauben beymessen.

Wahr ist es, da Gibraltar von den Mauren immer als der Schlüssel zu Spanien angesehen worden, so wurde dieses Casteel so stark, als möglich erbauet, und keine Kosten erspart, es unüberwindlich zu machen.

Ein

Ein Beweis davon ist der noch völlig unbeschädigte Torre del Hominage, und die andern noch stehenden Mauern, die über tausend Jahr der Zeit und öftern Belagerungen getrotzt haben. Aber nach Merkmalen eines maurischen königlichen Pallasts von Gold und Azur, mosaischer Stukaturarbeit, prächtigen Inschriften, und dergleichen, die dem, der Gelegenheit gehabt, die Casteele von Cordova, Granada und Malaga zu sehn, bekannt sind, sieht man sich in Gibraltar vergebens um.

Ueber dem Süderthor des Casteels, dem Soldatenhospital gegenüber, ist eine arabische Inschrift, die die Zeit der Erbauung genau bestimmt. Ein Jude aus der Barbarey, der das Arabische gut verstand, gab mir eine Spanische Uebersetzung davon, die auf Deutsch also lautet:

> Glückseligkeit und Friede unserm Monarchen und dem Sklaven Gottes, dem obersten Beherrscher der Mauren, unserm Monarchen Aby-Abul-Hajetz, einem Sohn Jezid, obersten Beherrscher der Mauren, Sohn unsers Monarchen, Aby-Al-Walid, den Gott erhalte.

So weit war die Inschrift, die in einer Zeile besteht, lesbar, die folgende Zeile, die unstreitig das Jahr der Hegira, und den Namen des Alkalde, oder Baumeisters des Casteels anzeigte, ist ganz ausgelöscht.

Aus der maurischen Chronik des Rasis und des Erzbischofs Rodrigo erhellet, daß der hiergenannte Walid der zweyte dieses Namens, und der zwölfte in der Ordnung der Califen gewesen, der im Jahr der Hegira 105, oder nach unserer Zeitrechnung 725, die Regierung angetreten hat.

Elmakin rechnet Walid für den siebzehnten Califen von Mahomet, und sagt, sein wahrer Name sey Hisiam, und er ein Sohn Abdulmalic gewesen.

Hisiam, des Abdulmalic Sohn, war Abul Walid genannt. Er war der siebzehnte Calife, und der zehnte vor den Söhnen Omniah. Er starb im 125. Jahr der Hegira, und regierte 19 Jahre, 7 Monate und 11 Tage.

Dieser Prinz hatte in seiner neunzehnjährigen Regierung niemals das Schwerd in der Scheide, und führte beständige und große Kriege in Afrika, Asia und Europa; von den arabischen Schriftstellern wird er wegen seiner großen Liebe zu den Wissenschaften, die er in bessern Stand brachte und beschützte, sehr erhoben. Sie nennen ihn den Vater der Gelehrsamkeit, geben uns erhabene Beschreibungen von seinen prächtigen Tempeln, Wasserleitungen und Pallästen, die er zu Damaskus und andern Städten, wo er Hof hielt, bauete, und reden mit vielem Lobe von seinen großen Pflanzungen und Gärten.

Im Jahr 739 starb Jezid, dieses Califen Stadthalter in Afrika, in der Stadt Caruan. Bey dieser Gelegenheit lehnte sich ein muthiger Alkalde wider ihn auf, der die mehresten afrikanischen Provinzen und Tingitanien auf seiner Seite hatte. Er nannte sich Abul Hajetz, eben der, dessen in voriger Inschrift gedacht wird, ein in Spanien wohlbekannter und geliebter Heerführer, der unter Abdulmalic, einem vorhergehenden Unterkönig des Walid, welcher um diese Zeit in Cordova starb, gedient hatte. Die Chroniken melden ausdrücklich, daß er den Titel eines obersten Beherrschers der Mauren angenommen habe, welches, nebst

seiner

seiner erklärten Unwürdigkeit unter dem Califen Walid, den er so, wie seinen Vorgänger Jezid, nach morgenländischem Gebrauch seinen Vater nennt, Umstände sind, die die Zeit dieser Inschrift bestimmen.

Nach dem Tode des obgedachten Abdulmalic warf sich ein andrer Heerführer gleiches Namens zum Statthalter von Spanien auf, und vertrieb Raduan, Walids Abgeordneten. Hierauf sandten die Mauren eine Gesandschaft an Abul Hajetz, und erboten sich, seine Unterthanen zu werden, wenn er sie von Abdulmalic Tyranney befreyen wollte. Abul Hajetz schifte seine Völker ein, und landete zu Gibraltar, wo er einige Monate seinen Sitz nahm; er ward von Abdulmalic in demselbigen Jahr in einem Treffen an dem Ufer des Guadiana geschlagen, nach welchem Verluste er sich nach Gibraltar, wo er seine Flotte gelassen hatte, zurückzog, nach der Barbarey überging, und nie wieder nach Spanien kam. Im folgenden Jahre 740 sandte er seinen General Abdarrahman mit einer größern Macht hinüber, der den Abdulmalic schlug, in Cordova belagerte und tödtete, und des Abul Hajetz Oberherrschaft in Spanien befestigte. Seine Regierung war von kurzer Dauer, denn in den letzten Monaten des Jahrs 741 lieferten ihm des Califen Generale, Raduan und Juzef, eine Schlacht auf dem Felde von Cajora, drey Meilen ostwärts von Tripoli, in welcher er überwunden wurde, und das Leben verlor.

Diesen Begebenheiten zufolge muß die Erbauung des Schlosses in den Jahren 739, 740, oder spätstens 741 geschehen seyn. Wahrscheinlich ward bey Abul Hajetz Anwesenheit in Gibraltar der Anfang damit gemacht, und dasselbe nach dem Tode Abdulmalic geendigt, und die Inschrift über das Thor gesetzt. Da

Gibral-

Gibraltar diesem Prinzen eine so wichtige Citadelle zu danken hat, so wird es nicht überflüßig seyn, anzumerken, daß der Erzbischof Rodrigo seiner sehr rühmlich als eines sehr großen, kriegserfahrnen Feldherrn erwähnt. Er nennt ihn Aben-Ben, und schreibt: er habe drey Jahre regiert.

Das Alarasana kann für einen Theil des Casteels gerechnet werden, indem es eigentlich im Bezirk desselben war. Dieses Gebäude ist ein anderes maurisches Alterthum, und war zu den Zeiten der Mauren von einem wesentlichen Nutzen zur Aufnahme und Vertheidigung der Galeeren der Stadt, wenn der Feind auf der See die Obermacht hatte.

In der Stadt ist fast kein anderes Gebäude, was einige Merkmale von der arabischen Baukunst zeigt, als das Bombenhaus. Auf dem Dach desselben war eine Terrasse nach maroccanischer Art, die von marmornen Säulen getragen wurde, von dannen man die Aussicht auf die Stadt und die Rhede hatte.

Die Araber pflegten auf den Terrassen des Abends frische Luft zu schöpfen, ja in den heißen Monaten darauf zu schlafen. Zu Tetuan kann man über dieselbe hin, von einem Ende der Stadt zu dem andern kommen, ohne die Straßen zu berühren. Die Sage, als ob in dem unterirrdischen Gewölbe dieses Hauses ein Begräbnißplatz gewesen, ist von aller Wahrheit und Glaubwürdigkeit entblößt, denn die Mahometaner begraben ihre Todten nie in der Stadt, vielweniger in ihren Wohnungen. Die ersten Erfinder dieser Sage müssen also sehr unwissend gewesen seyn, und, die ihr glauben und sie fortpflanzen, nichts klüger.

Die

Die spanische Kirche ward auf den Grund einer mahometanischen Moschee erbauet, davon noch der Vorhof vorhanden ist, der seine alte Form beybehält: rundherum ist eine rauhe Colonade von Ziegelsteinen. In diesen von ihren Tempeln unzertrennlichen Höfen waren immer Brunnen und Wasserbecken, in denen sich die Araber vor dem Gebet wuschen.

Obgleich der Felsen von Gibraltar von der See umgeben ist, so findet man doch überall ziemlich gutes und trinkbares Brunnenwasser, wenn es gleich hart und oft salzig ist. Aber das Regenwasser, das außer dem Süderthore von dem Berge kommt, und durch den rothen Sand filtrirt wird, ist vortreflich gut und gesund, und hält sich sehr lange: dort sammlet es sich in einem Behälter, aus welchem es in die Stadt geleitet wird. Diese Wasserleitung ward zuerst von den Mauren vermittelst irdener oder thönener ineinandergehender Röhren angelegt, ging zu ihren Zeiten ganz bis ans Ende der Stadt, und versorgte das Atarasana und Casteel: die jetzige geht nicht weiter als bis zu der großen Parade, und ist von einem spanischen Jesuiten angelegt.

Der Berg ist durchgehends voller Hölungen und Löcher, den Regen aufzufangen, der fast gänzlich in dem obgedachten Behälter zusammenfließt: daraus kömmt diese unerschöpfliche Quelle vortreflichen Wassers, welches so sehr zu der Gesundheit der Einwohner von Gibraltar beyträgt. Außer diesem glücklichen Umstand würde auf dem rothen Sande in der Regenzeit nicht halb soviel Wasser stehn bleiben können, als die Besatzung auf ein ganzes Jahr gebraucht.

Vor kurzem ward bey Behauung des Felsen außer der Landpforte eine Höle entdeckt, die ziemlich weit in den Berge

Berge hineinläuft; auf der neuen Landstraße ist eine sehr weite, die bewundernswürdigste unter allen aber ist St. Georgshöle, die zwölfhundert Fuß höher als das Wasser oberhalb des rothen Sandes liegt. Man hat mich versichert, daß diese Höle südwärts fast bis an das Felsenende hinunterginge, da aber die Gänge durch große Stücke von kahlem Stein versperrt, und die Oberfläche schlüpfrig und naß ist, so ist es keine Möglichkeit, weit hinein zu gelangen; doch sind einige, mit Hülfe von Stricken, einige hundert Fuß hinabgestiegen.

Der Mund der Höle ist von außen enge, aber von innen sehr geräumig, und ein angenehmer kühler Aufenthalt für Gesellschaften, die oft aus der Stadt hingehn, den Tag darin zuzubringen. Der plötzliche Uebergang von der heißen Luft außerhalb zu der angenehmen Kühlung innerhalb ist sehr lieblich, und vergilt die Mühe, den Hügel hinaufzusteigen, reichlich.

Man steigt etwa hundert Schritte in die Höle hinunter. Die Decke ist wenigstens sechzig Fuß hoch, und ruht auf einem vortreflichen Schwibbogen, dessen Basis eben so viele Ellen hält. So weit eine freye Luft in der Höle ist, und die Sonne durchdringt, ist sie mit Büscheln von breitblättrigtem Epheu geziert. Das Wasser dringt das ganze Jahr über an verschiednen Stellen durch, und tröpfelt herab, ein sicherer Beweis, daß oben nieversiegende Wasserbehältnisse sind. Diese Tropfen bilden an der Decke der Höle hangende Krystallisirungen und Eiszapfen von Stein, von tausend verschiednen Gestalten. Weiterhinein, wo die Feuchtigkeit unendlich größer ist, gehn die Versteinerungen bis an den Boden herunter, und bilden Säulen, die die Hölen auf immer bey zufälligen Erschütterungen vom Erdbeben unterstützen werden.

Diese

Diese Säulen weichen nach der sonderbaren Wirkung ihrer Natur von allen Regeln der menschlichen Baukunst ab. Die Kapitäle und Fußgestelle werden zuerst, und die Schäfte, ein Werk von Jahrhunderten, kommen allmälig durch den Anwachs des Marcasit hinzu.

Unten, wo die Stufen aufhören, ist eine Oefnung von beynahe funfzig Fuß Tiefe, und dem Ansehen nach sehr lang, wo die versteinerten Pfeiler von erstaunender Schönheit und Regelmäßigkeit sind, und einen bezaubernden gothischen Tempel bilden, dessen Seitengänge und Capelle ganz deutlich zu unterscheiden, und von bewundernswürdiger Symmetrie sind. Das Geschrey der Fledermäuse, der einzigen Bewohner dieses Orts, macht ihn noch grauliger.

Wenn man bis zu dem Vordertheil der Höle hindurchdringt, so findet man sehr viel Wasser, doch zu einer Zeit nicht mehr, als zu der andern; ein Beweis, daß es unterwärts einen Abfluß hat, weil der Raum sonst von dem beständigen Herabtröpfeln des Wassers von der Decke voll werden, und überflieſſen würde.

Ich fand nach geschehener Untersuchung Grund zu muthmaaßen, daß die alten Spanier sowohl als die Mauren, St. Georgshöle, als einen festen Ort gebraucht haben, wozu sie ohne Zweifel durch den Ueberfluß des guten Wassers bewogen worden. Ja wir können noch weiter gehen, und sie für ihren einzigen Wasserbehälter halten, und glauben, daß das darinn befindliche Wasser vormals nicht durch den rothen Sand herausgeflossen sey. Wie dem sey, so stehen noch die Ueberbleibsel einer starken Mauer, die vor dem Eingang der Höle eine Platform von zwanzig Fuß lang vorstellen.

Wir

Wir kommen wieder zu dem Felsen von Gibraltar, und finden an der Europa-Spitze ein Stück eines mauriſchen Alterthums, das erwähnt zu werden verdient. Es iſt ein Waſſerbehälter, von ſiebenzig Fuß lang, und zwey und vierzig breit, der mit würklich herculiſcher Arbeit auf acht Fuß in den Stein gehauen iſt. Er fängt den Regen von dem obern Theil des Bergs auf, und iſt im Winter faſt immer voll: Um das Waſſer vor der Sonne zu bewahren, iſt ein gewölbtes Dach darüber, das an jeder Seite auf zehn Pfeilern von Ziegelſteinen im mauriſchen Styl ruhet; dennoch iſt das Waſſer ſehr ſchlecht und voller Würmer.

Die Baſtion an der Süderpforte, nebſt der Mauer, die den Hügel hinaufläuft, iſt von einem deutſchen Ingenieur Speckel verfertigt, der unter Karl des V. Regierung zuerſt den Anfang machte, die mauriſchen Feſtungswerke zu moderniſiren, und den Ort wider künftige Unfälle der Barbaren in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, nachdem er einige Jahre zuvor 1540 von einem algieriſchen Seeräuber Pauli Hamet überrumpelt und geplündert worden: Damals konnte man ſehr bequem an dem Ufer des rothen Sandes landen, wo auch Pauli ans Land trat. Seit der Zeit haben ihn die Engländer zu der ſtärkſten Feſtung in Europa gemacht. Das Wappen Kaiſers Karl des V. iſt noch über den Süderthor zu ſehen.

IV.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.

Bruchstück aus einer herculanischen Handschrift, den Paläphatus betreffend.

Paläphatus war ein Athenienser, der lange vor dem Homerus gelebt haben soll, und welchem wir das kleine Werk — Von unglaublichen Dingen — schuldig sind. Einige nennen seine Aeltern, Acteus und Bio, andere Hiocles und Metanira. Daher könnte wohl der Zweifel entstanden seyn, ob es nicht zwey Schriftsteller dieses Namens gegeben habe? Bis eine so wichtige Frage von den Gelehrten entschieden werde, bleibt inzwischen folgende Nachricht unwiedersprechlich gewiß, weil sie aus einer Handschrift gezogen ist, die, mit so vielen andern, aus Ehrfurcht für das Alterthum, im Museo von Portici unentweihet und unzerstöret aufbewahret wird. Man müßte sie sonst auf das grausamste zerstücken, wenn man sie dem Vorurtheil aufopfern wollte, daß sie dadurch gemeinnütziger werden könnte. Jeder, der die bereits angeführte Schrift des Paläphatus kennet, wird deutlich einsehen, daß es hier von niemanden als von ihrem Verfasser die Rede seyn könne; sollt' es auch hundert Griechen dieses Namens gegeben

haben. Da man einem verehrungswerthen Freunde nichts als Verdruß erwecken würde, wenn man die Weise verrathen wollte, wie man zu dieser gegenwärtigen Nachricht gekommen sey; so werden es billige Leser verzeihen, wenn man sich lieber einem unangenehmen Verdacht aussetzen, als einen rechtschaffenen Beförderer der Wissenschaften in eine noch weit mißlichere Lage bringen will. Es soll unverzüglich zu dem Zuge selbst, aus dem Leben des Paläphatus, geschritten werden, damit die Ungeduld der Leser nicht noch mehr zunehme.

„Zu der Zeit des Paläphatus war die Bildhauerkunst zwar noch nicht auf das Höchste gestiegen, dennoch hatten, schon damals, die Bildsäulen der Griechen einen großen Vorzug vor den ägyptischen und hetrurischen. Enyxias, ein Athenienser, hatte der Neubegierde seiner Mitbürger einen Centaurus ausgestellt, den Einige, wie gewöhnlich, übermäßig lobten, Andere hingegen übermäßig tadelten, und die Wenigsten nach richtigen Grundsätzen beurtheilten. Paläphatus trat mitten unter den Haufen der Zuschauer, hörte mit großer Gelassenheit die Richtersprüche der Versammlung an, und — — schwieg.“

„Seine Gesichtszüge hatten etwas so ehrwürdiges, und waren zugleich so einnehmend; sein verschlossener Mund, den ein vor Alter graugewordener Bart umfloß, schien so viel Weisheit anzukündigen; sein Blick versprach so viel Lebhaftigkeit und Güte, daß ihn der Künstler mit eben so viel Aufmerksamkeit zu betrachten anfing, als Jeder izt auf den Centaurus richtete. Ueberdies fand er an ihm eine gewisse Aehnlichkeit, die ihm sein Gedächtniß nicht ganz entwickeln konnte. Dennoch winkt' er ihn mit der Hand herbey, und bat ihn heimlich, zu verziehen, bis sich der Zulauf ver-

verringert haben würde. Dies geschah bald von selbst; theils, weil die Zeit der Mahlzeit herannahte; theils, weil Unkenner der Anblick der größten Meisterstücke nach und nach ermüdet; theils, weil sich doch Mancher mit mehr Zuverläßigkeit über den Werth oder Unwerth dieses Kunstwerkes zu entscheiden getraute, wenn ihn Enyxias nicht mehr hören könnte."

„Als sich nun der Bildhauer mit dem Paläphatus allein sah, fragt' er ihn, was ihn von seiner Arbeit dünke? — Ich finde, sagte dieser, so viel Kraft und Ausdruck in Reiter und Pferd, daß ich davor erschrecken würde, wenn ich nicht wüßte, daß sie von Marmor sind. — In Reiter und Pferd? — Hierauf erhob Enyxias ein so lautes Gelächter, daß seine Frau mit ihren drey erwachsenen Töchtern, und ihren zwey kleinen Söhnen herbeyeilte, zu sehen, was ihren sonst ziemlich ernsthaften Mann so ungewöhnlich aufheiterte? Dieser kam ihren Fragen, lachend, zuvor, und sagt' ihr, dieser Fremde (denn nach einem solchen Ausspruche konnt' er ihn unmöglich länger für einen Athenienser halten) habe seinen Centaurus für einen Mann zu Pferd' angesehen. Sie mußte sich alle Gewalt anthun, dem Beyspiel' ihres Mannes nicht zu folgen. Ihre beyden jüngsten Töchter erröthteten aus Mitleiden über die Einfalt des guten Greises; dennoch blieb es nicht lang' in ihrer Gewalt, das Lächerliche, das damit verknüpft war, davon abzusondern; sie leisteten also ihren kleinen Brüdern Gesellschaft, die sogleich in den Hof gelaufen waren, und izt, hüpfend, überlaut lachten, und tausendmal ausriefen — Reiter und Pferd! Reiter und Pferd! — Die älteste, Phästis war ihr Name, richtete hingegen unabläßig ihren Blick auf den Paläphatus, der so gleichgültig aussah, als sey nichts vorgegangen, das ihn beträfe."

„Enyrias suchte diesem Auftritt eine Wendung zu geben, die für den Fremden, seiner Meynung nach, weniger beschämend wäre; und bat ihn, mit ihm zu speisen. Paläphatus errieth die Absicht des Künstlers, und nahm, in dieser Rücksicht, sein Anerbieten freundlich an. Als ihm jener die erste Schaale reichte, fügt' er zugleich eine Art von Entschuldigung bey, die sein Gast mit der Versicherung von sich ablehnte, daß es ihm vielmehr angenehm sey, die Bekanntschaft eines so geschickten Künstlers auf eine so muntere Weise gemacht zu haben. Hierauf lenkt' er unvermerkt das Gespräch auf die übrigen Werke des Enyrias, die rings um ihn her standen; that einige bescheidene Fragen, die sowohl seine Kenntniß der abgebildeten Gegenstände, als der Kunst selbst verriethen, und drückte sich mit so richtigen Worten, und in so feiner athenienſischer Mundart aus, daß der Bildhauer seine Frau, und diese ihren Mann mit Erstaunen ansah."

„Enyrias konnte sich nicht enthalten, ihm vorzuwerfen, daß er ihn, wie er sich ausdrückte, so grausam hintergangen, und sich so unwissend gestellt habe. Paläphatus gestand ihm ein, daß er sich für keinen Gelehrten, sondern blos für einen Freund der Wissenschaften ausgeben könne; dennoch sey das Urtheil, das er gefällt habe, keine grobe Unwissenheit, sondern eine Meinung, die er für die wahrscheinlichste halte. Jener drang in ihn, sich deutlicher zu erkären. — Ich denke, sagte Paläphatus, daß die Centauren äusserlich Menschen waren, wie wir: nur, innerlich, waren sie boshaft, legten sich auf Räubereyen, und erfanden die Kunst Pferde zu bezähmen; damit sie schneller flüchten konnten, wenn sie übermannt würden. Die furchtsamen Beraubten hielten sie für Wesen, die, halb wie Menschen, halb wie Pferde gestaltet wären; vielleicht

leicht diente diese Beschreibung zugleich den Hirten zur Entschuldigung, welche die Heerden ihrer Herren nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit gehütet, oder nicht muthig genug vertheidigt hatten; denn es ist den Unachtsamen eigen, ihr Verschulden, wenn sie es nicht auf Andere schieben können, Wesen anzudichten, denen man sich nicht hinlänglich zu widersetzen im Stand ist. Dieses wurde bald ein allgemeines Gerücht, welchem der Muthwille, die erhitzte Einbildungskraft, und die Leichtgläubigkeit vieles hinzusetzten, bis endlich große Künstler, wie Du, durch Meisterstücke dieses Gerücht unvergeßlich und unumstößlich machten."

„Enyrias gerieth hierüber in Eifer, faßte seinen Gast mit Heftigkeit bey der Hand, zeigte ihm eine halberhabene Vorstellung, und fragte mit bitterem Lächeln, ob ihm diese Geschichte nicht bekannt sey? — O ja! sagte Paläphatus, das ist Nessus, der Centaurus, der dem Hercules ein vergiftetes Hemd zuschickte, und dort ist der Scheiterhaufen, auf dem dieser Held im Begrif ist, sich zu verbrennen. — Nun? — Hercules, fuhr Paläphatus fort, war von jeher ein Feind, ein Verfolger der Boshaften gewesen; warum sollten sie ihn nicht wieder gehasset haben? Die friedfertigste Tugend ist ja schon an sich selbst ein Vorwurf, eine Beleidigung für die Lasterhaften; wie sollten sie die Vertheidiger der Menschheit nicht wegzuräumen suchen? Hercules war diesen reitenden Räubern an Tapferkeit überlegen, nichts konnte der Stärke seines Arms widerstehen, folglich ergrif einer unter ihnen, den auch zugleich Eifersucht dazu reizte, die Waffen der Feigheit, nämlich Verrätherey und Gift. Die Götter entschlossen sich, durch einen Platz im Olympus, die Siege des Hercules zu krönen, und wir werden bald sein Fest feyern. Was in meinen Augen viel

rühmlicher ist, als alles, was er zur allgemeinen Sicherheit beytrug, ist das Beyspiel der Freundschaft, das er gegen den Admetes übte, dessen Gemahlin er aus dem Orcus zurückführte, sie wieder ihren Gatten zu schenken. Jeder der ein Herz in seinem Busen trägt, das zur Freundschaft gebildet ist, sollte bey jedem Herculesfeste sich einen neuen Freund zu machen suchen, ohne die Bande mit älteren Freunden zu zerreissen. Man kann freylich aus der Freundschaft kein Gesetz machen, allein aus der Wahl eines tugendhaften Freundes entsteht so viel Gutes, daß Jeder mit allgemeiner Verachtung bestraft werden sollte, der keinen, als einen Zeugen seiner Rechtschaffenheit, hervortreten lassen könnte. Dieser Wunsch hat zwar den Anschein eines Traumes; dennoch giebt es bürgerliche Gesetze, die man vielleicht gleichfalls für unmöglich halten würde, wenn man sie nicht täglich vor Augen hätte. Was meynst Du, Enyxias, wenn wir, bey bevorstehendem Feste, diesen Bund unter uns schlössen, ohn' uns darum zu bekümmern, ob unser Beyspiel befolgt werden könne, oder nicht?"

„Der Künstler ward durch den seltsamen Antrag in Verlegenheit gesezt. Einen Thoren erkannt' er zwar schon lang an ihm, aber ein so seltsamer hatte seine Schwelle noch nicht betreten. So dacht' er bey sich selbst, indem Phästis, die izt mehr empfand als nachdachte, die Hand ihres Vaters küßte, sie, ohne zu reden, in die Hand des Paläphatus legte, und Beyder Hände mit ihren Thränen benezte. Der Bildhauer ließ es geschehen, drückte dem Paläphatus die Hand, ohn' es selbst zu bemerken, und umarmte seine Tochter, um seine Verwirrung zu verbergen."

„Sein neuer Freund belohnte die Phästis mit einem Blick', an welchem die Kunst jedes Mahlers scheitern müßte. Hierauf gab er dem Gespräch' eine andre

Wen-

Wendung, und verließ eine Gesellschaft, die er in nicht geringe Verwunderung gesezt hatte, nach wiederholtem und wechselseitigem Versprechen, an dem Altare des Hercules das Gelübde der unverbrüchlichsten Freundschaft abzulegen.“

„Nachdem Paläphatus hinausgegangen war, lief ihm Enyrias nach, rief ihn in sein Haus zurück, und sagt' ihm: — Freund, ich habe vergessen, Dir die Ursache zu entdecken, warum ich Dich vor einigen Stunden herbeygewinket habe; Du bist aber, verzeihe mir diese Freymüthigkeit, durch Deine seltsamen Reden daran selbst schuld, daß ich nicht wieder an meinen Bewegungsgrund gedacht. — Ich hätte Dich daran erinnern sollen. Nun, was wolltest Du denn von mir wissen? — Ich fand an Dir eine Gleichheit, die mir erst in dem Augenblick einfiel, da Du hinausgingst, die ich aber vorher nicht recht entwickeln konnte. — Und mit wem? — Mit einer Bildsäule des Aesculapius, die ich vor einigen Jahren in Corinthus sah. (Hier konnte Paläphatus sich des Lächlens nicht erwehren). — Sollt' ich vielleicht recht muthmaßen? Warum lächelst Du? — Vor wenig Augenblicken hieltest Du mich für den unverständigsten Menschen, oder vielleicht für etwas weit schlimmeres in Deinen Gedanken; und nun willst Du gar einen Gott aus mir machen! — Sind denn niemals Menschenköpfe auf Götterkörper von Bildhauern gesetzt worden? — Nun, so will ich Dir gestehen, daß mir Phaseles, der Corinther, keine Ruhe gelassen, bis er meine sterblichen Züge seinem Aesculapius gegeben hat. Dennoch, Freund, macht mich dieser Umstand weder eitler, noch stolzer, als ich vorher war; denn ich weiß, welchen Dank ich dem Aesculapius für die Wiederherstellung meiner Gesundheit, nach einer langwierigen Krankheit, schuldig bin, und un-

terlasse niemals, ihm mein Opfer zur gehörigen Zeit zu bringen. —— Nun war Enyxias vollkommen zufrieden, und ließ ihn gehen, wohin er wollte."

„Als der Künstler wiederum mit seiner Frau und seinen Kindern allein war, fiel ihm die Phästis zu Füßen: — O! mein Vater, sagte sie, verzeihe mir mein übereiltes Verfahren, wegen der glücklichen Folge, die daraus für uns alle erwachsen ist, daß Du einen neuen und so tugendhaften Freund erworben hast. Wie konnt' ich, bey seinem Betragen, gleichgültig und ungerührt bleiben, da er Deine Vorwürfe mit dem Antrag seiner Freundschaft ablehnte; da er Dir bewies, daß Du seine Denkungsart verkanntest, und Du an seinen Verstand zweifeltest; da Du unentschlüßig warst, ob Du ihm Deine Hand reichen solltest, oder nicht! Könnt' ich doch meinem Vater die Pflichten der Gastfreyheit theurer machen als jemals, und ihn von dem Mißtrauen heilen, das er so leicht gegen andere fasset, und das so oft auf Kinder zurückfällt, die so willig wären, ihr Leben für das seine hinzugeben!"

„Enyxias war nicht gewohnt, Vorstellungen, zumal von seinen Kindern, anzuhören; allein Phästis sprach mit zu viel Wärme, ihre Stellung war zu demüthig, ihre Stimme zu klagend, ihre Blicke von zuviel Liebe für ihn überströmend, als daß er ihr hätte widerstehen können. Er drückte sie zärtlich an seine Brust, und versprach ihr sogar, sie nie wieder durch Vorwürfe zu kränken, wie vordem, weil sie ihn überzeuge, daß ein Gemüth wie das ihrige keine Vorwürfe verdiene. Seine Frau erwartete jezt eben diese Versicherung für sich; aber da die Besserungen selten im Ganzen, und auf einmal, sondern nur nach und nach und stückweise bewirket zu werden pflegen, so unterblieb auch dieses Versprechen noch eine Zeitlang; und ein näherer und fortgesezter Umgang mit dem Paläphatus wäre

das

das sicherste Mittel gewesen, die Eintracht im Hause des Künstlers auf ewig einzuführen. Sie ließ sich also nichts merken, da sie sich in der gerechtesten Hofnung so betrogen sah, und ging, mit beklemmten Herzen, an ihre gewöhnliche Arbeit."

„Einige Tage darauf war das Fest des Hercules und Paläphatus erschien, den Bildhauer zum Opfer und zur Ablegung des Freundschaftsgelübdes abzuholen. An seiner Seite ging ein junger Mann, der das Ansehen eines Siegers in den Olympischen Spielen hatte, das er umsonst durch den bescheidensten Anstand zu verbergen suchte. Dieser ist mein Sohn, sagte Paläphatus, der erst gestern von einer Reise nach Sparta zurückgekommen ist. — — Enyrias ward darüber erfreut; und so schön er war, ergrif die Phästis eine Art von Bangigkeit, die ihr Herz noch nie empfunden hatte. Straton, so hieß des Paläphatus Sohn, stellte sich, als säh' er nur mit zerstreuten Blicken auf sie, und ließ sich in ein Gespräch mit ihrer Mutter ein, das aber bald unterbrochen wurde, weil die Stunde des Opfers herannahte. Mutter und Töchter blieben zurück; man sprach von der neuen Bekanntschaft, die eben war gemacht worden, und Phästis bemühete sich, blos vom Paläphatus und von seinen vortreflichen Eigenschaften zu reden, die sie so lange zu loben wiederholte, bis Straton nicht mehr genannt wurde."

„Der Opfertag gieng vorüber, und Enyrias kam allein zurück, nachdem er ihn, mit seinem Freunde, in unschuldigen Lustbarkeiten zugebracht hatte. Dennoch erschien, am folgenden Tage, Paläphatus mit seinem Begleiter wieder, und jeder Tag brachte neuen Unterricht und neue Freuden hervor. Nichts ist langweiliger, als anhaltende Verstellung, für wahrheitliebende Seelen; auch

wurden die Blicke Stratons und der Phästis täglich aufrichtiger, ihr Umgang vertrauter, und die Entdeckung gleicher Gesinnungen über tausend an sich gleichgültige Gegenstände für sie entzückender. Als sie einstmals mit ihren Aeltern speiseten, bat Straton um eine Leyer, und sang (ungefähr) folgendes Lied."

„Aus Ihren holden braunen Augen
Glänzet Phöbus nicht!
Aus Ihrem langen braunen Haare
Duftet nicht der May
Mit seinen Rosen!

Veraltet sind der Dichter Bilder!
Ewig ist Natur!
Die Farben! – längst sind sie vermahlet!
Mischet mir sie neu;
So will ich mahlen!

Doch nicht Gestalten aus der Wolke,
Welche Luft verweht;
Wobey den jungen Bräuten schwindelt,
Wie den Bräutigam
Der Taumel strecket.

O! könnt' ich Ihre Seele mahlen,
Wie sie Tugend liebt!
O! könnt' ich schildern, wie Sie ahndet,
Wo die Tugend wohnt; –
So wär' ich Dichter!

Die Wört' entweichen meiner Zunge!
Schwächer wird mein Ton!
Des Mahlers schlechtgerathne Farben
Gehn in Flammen auf! —
Ein Werk der Liebe!"

„So leicht es auch aus diesem Liede zu schliessen war, daß es der erste Versuch eines ungeübten Dichters sey; so wenig blieb es der Gesellschaft verborgen, was Straton darunter verstand. Enyrias, seine Frau und Paläphatus, welche die zärtliche Verwirrung der Phästis bemerkten, versprachen sich, zwischen ihr und dem Straton ein unauflösliches Band zu knüpfen, wie es leicht zu erwarten stand. Was aber niemand denken sollte, ist, daß die Geschichte der Bekanntschaft zwischen den beyden Vätern, bey Gelegenheit des Centaurus, in Athen mit so viel Veränderungen der Umstände von Mund zu Mund gieng, bis Paläphatus sich gezwungen sah, sein Vaterland auf einige Jahre zu verlassen."

2.

Sonderbares
Testament des Herrn Commerson, *)
Doktors der Arzneykunst, Botanisten- und Naturforschers des Königs.

Gegeben den 14. und 15ten Dezember 1766.

Ich Endesunterschriebener, Philipp Commerson, Doktor der Arzneykunst, Botaniste und Naturforscher des Königs,

Königs, der ich einer guten Gesundheit genieße, und des vollkommenen Gebrauchs meiner Sinnen, Verstands und Gedächtnisses mächtig bin, habe aus freyem Willen, ohne einige Ueberredung diese meine letzte Verordnung entworfen, und eigenhändig geschrieben, damit solche so gut als ein förmliches Testament angesehen und gehalten werden soll, im Fall mich der Tod oder unglückliche Zufälle hindern, sie in eine andre und gesezmäßigere Form zu bringen.

Zum Ersten, bitte ich den Urheber meines Wesens, meinen edelsten Theil, den er mit dem Hauch der Unsterblichkeit beseelt hat, in seinen Schoos zurückzunehmen. Was den irrdischen Theil betrift, der einer gänzlichen Vernichtung unterworfen ist, so will ich, daß er denen Elementen zurückgegeben werde, aus denen er entstand. In dieser Absicht verlange ich, wenn ich an einem solchen Orte sterben sollte, wo man ihn zu nichts bessern brauchen kann, daß er in die Erde oder unter das Wasser begraben werde, und zwar mit so wenig Feierlichkeiten als sichs thun läßt. Es soll dieses 48 Stunden nach meinem Tode geschehen: man soll mir keinen Sarg geben, und meinen Körper blos in alte Leinwand wickeln. Im Fall ich aber in einer Stadt stürbe, wo Schulen der Arzneykunst und Chirurgie sind, so soll mein Leichnam auf die nächste Anatomie gebracht, und da, gleichfalls nach Verlauf von 48 Stunden zum öffentlichen Unterricht zergliedert werden. Ich bitte den Prosector, ein künstliches Skelet aus mir zu machen, das der Nachwelt das eifrige Verlangen noch bezeuge, das ich habe, dem Publikum auf jede Art nüzlich zu seyn. Zu glücklich, wenn ich diesen Wunsch nüzlich zu seyn vor dem Ende meiner Tage so ausgebreitet erfüllen kann, wie ich ihn mir denke. Vorausgesetzt daß mein entseelter Körper auf die gedachte Art angewendet wird, so behalte ich blos meinen Herzen die Ehre des Begräbnisses vor, die es in der Pfarrkirche von Toulon

sur

sur Arroux nicht weit von Autun, denselben Orte erhalten soll, wo Frau Antoinette gewesene Becul, meine verstorbne und immer theure Ehegenoßin, im Jahr 1762 beerdiget worden ist, das heißt an der linken Seite des Chores, gegen die Mauer der Sakristey, gedachter Kirche. Es ist zu meiner Absicht genug, wenn man es in einen Leichenstein von Marmor einschließet, der zwey Fuß ins Gevierte und diese Aufschrift hat: unitis etiam in cinere conjugibus. N. N. &c. Ich setze demjenigen, welcher die anatomischen Vorlesungen halten muß, zum Exekutor dieser Klausel meines lezten Willens ein. Es sollen ihm ohne Aufschub 300 Liv. zu Anschaffung des Steines ausgezalet werden, und ich bitte ihn überdieses, meinen silbernen Degen und die goldne Uhr, die ich gewöhnlich trage, oder wenn er lieber will, 300 Liv. für seine Bemühung anzunehmen.

Zum zweyten. Stifte ich auf immer einen Preiß guter Handlungen, die man die Prämie der Tugend nennen soll. Er wird in einer Münze von 200 Liv. an Werth bestehen, mit der Umschrift: virtutis practice præmium, und auf der Rückseite, vovit immeritus P. C. Diese Münze soll alle Jahre den 1ten Januar demjenigen ausgehändiget werden, von was Stand, Alter, Geschlecht und Provinz des Königreiches er auch sey, der während des vergangenen Jahres, ohne daß man ihn des Hochmuthes, Eigennutzes, oder der Heucheley beschuldigen kann, die beste sittliche, oder zum Nutzen des Staates abzweckendste Handlung gethan hat, als zum Beyspiel, die großmüthige Aufopferung seines eigenen Nutzens, in Rücksicht auf einen Unglücklichen, die Befreyung eines Gefangenen, den beträchtliche aber durch widriges Schicksal entstandene Schulden in diesen Zustand versetzt haben, das Aufhelfen, verunglückter aber ehrlicher Familien, vorzüg-

züglich auf dem Lande, eine an Waisen beyderley Geschlechts gegebene Aussteuer, die Errichtung einer Leihebank, wo man Bedrängten ohne Pfand und Zinsen borget, der Bau eines Hafens an einem bequemen Ort, der aber der Wachsamkeit der Regierung entgangen ist, und überhaupt jede ausgezeichnete Handlung kindlicher Liebe, brüderlicher Einigkeit, ehelicher Treue, ehrbarer Liebe, der Versöhnung, Dankbarkeit, Freundschaft, Menschenliebe, und des Muthes in öffentlicher Gefahr.

Zu Bestreitung der Kosten vermache ich auf beständig die Einkünfte und das Kapital von zwey Häuser, die nebeneinander an den Fluß Chalaronne, nicht weit von Chatillon les Dombes liegen, und welche Grundstücke ich nach Absterben meiner beyden Eltern zum Eigenthum erhalten werde, so wie den Ueberrest ihrer Verlassenschaft, wozu ich durch eine von dem Notarius Jacquemin aufgenommene Akte, zum Erben eingesetzt bin. Jedoch verstehe ich darunter nicht, daß die obgedachte Stiftung während den Leben meiner Eltern in Ausübung gebracht werden soll, als denen der Nießbrauch von diesen Grundstücken, so lange sie leben, zustehet; vorausgesetzt nemlich, daß ich, meinem Wunsche gemäß, vor ihnen die Welt verlasse. Ja ich gestehe meinem Sohn, als meinem nachhergenennten und eingesetzten Erben, die Freyheit zu, dieselben zu seinen Nuzen und Gebrauch zu verwenden, wenn er durch einen Nothfall, den ich aber nicht vermuthen kann, dazu gezwungen seyn sollte. Doch bitte ich ihn, diese zu seinem Vortheil beygesezte Klausel nicht zu mißbrauchen, sondern vielmehr den ersten Preiß der gedachten Stiftung damit zu verdienen, daß er, sobald er sein gesezmäßiges Alter erreicht haben wird, in die Vollziehung der Stiftung willigt, die ich ihn noch zu vermehren bitte, wenn ihn seine Umstände solches erlauben, wie es das Ansehen hat. Ich erkläre zugleich,

daß

daß sie gegenwärtig wenigstens 4000 Livres Werth sind, da die jährliche Pacht davon 200 Livres beträgt: und da ich voraussehe, daß der Preiß solchen Leuten zuerkannt werden kann, die auf eine Beyhülfe an Gelde eben den Anspruch haben, als auf eine ehrenvolle Belohnung ihrer guten That, so soll ihnen die Wahl gelassen seyn, die Münze entweder in Golde oder Silber, und noch so viel als sie darüber werth ist, an baarem Gelde zu nehmen. Diejenigen aber, die in guten Umständen sind, und denen dieser Preiß zuerkannt wird, werden ersucht werden, die Münze von Silber vorzuziehen, damit der Ueberschuß an Gelde zu einem guten Werke angewendet werden kann, welches sie selbst vorschlagen können.

Um sowohl dieser Stiftung alle Gesetzmäßigkeit zu geben, als auch die richtigste und unpartheyischste Ausübung derselben zu genießen, so bitte ich unsere Herren des Parlamentes zu Paris, die Beschützer, oder wenn es erlaubt ist, mich des Ausdruckes zu bedienen, die Exekutoren derselben zu seyn. Ich verlange, daß jedes Jahr, in der lezten großen Sitzung des Decembers (wenn es ihnen gefällig seyn sollte,) alle Anwesende die tugendhaften Handlungen erzählen sollen, die ihnen bekannt worden sind, und welche die gesetzte Prämie verdienen können, damit sie diese Herren demjenigen zuerkennen können, welchen sie auf diese oder jede andere Art für den würdigsten halten.

Es sey mir erlaubt, diese öffentliche Einladung zur Tugend denen erleuchteten Männern zu Füßen zu legen, deren erhabene Bestimmung es ist, Gerechtigkeit zu handhaben, und die das Muster der Tugend sind.

Zum Dritten, vermache ich dem Kupferkabinette des Königs alle meine botanische Sammlungen, die in mehr als 200 Bänden in Folio bestehn, und welche die Her-

Herbarien der berühmtesten Botanisten und meine eigene enthalten: Sie sind der Raub aus verschiedenen botanischen Gärten, eine vollständige Folge aller Kräuter der Alpen, der pyrenäischen Gebürge, der Berge in der Schweiz, Savoyen, Dauphinee, Cerennes, Gevaudan, Auvergne, Languedoc und Provence, und selbst einen Theil der berüchtigten Sammlung des Tournefort in der Levante, welche er selbst einem seiner Freunde gegeben hat, und endlich das berufene Herbarium des Danti d'Isuard; sie sollen sämtlich an die gedachte Bibliothek mit ihren Decken ausgeliefert werden, welche Decken jedoch ich zu erneuern rathe. Ich füge diesen Vermächtnissen die unterthänigste Bitte bey, daß meinem Sohne und nachhergenannten Erben erlaubt sey, dereinst, und wenn er Geschmack an der Naturgeschichte findet, öffentliche Vorlesungen über diese Sammlung bey gedachter Bibliothek zu halten, unter was für Besoldung und Bedingungen es Sr. Majestät gefallen wird; oder wenn ihm diese Gnade abgeschlagen werden sollte, ihm zu gestatten, daß er die doppelte Exemplare, die sich durchgehends in gedachten Kräutersammlungen finden, zurücknehmen darf, und da solche nicht alle in Ordnung sind, so vermache ich eine Summe von 600 Livres, die dereinst an jeden berühmten Botaniker, der die Hand daran legen will, ausgezahlt werden soll. Ich bestimme besonders die Herren Adamson oder Gerard, Verfasser der Gall. provincialis dazu, wenn sie sich diese Mühe nehmen wollen, und vorzüglich den lezten, der mein wahrer Freund ist, wenn er zu der Zeit in Paris seyn sollte. Ich schenke ihm über obiges Vermächtniß noch die Naturgeschichte des Herrn Büffon in 14 Bänden, in 4to, broschiret so wie ich sie besize, um sich meiner dabey zu erinnern.

Zum Vierten. Behalte ich meinen Sohn alle Manuskripte, die an den Kräutersammlungen angehänget sind,

sind, alleine vor, damit er selbstdaraus nehmen oder durch andere darausnehmen lassen kann, was nützlich ist, und es in die Ordnung bringt, die ich ihnen wegen Mangel der Zeit nicht selbst geben konnte. Es soll eben so mit allen andern Schriften gehalten werden, die man unter meinen Papieren, über die andern Theile der Naturgeschichte, Insektologie, Ornithologie, Ikthyologie ꝛc. Die letztere betrift hauptsächlich das mittländische Meer, über dessen Fische ich viele Untersuchungen bey Gelegenheit einer ikthyologischen Sammlung anstellte, die ich für eine nordische Macht zu machen bekam.

Zum Fünften, vermache ich meinen Eltern, Herrn George Maria Commerson, königlichen Notarius zu Chatillon Lozdombos und Frauen Johannen Marien Mazuger seiner Ehegenossin, alle Rückstände von meinen Einkünften ꝛc. ꝛc.

Sechstens, vermache ich Frau Marien Catharinen Commerson, verheyratheter Meurier, meiner ältern Schwester, alles was Herr Meurier mir seinem Gewissen nach schuldig seyn kann. Ferner will ich, daß Herr George Maria Commerson, mein Bruder, Kanonikus, nicht wegen derer Summen, die er während der Verwaltung meiner Geschäfte zu seinem Nutzen verwendet hat, in Anspruch genommen werden soll.

Siebentens, gebe ich meinem vortreflichen Freund, und Mitbruder, Herrn Cleriade Vachier, Doctor der Arzeneykunst der Fakultäten zu Paris und Montpellier, meine ganze Bibliothek als einen zwar kleinen aber herzlichen Beweiß der Zuneigung und unverbrüchlichen Hochachtung, die ich für ihn gehabt habe; ich erkläre zugleich, daß dieses Vermächtniß mehr aus Dankbarkeit für eine unendliche Menge von Gefälligkeiten und wesentlichen Diensten, die

er mir geleistet hat, und wofür ich nicht erkenntlich seyn durfte, als aus bloßer Freygebigkeit gemacht worden ist: und ohne demselben etwas dadurch abzubrechen, erkläre ich noch, daß ich ihm durch Scheine einige Summen schuldig bin, die ihm durch mich oder meine Erben wiederbezahlt werden sollen. Ich bitte ihn überdieses, in Ansehung des Theils meines Testamentes, der einige Aufsicht in Paris verlangt, der Executor davon zu seyn, und meinem Sohn die nehmliche Gewogenheit zu schenken, die er für den Vater gehabt hat.

Achtens, vermache ich Johannen Baret genannt de bonne foi, meiner Haushälterinn die Summa von 600 Livres, die einmal an sie ausgezahlet werden soll, und zwar ohne einigen Abzug an ihren Lohn, den ich ihr seit den 6ten September 1764, und zwar für jedes Jahr 100 Livres schuldig bin. Sie soll noch überdieses alle Bett- und Tafelwäsche, alle Kleider, die ich in meinem Zimmer habe, sowohl wie alles andere Hausgeräthe, als Betten, Stühle, Tische, Kommoden, (die Herbarien und obgedachten Bücher ausgenommen) erhalten, und nach meinem Tode ein Jahr lang der Wohnung geniessen, die ich alsdenn haben werde, und die man auf so lange in Miethe fortbehalten muß, sollte es auch zu weiter nichts gut seyn, als die Sammlungen in Ordnung zu bringen, welche für das Kabinet des Königes bestimmt sind.

Neuntens, setze ich meinen einzigen und geliebten Sohne Anna Franz Archambaut Commerson, den ich mit meiner verstorbenen Frau, Antoinette, gewesene Becul gezeugt habe, zu meinem Universal-Erben ein, und da es sich zutragen kann, daß ich ehe sterbe als derselbe sein gesetzmäßiges Alter erreichet hat, so bestelle ich seinen Onkel von mütterlicher Seite, Herrn Francois Becul, Licentiaten der Theologie und Pfarrer zu Toulon sur Arroux, in

dessen

dessen Händen sich derselbe bereits befindet, zu seinem Vormunde, und ich bitte die Obrigkeiten, diese Ernennung, mit Ausschluß aller andern Verwandten zu bestätigen, wenn sich der Fall ereignen sollte.

Ich erkläre hiermit, daß ich keine Schuld in Paris habe, da ich niemalen ohne Bezahlung ausnahm. Sollten sich aber einige gerichtliche Schulden, oder auch richtige Handscheine finden, so wird man gehörige Rücksicht darauf nehmen.

Gegeben zu Paris den 14ten December 1766. den Tag vor meiner auf Befehl des Königes zu thuenden Reise in die mittäglichen Länder, wohin ich den Herrn von Bougainville als Botaniste des Königes begleiten werde, um da Beobachtungen in allen drey Reichen der Natur anzustellen.

Unterschrieben, Commerson, D. M. Botaniste und Naturforscher des Königes.

P. S. Ich bekenne an dem Tag meiner nurgedachten Abreise, daß ich mit mir an Effekten und Geld einschiffe, den Werth von 10 bis 12000 Livres, wegen welcher man die erforderliche Nachsuchungen thun wird, wenn ich auch auf dieser Reise sterben sollte. Ich lasse nichts von Gelde in meiner Behausung bey dem Herrn Gendre, in der Vorstadt St. Viktor, und ich habe den Herrn Vachier gebeten, über alles die Aufsicht zu haben, und vorzüglich, daß meine Haushälterinn mit gewöhnlichem Lohne darinnen bleibt. Ueber dieses erkläre ich noch, daß ich gedachtem Herrn Vachier die Summe von 1200 Livres schuldig bin, die er mir vor meiner Abreise nach Rochefort hat auszahlen lassen, ohne daß

ich ihm einige Erkenntlichkeit dafür bezeugen konnte. Paris den 15ten 1766.

Commerson.

Dieses Testament ist niedergelegt worden bey Herrn Regnault, Notarius zu Paris, durch Herrn Johann Baptist Joseph Thierry, Kommissarius des Chatelets zu Paris, auf Ersuchen des Herrn Vachier, nach einer Akte vom 30ten August 1773.

Uebersetzt von H.

* * *

Note zu obiger Uebersetzung: von R — d.

Philip Commerson, Doctor der Arzeneygelahrheit von der Facultät zu Montpellier, königlicher Botanicus und Naturforscher auf Isle de France, wurde 1727. gebohren, that mit Bougainville die Reise um die Welt, die ihm zu Niederschreibung dieses Testaments bewog, und blieb zu Isle de France, als Bougainville nach Europa zurückkehrte. Von dieser Insel aus besuchte er vier Monate lang Madagascar, und hatte einen kleinen Neger abgerichtet, der ihm bey seinen botanischen Spatziergängen sehr behülflich war, und ihm die Pflanzen aus den entlegensten Gegenden, mit einem so guten Instinkt hohlte, daß er niemahls eine Pflanze zweymal brachte, sondern immer neue entdeckte. Er starb den 13ten März 1773. auf Isle de France, ein Opfer seines unermüdeten Fleißes, und verschiedener Kränkungen. Ich finde nirgends, ob die Verordnungen seines Testaments befolgt worden sind. Seine Papiere, Herbaria und Sammlungen wurden 1774. in 32 Kisten nach Paris geschaft,

geſchaft, wo die H. H. Juſſieu, d'Aubenton und Thouin ſich mit ihrer Unterſuchung und Bekanntmachung beſchäftigen. Von Commerſon iſt die Beſchreibung der Inſel Otaheite, die im November des franzöſiſchen Merkurs von 1769 ſteht. Als er auf Otaheite war, ließ er Medaillons von Bley, mit folgender Aufſchrift ausſtreuen.

Bonâ ſuâ fortunâ,
Gallorum navigantium duæ cohortes
A clariſſ. Buginvillæo ductæ,
Septimeſtri a terrarum Americanarum receſſu
Penitus exhauſtæ,
Siti ſcilicet ac fame conſumptæ
Irati Neptuni omnes jam caſus expertæ,
Viribusque corporis tantum fere deficientes
Quantum animis erectæ;
In hanc-ce tandem inſulam appulere
Omni beatæ vitæ ſuppellectili ditiſſimam,
Re & nomine *Utopiam* nuncupandam;
Qua nempe Themis, Aſtræa, Venus
Et omnium rerum pretioſiſſima, *libertas.*
Procul a reliquorum mortalium vitiis ac diſſentionibus
Aeternam inconcuſſam que poſuere ſedem.
Qua inviolata intereſt habitantibus pax
Sanctiſſima que Philadelphia,
Nec aliud ſentitur niſi patriarchale regimen;
Quâ demum integerrima debetur & perſolvitur.
Advenis, etiam ingratis, fides, hoſpitalitas,
Gratuita que omni-genarum terræ divitiarum profuſio;
Hæc gratitudinis & admirationis ſuæ teſtimonia

Tabellis plumbeis undequaque per insulam dis-
jectis
Properante manu exaravit,
Philibertus *Commerson*, Castillionnensis,
Doctor Medicus, in naturalibus rebus Observator,
A Rege Christianissimo demandatus
Gentis & Naturæ ad eo benignæ
Adorator perpetuus.
Idibus Aprilis M. DCC LXVIII.

Commerson hatte auf seiner Reise um die Welt eine Weibsperson in Mannskleidern bey sich, deren Geschlecht dem ganzen Schifsvolke ein Geheimniß blieb, bis sie von den Insulanern auf Otaheite am Geruch erkannt wurde, und sie von ihr eben die Gunstbezeugungen verlangten, welche die Schönen ihres Eylands so freygebig an die neuangekommenen Fremden verschwendeten.

3.

Gesetze und Rechte des heiligen Gerichts in Spanien und Portugal.

Ohngefehr gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts setzte Nicolaus Eymerico, Groß-Inquisitor des Königreichs Arragonien, eine Art von Corpus Iuris zum Gebrauch des heiligen Gerichts auf, das er Directorium Inquisitorum nannte, das lange in Handschrift, als Regel und Richtschnur der Beysitzer des Inquisitions-Tribunals aufbewahrt, und bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst in Druck gegeben wurde.

wurde. Franz Pegua, Doctor der Gottesgelahrheit, veranstaltete 1558. eine neue Ausgabe zu Rom, mit Scholien und Anmerkungen, die er dem Pabst Gregor XIII. zueignete. Der Abt Morellet verfertigte nach dieser Ausgabe 1762. eine französische Uebersetzung, und diese habe ich bey dem folgenden Auszuge zum Grund gelegt. Man hat viel über das heilige Gericht geschrieben, und manches mit dem Verdacht der Partheylichkeit. Kein Werk kann uns also von diesem Vorwurfe freyere, und zugleich interessantere Bemerkungen liefern, als eben dieses. Es ist wenig in Deutschland bekannt, aber sein Auszug um so unterhaltender. Ich bin dem buchstäblichen Sinn des Originals dabey gefolgt, ohne viel zur Rechten oder zur Linken in Anmerkungen oder Betrachtungen auszubeugen; denn Menschenliebe und gesunder Menschenverstand machen sie bey dieser Lektüre jedem Leser von selbst nothwendig.

Es giebt drey Arten, einen Ketzer zu belangen: die Anklage; die Denunciirung; die Inquisition. Die erste muß ein Inquisitor nur selten zulassen, weil sie langweilig ist, und der Kläger dabey zu viel wagt; er muß letzterm lieber zur simpeln Denunciirung rathen, wo Zeugen gar nicht nöthig sind, und wo er blos auf dem Evangeliumbuche schwört, daß er die Wahrheit sagt; wäre eine solche Anklage auch von aller Wahrscheinlichkeit entblößt, so muß sie der Inquisitor deswegen doch nicht aus seinem Buche streichen, sondern abwarten, ob nicht vielleicht die Zeit sie verstärke. Auf die Unterlassung der Denunciirung steht der Kirchenbann, und kein gegebenes Wort, Versprechen oder Treue darf davon zurückhalten; sogar brüderliche, wohlgemeinte Abmahnung des Schuldigen, ist Sünde, und es ist besser ihn gleich anzugeben. Die Inquisition, als

die dritte Art des Processes, theilt sich in zwey Theile, nemlich in die allgemeine Nachforschung nach Ketzern, die von Zeit zu Zeit in ganzen Bezirken und Landschaften angestellt wird, und in die besondre, wenn das öffentliche Gerücht eine Privatperson der Ketzerey beschuldigt. Der Angeklagte ist verbunden, alles beyzuschaffen, was zur Bekräftigung seiner Anklage beytragen kann. Die Excommunicirten, die Juden, die Mitschuldigen, die Personen, die mit öffentlicher Schande gebrandmarket sind, und kurz selbst die, deren Zeugniß in keinem andern Gerichte gelten würde, können bey den Inquisitions-Tribunalen als gültige Zeugen gegen den Angeklagten zugelassen werden, wohl zu merken, wenn ihr Zeugniß wider ihn ist. Selbst ein Ketzer kann wider den Angeklagten, aber nie für ihn zeugen. Nur die Zeugen können recusirt werden, von welchen es notorisch ist, daß sie Todtfeinde des Angeklagten, das ist, solche Personen sind, die schon würkliche thätige Angriffe auf sein Leben gethan haben; andre Feindschaft hindert nicht; eben so kann auch sein Gesinde, seine Frau, seine Kinder, der Vater gegen den Sohn, der Sohn gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder ꝛc. aber blos wider ihn zeugen, nie für ihn. Sollte auch ein Zeuge ein falsches Zeugniß abgelegt haben, ja dies eingestehen und widerrufen, so gilt letzteres doch nicht, wenn es zum Vortheil des Angeklagten, sondern nur wenn es zu seinem Nachtheil gereicht. Den Zeugen wird allezeit, nach dem Verhör, das Geheimniß eingeschärft. Zwey Zeugen sind zu Fällung eines Urtheils hinreichend. Ihre Namen müssen genau verschwiegen werden, weil sie sonst die Rache des Angeklagten oder seiner Verwandten treffen könnte. Nur wo dieses nicht zu befürchten ist, kann man sie dem Angeklagten bekannt machen. Wenn daher dem Angeklagten

klagten die Akten mitgetheilt werden, so pflegt man Namen von andern Personen an die Stelle der rechten Angeber und Zeugen unterzuschieben, oder welches gewöhnlicher ist, niemanden zu nennen. Die Confrontirung der Kläger und Zeugen mit dem Angeklagten findet ebenfalls nicht bey dem heiligen Gericht statt.

Wenn der Angeklagte vor dem Inquisitor erscheint, so läßt er ihn auf dem Evangelio schwören, daß er die Wahrheit, selbst zu seinem Nachtheile, gestehen will. Er frägt ihn darauf nach seinem Namen, Geburtsort, Auffenthalt ꝛc. ob er von dieser oder jener Materie (eben die, weswegen er der Ketzerey beschuldigt worden ist) habe reden hören. Alle seine Antworten werden aufgeschrieben, und er muß sie unterzeichnen. Er frägt weiter, ob der Angeklagte muthmaße, weswegen er eingezogen worden sey, wer ihn angegeben habe ꝛc. wer sein Beichtvater sey, wenn er zum letztenmal gebeichtet habe? doch hat sich der Inquisitor dabey wohl in Acht zu nehmen, daß er dem Angeklagten nicht Gelegenheit zu Ausflüchten oder Rechtfertigungen giebt; denn die Ketzer „sind recht darauf ausgelernt, ihre Irrthümer zu „verstecken, und wissen sich so fromm zu stellen, und „so gekünstelte Thränen zu weinen, daß sie auch die „abgehärtesten Richter rühren können. Allein ein In„quisitor muß sich gegen alle diese Praktiken waffnen, „und sich immer steif und fest einbilden, daß man ihn „betrügen will.“

Die Ketzer (fährt mein Buch fort) haben überhaupt zehnerley Arten, den Inquisitor zu hintergehn. 1) Sie antworten durch Zweydeutigkeiten; wenn man sie frägt: „ist dies der Leib des Heilandes?“ so antworten sie, „ja!“ verstehn aber einen Stein, oder sich selbst darunter. 2) Sie antworten bedingungsweise, und behal-

ten bey ihren Antworten immer etwas im Sinn. 3) Sie geben die Frage zurück. Z. E. wenn man frägt: „Glaubt ihr, daß Wucher eine Sünde sey?“ so erwiedern sie: „Was glaubt ihr?“ Antwortet nun der Inquisitor: „Wir glauben, mit allen katholischen Christen, „daß Wucher eine Sünde ist,“ so sagen sie: „wir glau„ben's auch, versteht sich's, wenn ihr's glaubt.“ 4) Sie stellen sich verwundert: „Für wen haltet ihr mich? „Bin ich ein Jude? ich bin ein Christ, und glaube „alles, was ein guter Christ glauben muß:“ sie verstehn aber darunter, daß ein guter Christ, dieses oder jenes, wovon die Rede ist, nicht glauben soll. 5) Sie bleiben nicht bey der Frage, sondern mischen ganz fremde Dinge ein. 6) Sie lenken die Rede auf etwas anders. Wenn man sie daher frägt, „glaubt ihr, daß Jesus „Christus noch lebendig war, als er am Kreuz mit einer „Lanze durchbohrt wurde?“ so ist gemeiniglich ihre Antwort: „Ich höre, daß darüber viel gestritten wird, aber „um Gotteswillen, sagt mir, was ich davon glauben „soll, denn ich möchte nicht gern irren.“ 7) Sie suchen sich rein zu brennen: Frägt man sie über einen Glaubensartikel, so antworten sie: „O mein Vater, ich „bin ein einfältiger und schlechtunterrichteter Mensch; ich „diene Gott in meiner Einfalt, und kenne die Spitzfin„digkeiten nicht, über die ihr mich fragt; ihr könnet „mir leicht Fallen stellen, und machen, daß ich darein „gerathe, aber, um Gotteswillen, verschont mich mit der„gl[illegible]en Fragen.“ 8) Sie stellen sich krank, wollen ins Bett gebracht seyn ꝛc. Die Frauenzimmer schützen die Krankheiten ihres Geschlechts vor ꝛc. Sonderlich bedienen sie sich dieser List, wenn sie die Tortur bekommen sollen; sie sagen alsdenn, daß sie zu schwach sind, daß sie sie nicht aushalten werden, und was dergleichen mehr ist, alles, um den Inquisitor zu betrügen. 9) Sie stellen

len sich wahnwitzig. 10) Sie affektiren eine große Bescheidenheit und Rechtschaffenheit in ihrem ganzen Betragen, Wesen, Minen, Kleidung. —

Ich habe mich mit Fleiß weitläuftig bey der Zergliederung dieser zehn Arten des Betrugs, die Eymerico den Ketzern Schuld giebt, aufgehalten, und sie fast wörtlich mit den Fragen und Antworten übersetzt, weil sie die deutlichsten Beweise geben, wie unmöglich es fällt, sich vor einem Gerichte zu vertheidigen, das alles, was zum Besten des Angeklagten spricht, für Betrug geradezu erklärt, und wo der Richter aus Pflicht sich mit dem Vorsatz stählen muß, nichts von allen Entschuldigungen zu glauben.

Da die Ketzer also mit lauter Trug und Lug umgehn, so schärft das Directorium dem Inquisitor ein, sie mit gleicher Münze zu bezahlen, ihnen schöne Worte zu geben; im Fall des Geständnisses Begnadigung zu versprechen; (aber das Versprechen nicht zu halten) sich zu stellen, als ob er eine weite Reise thun müsse, von der er nicht wisse, wann er wieder zurückkommen werde, und also den Angeklagten zu bitten, lieber jetzt zu bekennen, damit er nicht unter der Zeit in dem langwierigen, harten Gefängniß erkranke, und umkomme. Ferner Leute an ihn abzuschicken, die unter allerhand Vorwand, und unter dem Mantel der Freundschaft, des Vertrauens, des Mitleidens ihm sein Geheimniß ganz oder zum Theil ablocken; diese Spione können sich sogar stellen, als ob sie von seiner Sekte oder Meinung wären, nur dürfen sie es nicht sagen. Sich so stellen ist keine Sünde, aber es sagen, würde eine seyn. Der Inquisitor kann auch zuweilen bey einem neuen Verhör die Akten des ersten durchblättern, thun, als ob der Inquisit sich widerspreche; oder ein Papier in der Hand hal-

halten, darin umschlagen, beyschreiben, lesen, damit der Befragte auf die Gedanken gerathen möge, es sey eine Aussage, die wider ihn zeuge. Er muß den Inquisiten so oft und so mancherley fragen, bis dieser sich einmal verspricht, oder in seinen Antworten ändert, welches alsdenn hinreichend ist, ihn auf die Folter bringen zu lassen.

Dem Angeklagten wird ein Anwald verstattet, er kann den Inquisitor und die Zeugen, wegen Todfeindschaft recusiren, und auch appelliren; in Spanien wird an den obersten Inquisitor appellirt, der gemeinschaftlich mit seinem Rath entscheidet. Alles dieses geschieht, um wenigst[illegible] die Form des Processes zu beobachten; denn mehr fruchtet es wohl selten.

Im Ruf der Ketzerey stehen; die Aussage eines sichern Zeugens in Ketzerey, oder andre triftige Beweise gegen sich haben; nicht bey einer Rede bleiben: macht zur Folter reif. Es giebt eigentlich nur fünf Arten der Tortur; Marsilius erwähnt ihrer vierzehn, und fügt hinzu, daß er sie noch mit verschiedenen neuen Gattungen, z. E. der Unterbrechung des Schlafs, bereichert habe.

Einen flüchtigen und contumacirten Ketzer zu citiren, bedient man sich folgender Formel.

„Wir, des heiligen Glaubens Inquisitoren, an Euch „N. N. gebürtig aus dem und dem Ort, und dem „un[illegible] dem Kirchsprengel: Gott gebe Euch mehr „Weisheit!“

„Es ist unser eifriges Bestreben von jeher ge„wesen, zu wachen daß der Weingarten des Got„tes Zebaoth, den die Rechte des himmlischen Va„ters gepflanzt, das Blut seines Sohnes begossen, „die Gnade des heiligen Geistes befruchtet, und die „ganze gebenedeyte und unbegreifliche Dreifaltigkeit

„mit

„mit den herrlichsten Privilegien gesegnet hat, nicht „von dem wilden Eber des Waldes, das ist, dem „Ketzer, gefressen, noch von dem Unkraut der Ke„tzerey erstickt, oder dem pestilenzischen Athem der „feindlichen Schlange vergiftet werde. . . . Wir „wenden alle unsre Sorgfalt an, zu verhindern, „daß Simsons Füchslein, welches sind die Ketzer, „die Erndte des Hausvaters nicht verzehren, oder „sie mit ihren brennenden Schwänzen in Brand „stecken, das heißt, durch ihre verdammliche Spitz„fündigkeiten die Reinheit des katholischen Glaubens „beflecken. Als wir daher fanden, daß ihr in die „Ketzerey verfallen waret, so haben wir uns „eurer bemächtigt, und euch heilsame Genesungs„mittel, Oel und Honig für eure Wunden bereitet, „aber ihr, vom bösen Geist getrieben und verführt, „seyd aus eurem Gefängnisse entflohn. Wir haben „euch vor unser Gericht citirt, und ihr habt euch „geweigert, zu erscheinen. Wir haben euch in „Bann gethan, und ihr seyd eine lange Zeit im „Bann geblieben. Wir wissen nicht, wo euch der „Teufel hingeführt hat; Wir haben gütiglich, ge„wartet, daß ihr im Schoos der Kirche zurückkeh„ren sollt, aber da ihr in eurem sündigen Vorha„ben beharret, so laden wir euch zum letztenmal „ein, an dem und dem Tage, an dem und dem „Orte, in Person zu erscheinen ꝛc.“

Diese Citation wird mit Requisitorialien in eben dem Tone an diejenigen Obrigkeiten begleitet, wo man vermuthet, daß sich der Flüchtige aufhält.

Bey der Freysprechung eines Inquisiten, schärft das **Directorium** ein, sich wohl zu hüten, ihn für „un„schul-

„schuldig," sondern nur für einen solchen zu erkennen, „wider den es an hinlänglichen Beweisen gefehlt habe."

Die Strafen, die das Inquisitions-Tribunal diktirt, bestehn, in der kanonischen Reinigung; der Abschwörung, im Fall des Verdachts der Ketzerey, nebst den vorgeschriebenen Büßungen; in Geldstrafen und Einziehung des Vermögens; in der Absetzung vom Amt und Dienst; in ewigem Gefängniß; und in Ueberantwortung des Schuldigen an den weltlichen Richter.

Die **kanonische Reinigung** geschieht, wenn der Angeklagte auf dem Evangelio schwört, daß er nicht ketzerisch gesinnt sey; einige gute Katholiken, die man Compurgatores nennt, deren Anzahl sich nach der Größe der Beschuldigung richtet, und die dem Angeklagten verschiedene Jahre gekannt haben müssen, schwören zu gleicher Zeit, daß sie glauben, daß der Angeklagte die Wahrheit sagt.

Die **Abschwörung** geschieht bey dreyerley Orten des Verdachts, und in der Kirche. Der Inquisitor fodert dabey den Angeklagten auf, mit lauter Stimme, sich der und der Ketzerey schuldig zu bekennen, doch warnt das **Directorium**, es klüglich zu unterlassen, wenn man Muthmaßungen habe, daß sich der Angeklagte vor dem versammelten Volke entschuldigen möchte. Die Büßungen, die der Inquisitor bey der Abschwörung des dritten und höchsten Grads zugleich mit auflegt, bestehn in einer bestimmten Gefängnißzeit, oder dem Befehl, einen braunen Mönchshabit, mit anderthalb Fuß langen und zwey Fuß breiten gelben Kreutzen, über der gewöhnlichen Kleidung zu tragen, sich darin an den Kirchenthüren an großen Festen zu zeigen ꝛc. ꝛc.

Die

Die Geldstrafen und Einziehung des Vermögens der Angeklagten sind Punkte, welche dem Directorium sehr am Herzen liegen. Es behauptet, daß es der Nutzen und das Beste des christlichen Glaubens ausdrücklich erfodern, daß die Inquisitoren viel Geld haben; da nach St. Pauls Ausdruck niemand gehalten ist, Krieg auf seine Kosten zu führen: (nemo cogitur ſtipendiis ſuis militare) daß also die Inquisitoren die Geldbußen sehr gut zu ihrem und zu ihrer Familien Unterhalt verwenden, und auch mit gutem Gewissen Geschenke annehmen können. „Das Publikum (fährt es fort) bezahlt ja Metzger, Aerzte, Künstler ꝛc. warum sollte es nicht die Inquisitoren bezahlen, die so schwere Arbeiten thun, und weit nützlicher sind, als jene.“ Und sollten die Kinder des Schuldigen durch die Einziehung seines Vermögens an den Bettelstab gebracht werden, so ist doch nicht Rücksicht darauf zu nehmen, weil in der Schrift geschrieben steht, daß die Kinder der Väter Missethat tragen sollen. Sogar nach dem Tode eines Ketzers kann ihm der Proceß gemacht, sein Vermögen confiscirt, und seinem Erben, oder dem, der es besitzt, bis in die dritte Hand, abgenommen werden. Einige Doktoren haben die Frage aufgeworfen, ob der Ketzer, der zwar noch weder angegeben noch verurtheilt, aber doch in seinem Herzen seiner Ketzerey gewiß ist, sich nicht einer Todsünde schuldig macht, wenn er nicht von freyen Stücken kommt, und dem heiligen Gericht sein Vermögen bringt und cedirt?

Die Entsetzung aller Würden, Aemter, Titel, Chargen, Bedienungen, und die Untüchtigkeit, jemals dergleichen zu bekleiden, geht nicht blos auf die Person des Angeklagten, sondern auch auf seine Kinder; von väterlicher Seite bis aufs zweyte, von mütterlicher bis ins erste Glied. Der Vater verliert die väterliche Gewalt über seine Kinder,

selbst

selbst ehe noch das Verbrechen durch den geistlichen Richter bewiesen worden ist; die Kinder sind nicht verbunden, ihren ketzerischen Eltern zu gehorchen, sie werden sui juris. Wer von einem Ketzer ein Depositum empfangen hat, ist nicht schuldig, es ihm wiederzugeben; so wenig als eine katholische Frau einem ketzerischen Manne die eheliche Pflicht zuzugestehen braucht. Der Befehlhaber eines Orts kann den ihm anvertrauten Platz seinem Fürsten vorenthalten u. s. w.

Das ewige Gefängniß trift sonderlich den reuigen Ketzern. Der Actus wird dem Volke vorher bekannt gemacht, und geschieht in der Kirche. Der Inquisitor, oder ein andrer an seiner Stelle predigt über die Ketzerey, hauptsächlich über diejenigen ketzerischen Sätze, deren sich der büßende Ketzer zu Schulden kommen lassen. Z. B. er habe gesagt, „die heilige Jungfrau sey nach „Jesus Christus Geburt noch mit andern Kindern von „Joseph niedergekommen, und so weiter.“ Der Schuldige muß alsdenn seine Irthümer bekennen, abschwören, und einen Mönchshabit von dunkler Farbe ohne Kurte, mit gelben Kreutzen, anziehn, den er sein ganzes Leben zu tragen, und wenn er abgenutzt ist, wieder zu ersetzen hat: Die Gefängnißstrafe kann der Inquisitor mildern, aber die Kreutze nicht „weil sie „eine heilsame Buße für die sind, die sie tragen, und „ein Gegenstand der Erbauung für die andern.“ Die Formel der Sentenz ist vorgeschrieben. Es kommt unter andern die Stelle darinn vor. „Gott lasse manchmal die Ketzereyen zu, damit die Rechtgläubigen und „Gelehrten sich in dem Studium der heiligen Schrift „üben könnten ꝛc.“ Die Gefängnisse müssen zwar strenge, aber nicht ungesund seyn, und von dem Inquisitor oft besucht werden.

Die

Die Auslieferung an den weltlichen Richter, d. i. zum Tode. Die Strafe des Feuers ist diejenige, die sich für den zum Tode verdammten Ketzer am besten schickt, denn St. Johannis am 15. steht geschrieben:

Man thut wohl, dem Ketzer den Mund zu verbinden, oder ihm die Zunge zu fesseln, damit er nicht die Anwesenden durch seine Gottlosigkeiten ärgere.

Man hat Exempel, daß Ketzer, die mitten in den Flammen noch Reue bezeugten, von dem Scheiterhaufen befreyet worden sind. So wurde zu Barcellona ein Priester, halbgebraten, aus dem Feuer gerissen, aber vierzehn Jahre darauf wegen neuer Irthümer doch noch verbrannt. Sollte ein Verurtheilter für Verzweiflung närrisch werden, welches sich oft zuträgt, so muß man die Augenblicke abwarten, wo er seiner Sinne etwas mächtig ist, und ihn denn zum Scheiterhaufen führen. Man verbrennt einen Ketzer nicht blos zu seinem Besten, sondern hauptsächlich zur Erbauung und zum geistlichen Wohl des rechtgläubigen Volks.

Die Sünden und Verbrechen, welche der Gerichtsbarkeit der Inquisition und ihrer Untersuchung unterworfen sind, bestehn in folgenden:

1. Jede Ketzerey überhaupt.

2. Gotteslästerungen. Z. E. wenn jemand sagt: „es „ist so schlechtes Wetter, das selbst Gott uns kein „schönes geben könnte.“ Oder Spöttereyen über Gott, den Glauben, die Heiligen. Ganzer Rausch entschuldigt, aber halber nicht. Wenn eine Person in Scherz sich verlauten ließ, „in dieser Welt „habe ich keine Frau, ich werde also in jener eine „bekommen,“ und diesen Satz behauptete, so verfiel

er ebenfalls in Gotteslästerung. Mißbrauch der heiligen Schrift zu profanen Dingen, gehört auch hieher.

3. Zauberer und Wahrsager: nicht die, welche aus der Hand wahrsagen und andere verborgene Wissenschaften treiben, weil diese unter den weltlichen Richter verfallen, sondern die, so Dinge vornehmen, die nach Ketzerey schmecken, als Todtenköpfe räuchern, Kinder wiedertaufen. ꝛc.

4. Die den Teufel anrufen. Man theilt sie in drey Klassen. Zu der ersten gehören diejenigen, so ihm göttliche Anbetung und Verehrung erweisen; zu der zweyten, die, so sich blos begnügen, die Namen der Teufel unter die Namen der Heiligen in den Litaneyen zu mischen, und sie bitten, ihr Mittler bey Gott zu seyn u. s. w. Zu der dritten, alle, welche die Teufel citiren und beschwören. Man erkennt, sagt das Direktorium, die Personen, die Gemeinschaft mit dem Teufel haben, sehr leicht an ihrem wilden Blick, und fürchterlichem Aussehn, das ihnen aus ihrem häufigen Umgang mit dem Satan anklebt. Wer vom Teufel blos Dinge verlangt, die zu des Teufels Gewerbe und Handthierung gehören, z. E. ein Frauenzimmer in Versuchung zu führen, und sich dabey nur nicht der Worte, ich bitte, ich beschwöre dich ꝛc. sondern die, ich befehle dir, ich will, ich verlange, bedient, kann nach der Meynung einiger Doctoren, nicht der Sünde der Ketzerey beschuldigt werden. Zu den Teufelanrufern rechnet das Direktorium auch die Astrologen, Chymisten und Alchymisten: weil der Teufel immer ihre letzte Zuflucht bleibt.

5. Die Juden, die gegen Satzungen sündigen, die sie mit der christlichen Kirche gemein haben; oder gezwun-

zwungen oder ungezwungen die Taufe empfingen, und nicht den christlichen Glaubenslehren gemäß leben ꝛc. Ferner, die Ungläubigen und Heiden: denn Jesus Christus hat dem Pabst die Macht gegeben, Gottes Schaafe zu weiden, nun sind die Ungläubigen Gottes Schaafe durch die Schöpfung, also erstrecket sich die Gewalt des Pabstes bis über die Ungläubigen.

6. Die in Bann gethanene, die ein Jahr im Bann verharren.

7. Die Renegaten und Glaubensabtrünnige.

8. Die, so die Ketzer begünstigen, ihre Gefangennehmung verhindern, ihre Flucht erleichtern, oder sie nicht, auf Ansuchen der Inquisition, hurtig genug strafen, oder beym Kopf nehmen lassen. Dahin sind auch alle zu rechnen, welche Ketzer besuchen, ihnen zu essen geben, (der Ketzer müßte denn eben verhungern wollen) den Herren Inquisitoren nicht mit gehöriger Achtung begegnen, oder sie überzwerch ansehn. Ein Mann von Kopf, sagt der ehrwürdige Pater Ivonet, merkts solchen Leuten gleich an der Nase an, wes Geistes Kind sie sind. Der Anblick der Verfolger der Ketzer ist ihnen unausstehlich. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Leser! weine!
Und wenn Du Protestant und Deutscher bist,
So fall' auf Deine Knie, und danke Gott, daß Deine Geburtsstadt nicht in diesen Ländern ist!

4.

Einige Stellen aus Ludwigs von Paramo, Inquisitors des Königreichs Sicilien, Buche: De origine & progressu officii sanctæ Inquisitionis. (Matriti, ac typograp. ia regia 1589.) Als Anhang zu obiger Abhandlung.

„Gott citirte Adam: „Adam, ubi es?“ „Adam, „wo bist du?“ Dies that er, um die künftigen Inquisitions-Tribunale zu belehren, daß die Unterlassung der Citirung die Procedur null u. ga- sonder Wirkung macht. Adam erschien; Gott fing an, ihn zu befragen, und richtete den Schuldigen in Geheim und durch sich ..st. Eben diese Weise befolgen die Inquisitoren, und haben sie also unmittelbar von Gott erhalten. Die Kleider von Fellen, welche Gott an Adam und Eva gab, sind ebenfalls ohnstreitig das Muster zum San-Bruito, womit die büßenden Ketzer bekleidet werden. Die Kreutze, die es zieren, waren Anfangs in gerader Richtung, aber nachher hat man sie schief, und wie Andreas-Kreutze verfertiget, um anzuzeigen, daß die, welche sie tragen, sich von dem geraden Weg des christlichen Glaubens entfernt haben. Gott jagte den Adam aus dem Paradiese, und daher die Gewohnheit der Inquisition, das Vermögen der Ketzer zu confisciren. Ein sehr weises Gesetz, denn nach Plato und Aristoteles, sind in dieser Welt Reichthümer ohne Tugend ihren Besitzern höchstschädlich, weil sie ihren Leidenschaften zur Nahrung und ihren Lastern zum Werkzeuge dienen. Adam wurde auch der Herrschaft über die Thiere beraubt: es ist also klar, daß ein Ketzer alles natürliche, bürgerliche und politische Ansehn verliert, seine Kinder stehn nicht

mehr

mehr unter seiner Gewalt, seine Sklaven werden frey, und seine Unterthanen des Gehorsams entledigt, den sie ihm schuldig waren ꝛc. "

„Die Sodomiten, Einwohner von Sodom, züchtigte Gott ebenfalls mit der Strafe, die Ketzern zukommt; nemlich mit der Einziehung ihres Vermögens, denn es stehet geschrieben, daß sie die Thüren ihrer Häuser nicht wiederfinden konnten; und darauf verbrannte er sie."

„Im neuen Gesetze war Jesus Christus der erste Inquisitor, und seine Verrichtungen fingen von dem 13ten Tage seiner Geburt an, als er sie durch die heiligen drey Könige der Stadt Jerusalem verkündigen, und hernach Herodes von Würmern gefressen werden ließ; die Käufer aus dem Tempel jagte ꝛc. und Judäa Tyrannen Preiß gab, die es zur Strafe seines Unglaubens ausplünderten ꝛc. "

„Zu Caval verbrannte man auf einmal 400 Albigenser; in allen Geschichtbüchern des heiligen Gerichts, die ich durchlief, habe ich kein glänzenders Schauspiel, und kein feyerlicheres Auto da Fe gefunden. Im Dorfe Cazeras verbrannte man ihrer 60, und in einem andern 160."

„Zu Sevilla, als man darauf ausging, ein Exempel an den Juden zu statuiren, ließ Gott, der selbst das Böse zum Guten kehren kann, zu, daß ein junger Mensch, der auf eine H——e wartete, durch die Spalten eines Verschlags eine Judenversammlung entdeckte, und sie angab. Man bemächtigte sich einer großen Anzahl dieser Unglücklichen, und strafte sie wie sie es verdienten. In dieser Stadt wurden, Kraft der Edikte verschiedener Könige von Spanien und der Ober- und

Unter-Inquisitoren dieses Königreichs, in kurzer Zeit 2000 Ketzer, und vom Jahr 1482 bis 1520, über 4000 verbrannt. Unzählig war die Menge derer zum ewigen Gefängniß, oder in andere Bussen, Verurtheilten. Es geschah eine so große Auswanderung, daß man daselbst 7[illegible]00, und in Dioces 3000 leere Häuser zählte, und sich das Ganze auf mehr denn 100000 getödtete, gezüchtigte, oder geflüchtete Ketzer belief. Diese frommen Väter richteten also eine ansehnliche Niederlage unter den Ketzern an. (Sicque pii illi patres magnam hereticorum stragem ediderunt. Lib. 2. tit. 2. cap. 4.) Auf Ansuchen des Bruders Turrecremata, Groß-Inquisitors von Spanien, verbannte Ferdinand V, beygenahmt, der Katholische, alle Juden aus seinem Königreiche, und stand ihnen drey Monate zu, von der Publicirung seines Edikts an gerechnet, nach deren Verlauf es ihnen bey Lebensstrafe verboten war, sich wieder im spanischen Gebiet betreten zu lassen. Es war ihnen erlaubt, ihre Effekten und eingehandelte Waaren mit aus dem Königreiche zu nehmen, aber nichts von Gold oder Silber. Der Bruder Turrecremata verstärkte in seinem Kirchsprengel Toledo dieses Edikt noch durch ein Verbot an alle Christen, den Juden das Geringste, selbst die unentbehrlichsten Dinge des Lebens, bey Strafe des Kirchenbanns, zukommen zu lassen. Ohngefehr eine Million Juden zogen auf dieses Gesetz aus Catalonien, Arragonien, Valentia, und den übrigen Ferdinandschen Staaten: die mehresten kamen elendiglich um ꝛc.“

„Eben dieser Paramo führt die Busse an, die einem gewissen R[illegible]er aufgelegt wurde. „Ich Bruder Dominicus (es ist der heilige Dominicus, welcher redet) sohne Vorzeigern dieses, genannt Roger, mit der

Kirche

Kirche unter der Bedingung aus, daß er sich drey Sonntage hintereinander, vom Eingang der Stadt an, bis zur Kirchenthüre von einem Priester peitschen läßt, sein ganzes Leben durch Fastenspeisen ißt, dreymal vierzig Tage im Jahre fastet, niemals Wein trinkt, den San-Bruito nebst den Kreuzen trägt, das Breviarium täglich, zehn Vater Unser am Tage, und zwanzig um Mitternacht hersagt, von nun an die Enthaltsamkeit beobachtet, sich alle Monate dem Pfarrer seines Kirchspiels darstellt, u. s. w. bey Strafe, als Ketzer, Eidbrüchiger und Unbußfertiger behandelt zu werden.“ — — —

So weit war ich mit meinem Auszuge gekommen, als ein Freund, der mich besuchte, mir das Buch zuschlug, und darunter schrieb: Sancta Philosophia, ora pro nobis!

R.

V.

Naturgeschichte.

Schreiben an eine Dame über die gemeine Stubenfliege: von R — d.

Als ich im vorigen Sommer Sie im hitzigsten Streit mit den Fliegen begriffen fand, und eben so blutige Niede-

verlagen unter diesen armen Thierchen anrichten sah, als unsere neueren tragischen Genies in ihren Haupt- und Staatsaktionen unter den Helden, die das Schicksal unter dem Despotismus ihrer Feder hat gebohren werden lassen, so stand ich mehr als einmal im Begriff, Ihnen zu entdecken: daß alle diese Thierchen, deren schneller Flug sie so oft vor Ihren Verfolgungen sichert, einst als Würmer zu Ihren Füßen gekrochen haben, und daß es blos eines Fußtritts bedurfte, um Myriaden von ihnen in Elysium summen zu lassen. Allein ich kannte den Widerlegungshang Ihres Geschlechts, und rüstete mich zum voraus mit Beweisen, die ich einer Menge Naturforscher abborgte: und so wuchs denn nach und nach mein Vorsatz zu einer Chronik des Lebens der Stubenfliege an.

Gordart hat achtundvierzig Arten der Fliege gezählt, aber sie dadurch noch nicht erschöpft. Die Menge dieser lebhaften Geschöpfe, die der erste Sonnenblick beseelt, hat Gränzen, die dem Auge des Menschen unübersehbar sind. Die weibliche Fliege ist leicht von der männlichen zu unterscheiden; sie ist größer als diese; ihr Bauch ist mehr aufgelaufen, heller von Farbe, und wenn die Fliege bald legen will, unten so durchsichtig, daß die gegeneinander über liegenden Eyer auf beyden Seiten durchscheinen. Die Natur hat die Fliegenmutter gelehrt, ihr Ey nicht an trockene, sondern an feuchte Stellen zu legen, die es vor'm Einschrumpfen bewahren, und zugleich der Made Nahrung geben. Das Auskriechen dieser Made geschieht meistentheils 24, und im Sonnenschein 12 Stunden nach dem Legen. Ungefähr eine halbe Stunde zuvor bekommt das Ey eine ringförmige Wölbe. Es folgt eine wellenförmige Bewegung darin, dann die Eröfnung des Eys an der Spitze, und zuletzt

die

die Made. Ihr erster Eintritt in die Welt ist ungemein beschwerlich; denn die drey bis vier Minuten, welche die Made braucht, sich aus dem Ey zu arbeiten, sind gewiß für sie so viele Tage. Aber dafür ist sie auch mit Lebenskräften begabt, die sie Ungemächlichkeiten trotzen lassen, welche andern Thieren ihr Daseyn kosten. Nur der Terpentin, der allgemeine Insektenwürger, tödtet sie in einer halben Stunde; gewiß, ein hundertjähriges Leben in einem Madenkörper! Am 14ten oder 15ten Tage ihres Alters denkt sie auf ihre Verwandlung, macht sich aus ihrer Haut eine Puppe, und erscheint in dieser Puppengestalt erst weißgelb, dann ganz dunkelroth. Man würde sie ehe für eine Art Saamen, als für die Wohnung eines Geschöpfs ansehn. Die Umschaffung der Nymphe zur Fliege erfodert eben so viele Zeit als die Puppenverwandlung. Ein Druck mit der aufgeschwellten Kopfblase zersprengt alsdenn ihr Gefängniß, die Hülse, und die Fliege schwellt sich wohlgestaltet auf und davon. Der Sonnenschein befördert ihre Geburt in einem Augenblick, aber an trüben Tagen muß sie oft vier bis fünf Stunden auf diese, vielleicht für sie äußerst schmerzhafte Arbeit wenden. Sie ist nun eben so vollkommen als Vater und Mutter, und von den alten nicht mehr zu unterscheiden. Gleich wenn sie ihre Puppe verläßt, spreitet sie ihre Flügel aus, und nur die laufen mit gefaltenen Flügeln weg, die so unglücklich sind, die Puppen bey trübem Himmel zu öfnen. Löuwenhoek rechnet, daß jeder Flügel auf jeder der beyden Halbkugeln, die ihr Gesicht ausmachen, viertausend Sechsecke oder Augen, zusammen achttausend, hat. Doch Sie haben so oft Fliegen unter dem Microscop gesehn, daß ich Ihnen ihr Gebäude nicht zu zergliedern brauche. Nur an die Instrumente will ich Sie erinnern, die gleich unter dem Flügelgewerk liegen, und womit die Fliege im Flug das Gesumse oder Geräusche macht. Schwammerdam

vergleicht das häutige Wesen, woraus sie bestehn, bey den Bienen, mit Rauschgold, und Reaumur bey den Fliegen mit Frauenglase. Herr von Gleichen nennt sie „Schall„bläschen.“ Er findet auch bey diesen Insekten gewissermassen das Wiedervergeltungsrecht eingeführt, denn wenn sie uns plagen, so werden sie wieder von andern geplagt, und man hat durch das Vergrößerungsglas kleine gelbe Thierchen in ihren Haaren herumwandern sehn, denen man dieses Geschäfte zutraut.

Die Fruchtbarkeit der Fliegen ist ungeheuer. Ebenderselbe Naturforscher hat folgende Berechnung davon gemacht.

	Fliegen.
Eine Fliegenmutter legt den Sommer durch viermal, jedesmal 80 Eyer, thut	320.
(Man nimmt an, daß die Hälfte weiblichen Geschlechts ist, beträgt also auf jeden der vier Sätze 40 Weiber.)	
1. Das erste Achtel, oder die 40 Weibchen des ersten Satzes, legen den Sommer über noch 4mal, beträgt	12800.
Wiederum von diesen das erste Achtel, oder 1600 Weibchen, noch 3mal, thut	384000.
Das zweyte Achtel, zweymal, thut	256000.
Das dritte und vierte Achtel, wenigstens einmal, thut	256000.
2. Das zweyte Achtel, oder die 40 Weibchen des zweyten Satzes, legen noch 3mal	9600.
Ein Sechstheil hievon, oder 1600 Weibchen noch 3mal	384000.
Das zweyte Sechstheil noch 2mal	256000.
Das dritte Sechstheil noch einmal	128000.
3. Das dritte Achtel des ersten Satzes, oder 40 Weibchen, legen noch 2mal	6400.

Hie-

	Fliegen.
Hievon ein Viertel, oder 1600 Weibchen, die noch 2mal legen	256000.
4. Das vierte Achtel des ersten Satzes, oder 40 Weibchen noch einmal	3200.
Hievon die Hälfte, nemlich 1600 Weibchen, wenigstens noch einmal	128000.
Summa	220: 420.

Ich sehe Sie schon in Gedanken den Kopf schütteln, aber erinnern Sie sich, daß Reaumur in einer einzigen geöfneten, trächtigen Fliege 20000 Maden fand, und danken Sie dem Himmel, daß er diese Fruchtbarkeit, die trotz der Verheerungen, der Spinnen, Vögel, Menschen ꝛc. noch furchtbar genug bleibt, nicht den weit grauerlichern Fledermäusen verlieh. Ich bin ꝛc.

VI.

Anekdoten.

(Aus den Archiven der Geschichte gelehnt von R—d.)

Die Wittwe eines Grand's von Spanien wollte einen ihrer Edelleute heurathen, den Jugend und eine einnehmende Gestalt auszeichnete. Dieser hatte die seltene Großmuth, der Dame auf das dringendste vorzustellen, daß eine so ungleiche Heurath sie zum Mährchen der Stadt machen, und auf immer beschimpfen würde.

würde. Die Dame ließ, statt aller Antwort, ihren beyden schönen und berühmten Kutschpferden die Nasenlöcher aufschlitzen, und fuhr fort, sich ihrer bey Besuchen und Spatzierfahrten zu bedienen. Dieses sonderlingische Betragen gab Anfangs in allen Gesellschaften die Materie zum Gespräch her, aber bald fing man an weniger davon zu reden, und endlich schwieg man gar still. „Die Geschichte unsrer Heurath!“ sagte hierauf die Dame zu ihrem Liebhaber; der nun nichts weiter einzuwenden hatte. Kayser Karl V. kam kurz darauf nach Madrid, und bemerkte unter den Grossen, die ihm die Aufwartung machten, einen Unbekannten, der mit blossem Haupt erschien. Er frug, wer der sey? und man erzählte ihm die vorgefallene Geschichte. Sogleich befahl er ihm, sich zu bedecken, (das Vorrecht der Grand's der ersten Klasse) und sagte lächelnd zu den andern. „Ihr „dankt Euren Grand-Titel nur dem Glück, aber dieser besitzt ihn von Natur.“

Die Kriege, welche die kleinen welschen Staaten vor Alters unter sich führten, waren mehr kriegerische Schauspiele als blutige Gefechte. Machiavel hat uns eine umständliche Beschreibung der beyden merkwürdigsten Schlachten seiner Zeit, der zu Anghiari und Castracaro, hinterlassen, wo man von über dem Haufen geworfenen Flügeln, verlornen und wiedergewonnenen Stellungen ꝛc. liest, und auf das grausamste Blutbad rechnen sollte. Unterdessen kam doch in beyden Schlachten nur ein einziger Mensch um, der überritten wurde.

Franz, König von Frankreich, ließ dem in Ungnade gefallenen Connetable von Bourbon, der sich schon in Feindesland befand, seinen Connetable-Degen, und sei-

nen

nen Orden abfodern. **Bourbon** antwortete mit edlem Stolz: „Den Connetab'-Degen hat mir der König „schon zu Valenciennes genommen, als er den Vor„trab, der mir gehört, dem d'Alencon zu führen gab; „und was den Orden anbelangt, den habe ich hinter „meinem Bette zu Chantilly gelassen."

Marsilius Ficinus *) war ein berühmter Florentinischer Gelehrter des 15ten Jahrhunderts, welcher der Achtung der Mediceer genoß, und der Platonischen Philosophie so eifrig anhing, daß er bey Plato's Bildniß, auf seinem Zimmer, beständig eine brennende Lampe unterhielt. Er hatte einen vertrauten Freund, **Michael Mercati**, mit dem er sich sehr oft über die Unsterblichkeit der Seele unterredete. Sie gaben sich die Hände, einander nach ihrem Tode zu besuchen. Als eines Tages **Mercati** in seinem Landhause saß, hörte er einen Reiter gesprengt kommen, und, von einer Stimme wie **Ficinus** Stimme, die Worte: Michael, Michael, vera, vera sunt illa! „Michael, Michael, es ist wahr, wahr!" **Mercati** sah hinaus, und erblickte **Ficinus** auf seinem weißen Pferde fortgaloppiren. Einige Tage darauf erhielt er die Nachricht, daß **Ficinus** in eben der Stunde gestorben sey. Diese Geschichte galt damals unter den Gelehrten in ganz Welschland für eine Thatsache.

Isabelle de Blois, Gräfin von Charteres, machte 1240 der Abtey **der Fontaine des Blanches** in Touraine eine jährliche und perpetuirliche Schenkung von **zwey Krügen Oel, und tausend Heringen**, mit der Bedingung, daß jährlich dafür Seelenmesse für sie und ihren Mann gehalten werden solten. Die Mönche, die, wie es scheint, keinen großen Geschmack an Oel und Heringen

*) Von seinen Schriften vielleicht einige Auszüge in der Olla.

ringen fanden, erhielten aber einige Jahre darauf, daß die Schenkung in eine Geldsumme von 30 Sols verwandelt wurde.

Philipp von Frankreich, beygenannt, der Kühne, wurde in der Schlacht bey Poitiers gefangen, und mit König Johann, seinem Vater, nach London geführt. Eines Tages, als dieser König Johann von Frankreich mit dem Könige von England, Eduard, an einer Tafel speiste, gab Philipp dem Major Domi eine Ohrfeige: „Wo hast „Du gelernt, sagte er, den König von England ehe zu be„dienen, als den König von Frankreich, wenn sie miteinander „an Einer Tafel sind?“ — „Fürwahr, Herr Vetter, antwor„tete Eduard ohne böse zu werden, Ihr heißt mit Recht, „Philipp der Kühne!“ — Diesen Beynamen, der Kühne, erhielt der Prinz in obiger Schlacht, wo er in einem Alter von 14 Jahren mit ausserordentlichem Muthe focht. Er verdiente ihn mit mehrerm Recht, als sein Sohn, der Duc von Bourgogne, den Zunamen, **Hans ohne Furcht**; weil dieser beständig von ängstlichen Sorgen für sein Leben, und von Gewissensbissen gemartert wurde, und nachdem er den Duc d'Orleans meuchelmörderisch ums Leben gebracht hatte, sich einen Thurm mit einem Zimmer ohne Fenster bauen ließ, dessen niedrige Thüre er selbst alle Morgen und Abend mit aller Vorsicht öfnete und verschloß, die Argwohn und Bewußtseyn des Bösen nur einflößen können. Der Scharfrichter war einer von seinen guten Freunden und Hofleuten, und mußte ihm alle Morgen, beym Aufstehn, eine Patschhand geben. Dieser Scharfrichter hieß Capelüche, und wurde in der Folge wegen verschiedner Verbrechen zum Tode verdammt. Als er auf das Blutgerüste kam, und sah, daß der, welcher ihn köpfen sollte, sich zu ungeschickt anstellte, so ließ er sich losbinden, setzte selbst den Klotz zurecht, pro-

birte

dirte am Nagel, ob das Schwerdt scharf genug sey, („als ob er selbst die Hinrichtung an einem andern vollziehen sollte," sagt die Chronik) befahl sich Gott, und wurde enthauptet.

Kurze Zeit nach dem Vervinsschen Frieden ließ sich Heinrich IV. der, ganz schlecht gekleidet, und nur mit einem Gefolge von ein Paar Edelleuten von der Jagd kam, über die Seine setzen, und frug den Fährmann, der ihn nicht kannte, was man Gutes vom Frieden spräche. „Es „hat sich was davon zu rühmen, antwortete der Fähr„mann; der Abgaben werden täglich mehr, alles muß „versteuert werden, sogar diese elende Fähre, die mir kümmerlich mein Stückchen Brod erwerben hilft." — „Hat denn „der König kein Einsehn in dieses Unwesen" frug Heinrich? — „Ach, der König ist ein guter Mann!" fuhr „der Fährmann fort, aber er hat eine Maitresse, die immer einen Haufen schöner Röcke und Schnurrpfeyfereyen „haben will, und da müssen wir denn das Geld dazu hergeben. 's möchte noch hingehn, wenn sie nur seine „Maitresse wäre, aber, wie man sagt, läßt sie sich auch „noch von andern schön thun." Heinrich, den dies Geschwätz grossen Spaß machte, ließ den andern Tag den Fährmann kommen, und ihn in Gegenwart der Herzoginn von Beaufort, der schönen Gabrielle, alles wiederhohlen. Gabrielle wurde wüthend, und wollte haben, daß er hängen sollte. „Possen sagte Heinrich, es ist ein armer Teufel, den sein Elend übler Laune macht: in Zukunft soll „seine Fähre steuerfrey seyn, und ich bin gewiß, daß er „täglich singen wird, Vivat Heinrich, Vivat Gabrielle!"

So wie man jetzt jemanden einen Platz in seiner Kutsche anbietet, so erforderte sonst die Etikette, ihn hinter sich aufs Pferd zu nehmen. Denn das Reiten ver-

vertrat damals den Staat und die Bequemlichkeit der Kutschen, und an Palläſten und öffentlichen Verſammlungshäuſern waren ſteinerne Erhöhungen angebracht, um gut zu und vom Pferd zu kommen.

Auf die Poſt zu Paris kam 1769 ein Brief mit folgender Aufſchrift. Au prince des poëtes, phénomene perpétuel de gloire, philoſophe des nations, Mercure de l'Europe, Orateur de la patrie, promoteur des citoyens, hiſtorien des Rois, panagyriſte des héros, Ariſtarque des Zoïles, arbitre du goût, peintre en tout genre, le même à tout age, protecteur des arts, bienfaiteur des talens, ainſi que du vrai mérite, admirateur du génie, fléau des perſécuteurs, ennemi des fanatiques, défenſeur des opprimés, pere des orpheliens, modéle des riches, appui des indigens, exemple immortel des ſublimes vertus. — — Ganz Paris ſchloß, daß die Addreſſe von dieſem Briefe niemand anders als Voltaire ſeyn könne, und er wurde ihm zugeſendet.

VII.

Briefe.

Vacant.

VIII.

Biographie.

Uriel Acosta.

Uriel Acosta bekannte sich zwar zum jüdischen Glauben, stammte aber von christlichen Eltern ab. Er wurde gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts zu Oporto in Portugall geboren. Sein Vater war ein frommer Christ, wie er selbst sagt. Da er reich war, und in Ansehn stand, ließ er es seinem Sohn nicht an einer guten Erziehung fehlen.

Er ward in den Grundsätzen der römischen Kirche erzogen. Er fühlte bald Zweifel und Schwürigkeiten wegen verschiedner Glaubenspunkte, besonders über die Ohrenbeichte bey sich. Er war beynahe zwey und zwanzig Jahre, und studirte die Rechte. Im fünf und zwanzigsten gelangte er zu einer geistlichen Würde, und der Stelle eines Schazmeisters bey einer Collegialkirche.

Endlich wich er noch mehr vom römischen Glauben ab. Er sahe, daß beyde, Juden und Christen, das Alte Testament anerkannten, aber letztere nur allein das Neue Testament zum Grund ihres Glaubens annahmen. Die Bücher Moses und die Propheten wurden nun der einzige Gegenstand seiner Untersuchungen, und er fand sich, wie er selbst sagt, so überzeugt, daß er ein Jude

ward. Er beschloß nunmehro ein Land zu verlassen, in welchem er nicht mehr mit Sicherheit leben, und woraus er nur mit der größten Gefahr entfliehen konnte. Doch gelang es ihm; er legte sein Schatzmeisteramt nieder, und verließ ein sehr schönes Haus zu Oporto, welches sein Vater noch hatte bauen lassen. Nachdem er seine Maasregeln genommen, reisete er ohne entdeckt zu werden ab, und ein Schif brachten ihn, seine Mutter und Brüder, welchen er auch seine Grundsätze beygebracht, und sie den christlichen Glauben zu verlassen bewogen hatte, glücklich nach Amsterdam. Er war entzückt, sich hier gänzlich der Ausübung der hier geduldeten jüdischen Religion überlassen zu können, und unterwarf sich auch bald der Beschneidung.

In kurzer Zeit ward er gewahr, daß die neuern Juden ausgeartet, und sehr von denen durch Moses vorgeschriebenen Gesetzen und Gewohnheiten abgewichen waren. Er wollte den Obern Vorstellungen thun, aber vergebens, und man drohete ihn sogar mit der Excommunication, wenn er sich nicht so betrüge wie die andern. Diese Drohungen schreckten ihn dennoch nicht ab, nur diejenigen Pflichten zu erfüllen, wozu er sich im Herzen verbunden zu seyn glaubte. Da er also bey dieser Denkungsart blieb, wurde er verurtheilt, und die Sentenz mit soviel Strenge vollzogen, daß selbst seine Brüder, welchen er doch seine Grundsätze beygebracht hatte, ein Verbrechen zu begehen glaubten, wenn sie mit ihm sprächen.

Acosta entschloß sich hierauf, seine Vertheidigung zu führen und bekannt zu machen. Während dieser Arbeit überzeugte er sich, nach einer strengen Untersuchung, daß die in den Büchern Moses gesetzten Verheißungen und Drohungen nur zeitlich wären, und daß der göttliche

liche Gesetzgeber nichts von einem künftigen Leben, oder Unsterblichkeit der Seele sage.

Seine Feinde freueten sich darüber, in der Hofnung die Christen gegen ihn aufbringen zu können. In dieser Absicht bewogen sie, ehe noch sein Werk erschienen, einen gewissen Arzt, eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele herauszugeben. Dieses geschahe gegen das Jahr 1623. Acosta war darinn sehr gemißhandelt; man schimpfte, und nannte ihn einen Epicurer, ob er gleich zu der Zeit die Lehren dieses Philosophen, welchen er nur nach der gemeinen Sage beurtheilte, so wenig gekannt zu haben versichert, daß er über diese Benennung beynahe im Ernst eine Injurienklage gegen seine Feinde angestellt hätte; ein Gedanke, der ihn nachher immer erröthen machte.

Nach diesem Vorfall, war er sogar dem Spott der Kinder ausgesezt, welche, von ihren Eltern gereizt, ihm auf den Straßen Ketzer und Abtrünniger schalten. Sie gingen so weit, ihn selbst in seinem Hause anzugreifen, dasselbe mit Steinen zu werfen, und ihm alle Arten von Beleidigungen anzuthun. Sobald seine Antwort erschien, in welcher er die Unsterblichkeit der Seele leugnete, denuncirten ihn die Obern der Synagoge, als gemeinschaftlichen Feind des jüdischen und christlichen Glaubens. Er wurde deshalb ins Gefängniß gesezt, wo er zehn oder zwölf Tage blieb, und dann erst gegen Bürgschaft entlassen wurde, nachdem er eine Strafe von 300 Gulden erlegt, und alle Exemplare seines Traetates hatte vernichten sehen.

Nach einiger Zeit wurde ihm selbst die Authentickität der mosaischen Bücher verdächtig, und endlich überredete er sich, daß dieses ganze Gesez Erdichtung und

Betrug sey. Unterdessen fühlte er, wie hart es war, von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen zu leben. Die Juden hatten ihn ausgestossen, und er konnte nicht unter ihnen wohnen, und Sprachen verstand er nicht, um in andere Länder zu gehen. Er beschloß daher, sich den Obern der Synagoge zu unterwerfen, und kehrte nach einer funfzehnjährigen Trennung zu der Synagoge zurück, welche er verlassen hatte, bekannte sich zu ihren Lehrsätzen, und widerrief die Irrthümer, welche sie in seinen Werken verdammte.

Doch, er lebte nur eine kurze Zeit in Ruhe. Ein Brudersohn, welcher sich bey ihm aufhielt, gab ihn an, als ob seine Speisen, die Art, sie zurechtzumachen, und verschiedene andre Umstände, zu erkennen gäben, daß er nicht als ein rechtgläubiger Jude lebe. Diese unvermuthete Beschuldigung stürzte ihn wieder in neues Unglück und Verwirrung. Seine Brüder und Verwandten, aus Furcht ihr Geschlecht möchte ein Schandfleck angehängt bekommen, wurden seine grausamsten Feinde und öffentliche Verfolger. Ein leiblicher Vetter von ihm zerriß eine Heyrath, welche Acosta, da er Wittwer worden, im Begrif stand zu vollziehen. Er bewog seinen Bruder, ihn um sein Vermögen zu bringen und allen Umgang mit ihm aufzugeben. Von den Rabbinen und dem Volk mußte er die stärksten Verfolgungen ausstehen. Aber folgende Geschichte machte ihn im höchsten Grad elend. Zwey Christen, ein Italiäner und ein Spanier, beschlossen, aus äußerster Armuth, Juden zu werden, und fragten ihn darüber um Rath. Er wiederrieth es, und zeigte ihnen die ganze Schwere des Joches, welchen sie sich unterwerfen wollten. Diese Elenden, in der Hofnung, eine Belohnung von den Feinden Acosta's zu erhalten, zeigten es den Obern der Judenschaft an, und verklagten ihn. Er wurde vor den

Sand-

Sandherin beschieden und mußte erscheinen. Man kündigte ihm an, daß er, wenn er ein wahrer Jude wäre, sich gutwillig dem Urtheil zu unterwerfen, wo nicht, zu gewärtigen habe, von neuem ausgeschlossen zu werden.

Sein Urtheil ward ihm vorgelesen, da es ihm aber zu hart, und entehrend schien, antwortete er ruhig und entschlossen, daß er sich demselben nie unterwerfen würde. Die unmittelbare Folge war die Excommunication; sogleich war er der Gegenstand der allgemeinen Verachtung, und des Muthwillens des Volks und der Kinder. Fünf Jahre dauerte diese Verfolgung nicht allein von allen Juden sondern selbst von seinen Verwandten. Er hatte keinen Freund, der ihn besuchte, wenn er krank war, keinen, der ihn einigen Rath ertheilte, noch in kleinen Zwisten beystand; nur allein der kostbare und langwierige Weg der Rechte stand ihm offen. Voll Verzweiflung und Unmuth entschloß er sich zum zweytenmal sich zu unterwerfen, und geduldig die Strafe zu leiden, welche man ihm zuerkennen würde.

„Ich gieng, sagt er, in die Synagoge, welche ich so „voll Menschen fand, als ein Schauspielhaus, man ließ „mich vor das Pult mitten in dem Tempel treten, wo ich „eine von den Obern der Synagoge abgefaßte Schrift „ablesen mußte; in welcher ich bekannte: „daß ich wegen „meiner begangenen Verbrechen tausend Tode ver„diente, nahmentlich, wegen meiner Uebertretung „des jüdischen Glaubens, welchen ich geschändet, „und sogar Christen abgerathen, denselben anzuneh„men; zu Büßung dessen sey ich bereit, alles das zu „befolgen, was man mir vorschreiben würde, und „mich den gegen mich gefällten Urtheil zu unterwer„fen, mit dem Versprechen, nie wieder in diese „Sünde und Verbrechen zu verfallen.“ Als ich fer„tig war, ließ man mich von der Art Bühne, welche vor

„dem Pult errichtet war, herabsteigen, und ein Vor„steher sagte mir ins Ohr, mich in einen Winkel der „Synagoge zu begeben, welchen er mir anwieß. Da„selbst entkleidete ich mich, so daß der obere Leib nackend „war. Ich zog meine Schuh aus, und band ein weiß „Tuch um den Kopf. Hierauf wurde ich an einen „Pfeiler gebunden, und der Vorsänger gab mir neun „und dreyßig Hiebe mit einem Riemen, damit es nach „dem Gesez, die Zahl vierzig nicht überstiege. (5 B. „Mos. 25, v. 2. 3.) Während der Geißelung sang „man einen Psalm; sodann mußte ich mich auf die Er„de legen, und der Prediger sprach mich vom Banne „los. Von nun an, sagte man mir, wären die Pfor„ten des Himmels nicht mehr für mich verschlossen. „Man kleidete mich wieder an, und führte mich an „die Thürschwelle des Tempels, wo ich mich ganz nie„derlegen mußte, nur der Kopf ward mir von den „Thürhüter ein wenig unterstützt. Alle diejenigen, wel„che aus der Synagoge giengen, traten auf mich, eini„ge auf die Füße, andre auf die Arme, und auf dem „Leib. Als jederman heraus, und mein ganzer Leib „beynahe zermalmet war, hob man mich auf, reinigte „mich von dem Staube, womit ich ganz bedeckt war, „und führte, oder schleppte mich vielmehr, in mein „Haus.“

„Man stelle sich vor, welch' eine beissende Beschim„pfung dieses für einem Mann von Jahren und nicht ge„ringer Abkunft seyn mußte, welcher sich jederzeit, selbst „in seinem Unglück sittsam und anständig betragen hat„te, so entkleidet und nackend vor einer öffentlichen „Versammlung von Männern, Frauen und Kindern zu „stehen, sich peitschen und geißeln lassen zu müssen, „und dieß, en Urtheils zu Folge, das Leute fällten,

„welche

„welche eher seine Sclaven als Richter zu seyn ver„dienten. Wie es mich kränkete, wie herabwürdigte, „unter den Füßen meiner alten Feinde im eigentlichen „Verstande zu liegen, die mich so mannichfaltig beleidige „hatten, und in ihren Herzen ihren Haß, Zorn und „Groll auch jetzt noch nicht aufgaben: wie erniedrigend „für mich, von ihnen mit Füssen getreten zu werden, „und welch ein Schmerz, zu fühlen, daß selbst meine „Brüder, die mit mir von einem Vater gezeugt waren, „unter Einem Herzen gelegen hatten, in einem Ge„schlecht aufgezogen waren, alle Kräfte anwanden, mich „zu stürzen und zu unterdrücken; uneingedenk der „Freundschaft, welche ich ihnen jederzeit erwiesen, der „Dienste welche ich ihnen geleistet, und dies auf eine „so niedrige Art, daß ich mich schäme, davon zu sprechen.“

Diese Erzählung ist aus seinem lateinischen Werke, Exemplar humanae vitae, gezogen. In den letzten Theil ist es, wo Acosta die Lehre von einem künftigen Leben und einer göttlichen Offenbarung bestreitet. Bey dem Schluß desselben äußert er unter andern seine Verwunderung noch darüber, daß es denen Pharisäern erlaubt sey, Versammlungen zu berufen, um über Sachen zu richten und zu entscheiden. „Dieses Recht, welches „die Pharisäer in Amsterdam haben, ist für die Nation „gewiß sehr schimpflich, und sollte in einer Stadt, wel„che sich einen Ruhm daraus macht, die Menschen ge„gen Verfolgungen zu schützen, und ihnen Frieden und „Freyheit zu gewähren, gar nicht geduldet werden. Denn „eben dieses sichert nicht vor den Pharisäern. Und man „darf sich daher nicht wundern, wenn ein Mensch, der „keinen Vertheidiger hat, sich auf keine andre Art an „ihnen rächen kann, als durch schriftliche Verantwor„tungen.“

„Man weiß, wie ich gelebt, und welche Rol„le ich auf dieser nichtigen und eitlen Bühne ge„spielt habe. Richtet mich, ihr Sterblichen! Richtet „mich ohne Vorurtheil, redet getrost und frey. Findet „ihr an mir etwas anstößiges, das euch mißfällt, dann „erinnert euch des Elends und der Armseligkeiten, welche den „Menschen drücken, und wovon ihr auch euren Theil traget. „Als ich noch Christ und in Portugal war, hieß ich „Gabriel Acosta, und als Jude (wär' ich es nie „worden!) nannte man mich Uriel Acosta."

Diese Schrift scheint kurz vor seinem Tode verfertiget zu seyn.

Er war fest entschlossen, sich an seinen Verwandten zu rächen, deshalb sezte er sich vor, seinen Bruder oder seinen Vetter umzubringen, denn man weiß nicht gewiß, welchen? Er betrachtete diesen Bruder oder Vetter als den Urheber seines Unglücks. Er schoß auf ihn als er in sein Haus gieng, allein er fehlte; hierauf verschloß er sich auf seinem Zimmer, da er aber merkte, daß er entdeckt wäre, ergrif er die andre zu diesem Entzweck bestimmte Pistole, und jagte sich die Kugel durch den Kopf. Man fand die Abhandlung vom menschlichen Leben auf seinem Zimmer, und der Herausgeber seiner Geschichte traf eine Abschrift davon unter den Papieren seines Großonkels Simon Episcopius, an.

Nach der Zeit, in welcher sein Gegner, der Arzt, sein Buch von der Unsterblichkeit der Seele, herausgab, das im Jahr 1623. geschah, und seinem zweymaligen Bann, zu rechnen, ist es wahrscheinlich, daß sein Tod gegen das Jahr 1645 erfolgte.

th.

IX. No-

IX.

Romane.

Die Wohlthätigkeit,

eine Erzählung Caleb's des Persers. *)

Noch sehr jung verlor Dalimek ihren Gatten Palamir. Tiefgebeugt verschloß sie sich vierzig Tage lang, den Geliebten ihres Herzens ohne Zerstreuung zu beweinen. Thränen flossen auf das Lager, auf den sie sich in unruhigen Schlummer wand, und Zähren befeuchteten ihr Brod, die einzige Nahrung, die sich ihr Schmerz erlaubte. Bald erbleichten ihre Wangen, ihr Mund wur-

) Diese Erzählung ist die erste in den contes orientaux ou les recits du sage Caleb, Voyageur Persan, par Mademoiselle M * *, die 1779 zu Paris herauskamen, und so vielen Beyfall fanden, daß man in kurzer Zeit sie zum zweytenmale auflegen mußte. Mein Freund Hß. von dem diese Uebersetzung herrührt, hat die Erzählung an vielen Orten umgeschmolzen, und den blumenreichen und weitschweifigen Styl des Originals, sehr zu seinem Vortheil abgekürzt. Diese Rubrik, **Romane**, erscheint in diesem Jahrgange zum erstenmale, und ersezt die **der Kunstnachrichten**, als welche in Zukunft aus eben der Ursache wegbleiben wird, aus der ich im Jahr 1778 die **theatralischen Nachrichten** weggelassen habe: nemlich weil das Publikum bereits ein eigenes vortrefliches Journal, **Meusels Miscellanien artistischen Inhalts**, davon besitzet. Der Herausgeber wird sich freuen, wenn seine Leser sich hieraus den neuen Beweis abstrahiren wollen, daß er nichts verabsäumet, um mit jedem Jahre die Olla des Beyfalls würziger zu machen.

R.

de blaß, der sanfte Glanz ihrer Augen erlosch auf immer; aber fühlbar nur für den Verlust ihres Gatten, merkte Dalimek nicht, daß sie aufhörte, schön zu seyn. — Sie beschloß, Aleppo zu verlassen und künftig in der fruchtbaren Ebene Ischeniazin zu wohnen, in jenen weiten tiefen Thälern, die sich vom Tyger bis zum Euphrat ausdehnen, in jenen reizenden Gefilden, so die erste Wohnung des Menschengeschlechts waren. Nur erwartete sie noch, um sich dahin zu begeben, das Ende ihrer Trauer. Langsam verschleichen die Stunden des Grams, aber sie vergehn doch auch, wie die Tage der Freude. Die Zeit war nun vorüber, wo sie der Gebrauch von aller Gesellschaft entfernte; sie darf ihre Freunde wiedersehn, darf wieder mit Fremden sprechen. Ungebunden, wiewohl noch immer trostlos, läßt sie sich ihre Kinder bringen, umarmt sie, weint auf sie von neuem und sagt zu ihnen: „Euer Vater lebt nicht mehr; verschwunden ist er aus diesem Pallast; eure Augen und meine „werden ihn nicht wiedersehn. Seine Aemter die auf andre übergiengen, unterhielten die Pracht, die euch jezt „umgiebt; sie schikt sich nicht mehr für eure betrübte Mutter, nicht mehr für euch. Auf dem Lande wollen wir in „Zukunft leben; dort, sagt man, hat die Tugend ihren „Wohnsitz, dort ist eine Freistatt der Unschuld und der „Ruhe. Möchtet ihr da glüklich werden . . . ! glüklicher als eure Mutter. . . .

Dalimek verkaufte alles, was sie besaß, ihr schönes Haus, ihre prächtige Meubels, reiche Gürtel, Geschmeide, goldene Ketten, Halsbänder von Perlen, alles; es war für sie ein unnützer Prunk, den sie in ihrer Betrübniß nicht mehr leiden mochte. Sie hatte nur noch zwey Karawanserai in der gangbarsten Gegend der Stadt. Gern hätte sie auch diese verkauft, um gar keine Geschäfte mehr in Aleppo zu haben. Sie waren jedes auf zehn Jahre an zwey reiche

reiche Kaufleute, Salem und Mazurabak, vermiethet. Beyde, voll Besorgniß, ihre Wohnungen verlassen zu müssen, kamen mit einander zu Dalimek, deren Neigung, wohl zu thun, ihnen bekannt war. Salem redete zuerst: — Dalimek, höre gütig auf Deinen Knecht. Das Karawanseraj, das ich inne habe, und jede Stunde von reichen Käufern voll sehe, ward mir auf zehn Jahr überlassen; hierauf beziehen sich alle meine Verbindungen; verkaufst Du's, so kann ich ihnen nicht getreu bleiben. Wollte wohl Dalimek mir ein Gut entziehn, das ihr Gatte mir zusicherte? Wird Palamirs Wittwe einen Vertrag zerreißen, den seine Hand unterschrieb? — — Mazurabak sagte: Du warst einstens so gut, Dalimek, laß Dich noch einmal rühren! Unglücksfälle meines Geschlechts nöthigten mich, wie Du weißt, zum Handel, in dem lange Zeit mir alles mißlang. Meine Kinder verschmachteten unter meinen Augen, meine Frau und mich verzehrte langsam der Gram; da hört' ich von Palamir . . . ihm lohne der Himmel für das Gute, das er auf Erden that! — Ihr nahmt mich beyde gütig auf in eben dieses Haus, das Du jezt verkaufen willst, und gabt es mir zur Miethe für die Hälfte des Werths. Seit vier Jahren, daß ich es bewohne, hat mir alles geglükt. Laß es mir noch sechs Jahre, und ich gebe Dir denn zugleich Kaufgeld und Miethzins dafür. — Dalimek antwortete ihnen: „Der Vertrag, den mein Gatte unterzeichnet hat, „ist mir heilig. Erfüllt auch ihr ein Versprechen, an das „ich in der Entfernung euch nicht werd' erinnern können. „Künftig kann ich keinen andern Bürgen dafür haben, als „eure Rechtschaffenheit." Salem und Mazurabak seegneten sie, und Dalimek freute sich, ihren Wunsch ihnen gewährt zu haben.

Hierauf versammelte sie ihre Sklaven und sagte zu ihnen: „Ich geb' euch die Freyheit wieder; von jezt gehört

ihr

„ihr euch selbsten an. — Bringe mir, Zulima, die dreyßig „Beutel, die ich Dir anvertraute; Nisa, Mulak und Ka„sem sollen die ersten drey bekommen; die andern vertheile „nach der Ordnung, die ich Dir vorschrieb. Meine Freun„de! ich gebe nicht einem von euch wie dem andern; allein „der Jüngling braucht weniger als der Greis, und ich glau„be dem mehr schuldig zu seyn, bey denen ich mehr Güte, „Eifer und Tugend gefunden habe.“ Gerührt, bis zu Thränen erweicht, umfassen die guten Sklaven die Knie ihrer großmüthigen Gebieterin, bitten sie um Erlaubniß, ihr in ihre Einsamkeit folgen, ihr bis an den Tod dienen zu dürfen. Einige waren sehr alt, noch mehrere von keinem Nutzen für sie; aber sie behielt sie dennoch alle. „Ich be„darf ihrer nicht, — sagte sie zu ihrer Tochter Zulima, — „aber sie bedürfen meiner.“

Erst zwölf Jahr alt war Zulima, aber schon war ihre Seele fähig, die weise Lehren ihrer Mutter mit Wohlgefallen anzunehmen. Schon zeigte sie eben das schäzbare Gefühl, eben die Sanftmuth, eben die Güte des Herzens; schöner war sie bereits als ihre Mutter; man hofte, würde künftig so weise werden, als sie.

Alles ist jezt zur Abreise fertig; Dalimek wandert nach den einsamen Gegenden von Ischenlazin. Ihr Sohn Dilezim, das lebende Bild seines Vaters, Zulima, frischer und sanfter als der Blütenmond, alle ihre treuen Diener begleiten sie. Eine heilige Pflicht entfernt sie von der Welt und fesselt sie noch ans Leben. Für sich erwartet sie kein Glük mehr; aber die süsse Hofnung, ihre Kinder glüklich zu machen, unabhängig von den unvermeidlichen Schlägen des Schiksals, von den Neigungen, Launen und Lücken der Menschen — diese Hofnung giebt ihrer von Gram gebeugten Seele neue Kraft, macht sie stark genug, den großen Vorsaz zu fassen und auszuführen. Bewundert sie,

Töch-

Töchter der Menschen! Welches Mädchen nicht Liebe für Dalimek empfindet, nicht im Herzen sich vornimmt, ihr nachzuahmen, müßte niemals einen Gatten finden, niemals die Wonne schmecken, Mutter zu seyn! — —

Unermüdet in ihrer friedsamen Einsamkeit wachte Dalimek mit zärtlicher Sorgfalt für ihre Kinder. Jede Begebenheit, jeden Gegenstand benuzte sie zum Unterricht oder Vergnügen für ihre Zöglinge. Wanderungen in der schönen Gegend und häuslichen Fleis, Arbeit und Erholung machte sie ihnen lehrreich. — Könnt' ich sie schildern, die angenehme Beschäftigungen, die stille, reine Freuden dieser schuldlosen Familie! Gartenbau, Schäferei, Wollenspinnen und Bereitung des Flachses, Arbeit auf dem Feld und daheim — alles war mit Einsicht unter die Sklaven verteilt, in Rükſicht auf Geschlecht, Alter und Kräfte. Sie arbeiteten alle, aber keiner war überladen. Niemals durfte einer von ihnen was ihm angewiesen war liegen lassen, um etwas anderes zu thun, und niemals wurde das heutige Tagewerk auf morgen verschoben. Dalimek machte ihre Tochter aufmerksam auf diese Genauigkeit. „Ich bemühe mich „jezt nicht mehr, sagte sie zu ihr; daß alles so gut ge„lingt, daß die Arbeitenden sich so gut verstehn, das „entsteht ganz natürlich und von sich selbst, aus der „Ordnung, die ich gleich anfangs eingeführt habe."

An gewissen Tagen, besonders aber am Vollmond jeden Monats, versammelte man sich, wenn die Nacht hereinbrach, unter zwey jungen Palmbäumen, einem Heiligthum, der Wo[illegible]thätigkeit gewidmet, wo Dilezim und Zulima, stolz auf dieses schöne Am[illegible], Preise für die Tugend austheilten. Die fünf ersten waren für die Wohlthätigkeit bestimmt. Hatte eine Sklavin, klüger oder thätiger als ihre Gefährtin, dieser bei ihrer Arbeit geholfen

holfen oder im Kummer sie getröstet, so bekam sie dafür eine Belohnung, immer nach Verhältniß des geleisteten Dienstes, der überwundenen Schwierigkeiten, der Absicht, welche den Werth der Wohlthat erhöht, oder herabsetzt.

Eines Tages, da Zulima keine Kränze mehr auszutheilen hatte, ward sie im Feld eine fremde Sklavin gewahr, die nach einer Quelle lief, deren klares Wasser eine stärkende heilsame Kraft besaß. Sie sah die Sklavin ein Gefäß mit diesem Wasser füllen, und es mit Sorgfalt einem bejahrten Weibe darreichen, das mitten auf dem Felde plözliche Schwachheit überrascht hatte; sie sah weiter, wie sie der Alten liebreich aufhalf, und sie langsam unter eine Zeder führte, deren dichte Zweige weit umher einen undurchdringlichen Schatten verbreiteten. Zulima sieht die schöne That, und schnell wie ein Pfeil, fliegt sie zur Hülfe; ihre Hände heben und stüzen die Kranke; ihre Kniee wanken; feucht ist ihre Stirne; ihre Wangen färben sich mit dem Roth der sinkenden Sonne. Die Alte, hingestreckt am Fuße des Baums, der sie beschattet, schlägt die Augen auf, gen Himmel, nach Zulima, nach der Sklavin — „Seid „ihr Engel? ruft sie aus, voll Bewunderung ihrer Ju„gend und Schönheit — fliegt wieder auf gen Him„mel zum Genuß seiner Freuden! Oder ist diese Erde „eure Wohnung? Alles, was sie von Glück nur geben „kann, sei stets euer Loos!“

Indessen, daß sie noch redet, lieſt die Sklavin trokne Blätter auf, umwickelt sie mit dem Schleier, der ihr Gesicht bedekt, und läßt die Alte ihr ermüdetes Haupt darauf legen. Das heilsame Wasser der Quelle, der Schatten des Baumes, die Kühle des Bodens, die

Wohl-

Wohlgerüche, die sie umdüften, stärken ihre Kräfte: ein ruhiger sanfter Schlummer vollendet ihre Genesung.

Entzükt über das alles sagt Zulima zu der jungen Fremden: „Sieh dorthin nach dem Ufer des großen Flusses; jenes Haus, dessen Weisse durch die Zweige der Palmen schimmert, gehört Dalimek, welche die Güte des Herzens liebt und belohnt. Komm zu ihr, wenn die volle Scheibe des Mondes glänzt; ich will Dir die Preise für die Wohlthätigkeit zeigen, und der erste soll Dein seyn.“ — Sie sagt es, und knüpft ihren mit Gold gestikten Schleier von der Stirne los, und verhüllt damit das Haupt der Sklavin, die vor Erstaunen und Freude sprachlos da steht.

Voll Eifers, ein aufmunterndes Beispiel der Tugend zu geben, scheut Zulima nicht die Sonne am Mittag, die Feindin der Schönheit; ihre Locken, halbaufgelöst, klimmt sie wieder den Hügel heran, durchläuft die Ebene, in die Arme Dalimeks, die schon für sie zitterte. Die glükliche Mutter! Sie empfängt den Lohn ihrer Sorgen, sie drükt sie mit Entzüken an ihr Herz, und die süßesten Thränen fallen auf die Rosenwangen ihrer Tochter.

Am Fuß eines hohen Berges, wo der Tyger entspringt, hatte sich Dalimek ein Haus bauen lassen. Es war groß und bequem, aber sehr einfach gebaut. Nichts von Pracht sah man darinnen; Reinlichkeit war seine ganze Zierde. Zwey lange Gänge von Schasmin, Linden und Orangebäumen führten zum Garten, einem großen Amphitheater, wo das Auge wie durch Zauberei die Gaben des Frühlings mit den Geschenken des Herbstes vermischt erblikte. Unten am Hügel, wo der Fluß — ein Bild des Menschen in seiner Geburt — nur

noch

noch ein geringer Bach ist, beginnt eine weite Ebene, die [illegible]nst mit Unkraut und Gebüsch bezogen war; aber Dalimek lächelt ihr, und nun grünet sie mit wallenden Saaten. Am Abhang des Hügels weiden zahlreiche Heerden von Schafen. Mit ihnen tändeln Dilezim und Zulima. Dalimek war bei ihren Spielen, und freute sich des schuldlosen Schauspiels. Bald erzählte sie ihnen ein Mährchen von Sadi, bald eine Fabel von Lokman; bald reichte sie einen Blumenkranz demjenigen von ihren Zöglingen, der im Lauf zuerst ans vorgesteckte Ziel gekommen war. Diese Uebung machte sie zugleich gewandter, geschmeidiger und stärker. Regelmäßige Arbeit, lehrreiches, angenehmes Lesen folgte auf diese Ergötzung; der Abend brachte wieder andere mit.

Unter zwey prächtigen Palmen, deren Zweige eine wollüstige Laube bildeten, erhub sich ein steinernes Denkmal, zart wie Marmor und glänzend, ein Meisterstück der Kunst. Ein berühmter Meister arbeitete zehn Jahre daran; aber eben so tugendhaft als geschikt, wollt' er auf diesen Stein nichts anders als Beispiele der Wohlthätigkeit eingraben. Auf der einen Seite sah man einen Mann in [illegible] Blüte des Alters, der einen Fluß durchschwamm, und einen abgezehrten Greis auf den Schultern trug; in den Augen des letztern las man Verlangen und Freude, die er empfand, daß er nun bald am andern Ufer seyn würde. Neben ihnen einen Sklaven, der mit Gefahr seines Lebens einige Kinder dem reißenden Strom entriß, in den sie ihre Unvorsichtigkeit gestürzt hatte. Weiter hin einen andern Mann, mit verbrennten Kleidern, wie er eine junge Frau, deren Gesicht und Arme schon versengt waren, aus der verzehrenden Flamme rettete. Auch sah man einige weibliche Gestalten, interessant durch Schönheit, Stellung und

That;

That; diese verband die Wunden eines Kriegers, diese bereitete Kleidung für den Dürftigen, jene gab ihm Brod. Aber die reizendeste von allen stand in der Mitte der schönen Gruppe, eine Frau, die ein Kind von sechs Monaten säugte. In beide hatte der Künstler so viel Leben, so viel Wahrheit gelegt, daß es war, als sähe man unter der durchsichtigen Haut die Milch fliessen. — Von allen Kostbarkeiten, welche Palamirs Wittwe besessen hatte, war dieser Stein das Einzige, was sie hatte behalten wollen. Auf einem Fuß von Zedernholz ließ sie ihn am Eingang ihres Hauses aufstellen; hier sollt' er stehen, damit die Vorübergehenden ihn bewundern und niemals anders sich ihm nahen möchten, als mit heiliger Ehrfurcht. Täglich kamen Zulima, Dilezim, und ihre Mutter unter die Palmen, welche das heilige Denkmal beschatteten, um die Kühle des Abends und die Düfte der Blumen einzuathmen, und zu danken dem wohlthätigen Gott, der ihnen das Verlangen gab, gut zu seyn, und die Mittel, sich glücklich zu machen.

An einem solchen Abend, da sie das prächtige Schauspiel des blauen wolkenlosen Himmels betrachteten, und dann wieder tiefgerührt in den grünenden Gefilden umhersahn, wurden sie im Thal Nozakin zwey kraftlos ermattete Wanderer gewahr. Die Nacht dämmerte herein, und mit ungewissem Schritt eilten sie zur Ruhe. — „Seht ihr, sagte Dalimek zu ihren Kindern, die bei„den Männer, die den engen Pfad nach Nozakin her„abkommen, das sie diesen Abend wohl noch erreichen „wollen? Sie müssen lange gegangen seyn; ihre feuch„ten Stirnen sind von der Sonne versengt, und bei „jedem Schritt wanken ihre Füße. — Wohl uns! „meine Kinder, wohl uns! Dicke Mauern gegen Mittag

„haben uns vor ihrer Hitze gedekt; jezt beschirmen uns „diese Palmen, durch deren Zweige die lezten Stralen „der Sonne brechen. Wir sind unserm Hause nahe; „drinnen erwartet uns ein geringes, aber angenehmes „Mal, und dann ein sorgfältig zubereitetes Nachtlager; „sind wir nicht glüklich, meine Kinder?“ — — Zulima wagt' es nicht zu antworten, sondern sah mit ungeduldigem Blik' auf den Weg hin. Dilezim war gleich aufgestanden; nur mit einem Fuße steht er noch; die eine Hand hat er nach Nozakin aufgehoben; er sieht seine Mutter an; kaum kann er noch athmen; jede Mine verräth die heftigste Bewegung seiner Seele — „O „meine Kinder, sagt Dalimek, wie freu' ich mich, zu „sehn, daß ihr bey dem Anblik eines Leidenden nicht un„gerührt bleibt! Geh! Dilezim; biete den Fremdlingen.... Schon war Dilezim fort; er läuft, fliegt, voll Entzücken, daß er eine fröliche Botschaft bringen kann. Die ermüdeten Wanderer hören seine Stimme, und sie tönt ihnen lieblicher, als der Morgengesang der Lerche, der einen schönen Tag verkündigt. Mit Freuden folgen sie ihm unter die Palmenlaube, wo seine Mutter sie erwartet, und sie liebreich bewillkommt.

Dalimek nahm gern Fremde auf, und ließ sie niemals unbeschenkt wieder von sich gehn. Bald waren es Früchte, oder stärkende und labende Getränke, was sie ihnen mitgab, bald Reis, gesalzen Fleisch, oder was sonst einem jeden behagte. Auch sah sie dabei auf die Länge des Weges, auf die Beschaffenheit der Länder, die sie durchreisen mußten, und immer war die Hülfe dem Bedürfniß angemessen. Hatte ein Kaufmann ein Kameel verloren, so gab sie ihm eines der ihrigen, und sagte dabei: „Bist du arm, so sei's dir geschenkt; bist du aber „reich, so gieb es, wenn du nach Hause kömmst, dem

„Dürf

„Dürftigen, der es nöthig haben mag.“ Sehr oft kamen vor ihrer Thüre Wanderer, die in der Wüste von den Räubern angefallen und geplündert worden waren. Bei ihren Erzählungen weinten Dilezim und Zulima; ihre Mutter nicht. Schon lange vergoß sie keine Thränen mehr, doch hörte sie immer mit Theilnehmung zu, und zeigte sich eifriger, zu trösten als zu beklagen, und mehr geneigt, den Unglüklichen zu helfen, als mit ihnen zu seufzen. Jezt mußte Dilezim die beiden Wanderer, die halbnakt waren, bekleiden, und Zulima legte jedem von ihnen einen Gürtel an, der ein Werk ihres Fleißes war. Ein holdes Lächeln vermischte sich, indem sie's that, mit der lezten Thräne, die ihrem Aug' entfiel, und eine leichte Röthe der Unschuld und Freude bezog ihre Wangen.

So glückliche Tage lebte Dalimek mit ihrer Familie, fern vom Geräusche der Welt, fern von Eifersucht und Bosheit; aber es sollten sie neue Schläge der Widerwärtigkeit treffen. Ihr werdet beben, meine Freunde!

Alle Winde schwiegen; Stille ruhte auf den Gefilden, auf der ganzen weiten Ebene Ischmiazin; eine erstikende Luft, mit schwefelichten, heißen Dünsten schwanger, drükte die Körper und hauchte sie in Schlummer. In Dalimeks Hause schlief alles; sie auch. Plözlich erhub sich ein dumpfes ahndungsvolles Geräusch unter der Erde und in den tiefen Thälern umher. Entgegengesezte Winde brausen und stossen mit Ungestüm zusammen. Das unterirrdische Getöse wird stärker, wird fürchterlich; ihm antwortet der Donner Schlag auf Schlag. Beweglich scheint sich die Erde schneller um ihre Achse zu drehn; entzündet sinket ihr Schoos, schwillt an, berstet; Schlünde von Feuer entladen sich mit Glas und Steine

und Sand; geschmolzene Metalle fließen in Strömen durch die geborstene Felder dahin; Wassergüsse rauschen von den Bergen herab, reißen Häuser und Bäume, Menschen und Heerden mit sich fort; was ihrer Wuth entgeht, verschlingt die Erde oder verzehrt das Feuer, das aus ihrem Innern hervorbricht. — Sie ist nicht mehr, diese Wohnung des Friedens, wo der Bedrängte zu jeder Stunde Trost und Hülfe fand! Mit ihr sank in den Abgrund jenes heilige Denkmal der Wohlthätigkeit, das eben so lang als Tugend und Kunst dauern sollte; mit ihr vergingen auch jene wollustvolle Lauben und jene fruchtbaren Gefilde, wo die schüchterne Nachleserin niemals vergebens suchte. Dilezim... beweinet, gute Seelen! den zu frühen Tod des Knabens, der schon Mannessinn zeigte, der seiner Mutter ein Bild des geliebten Vaters war! —

Zulima schlief in dem Zimmer ihrer Mutter; das rettete sie. Beide entgingen dem Tod, der sie umringte, durch die Klugheit und den Eifer eines Sklaven; Kamtschatskut war sein Name; Thibet sein Vaterland. Er hätte frei werden können; aber Dalimek zu dienen war ihm lieber gewesen. — Die ersten Donnerschläge hatten ihn aufgeweckt; er sah den Himmel in Flammen, fühlte den Boden unter seinen Füßen wanken. Er läuft nach dem Zimmer seiner Gebieterin, stößet mit nervichtem Arm die verschlossene Thüre auf, hüllt Dalimek in die Kleider, die er zuerst findet, und nimmt sie eilend auf seine Schultern. Sie staunt. — „Laß mich Dich retten, sagt der treue Sklav; Du sollst alles wissen. Aber wo schläft Zulima?“ — „Dort! dort!“ — Nun faßt er auch diese in seine Arme, und trägt beide davon; hinter ihm öfnet sich schon die Erde; er läuft, fliegt, erreicht wieder festen Boden; sie sind gerettet;

nun

nun erst ist ihm sein Daseyn lieb. Dalimek, betäubt, weiß noch immer nicht, wo sie ist, wer sie aus ihrem Hause reißet, das versinkt, hinweg von ihrem Sohne, den sie mit lautem Geschrei ruft. — Ach! sie ruft vergebens! Er ist schon hinüber über die furchtbare Brücke, die seit dem Anfang der Welt den unermeßlich tiefen Abgrund überspannt. Da ist kein Mensch, der nicht schauderte, nicht zurückbebte, bei dem Anblik des Weges, dem er nicht ausweichen kann; selbst der Greis möchte gern abbeugen vor dem Pfad, der ihn nach dem gefürchteten Tode zu einem unbekannten Leben führt, und die Zeit an die Ewigkeit anschließt. — Dilezim hört nicht mehr ihre Stimme; umsonst verhallen ihre Klagen in der Luft. Sie will bleiben, um ihren Sohn zu retten; der Sklave, der sie der Gefahr entreissen will, da er sieht, daß Dilezims Rettung unmöglich ist, beschleuniget seinen Lauf; aber Dalimek, alle Kräfte sammelnd, gebietet ihm mit festem Ton, ihr Freiheit zu lassen; „ich will, sagt sie, meinen Sohn wiederfinden — komm, liebe Zulima! laß Dich zum letztenmale umarmen; vielleicht hast Du auch bald keine Mutter mehr.“ — Der arme Sklav, gewohnt zu gehorchen, wagt es nicht, ihr zu widersprechen, ob er gleich noch immer Gefahr vor sich sieht. Er seufzet, steht still, sezt beide wieder auf die Erde, die noch nicht zu beben aufgehört hat. Erst jezt sehn sie Zulima, mit einem kalten Schweiße bedekt, ohne Bewußtseyn und unbeweglich. „O Dilezim! o Zulima! meine Kinder...“ ruft Dalimek, drükt ihre Tochter ans Herz, wärmt sie mit Küssen, hüllt sie in ihre Kleider, versucht, verzweifelt, sie ins Leben zurükzurufen. Der gute Sklav betrachtet beide mit innigem Mitleid; weinen kann er nicht, aber er ruft Menschen und Götter und die ganze Natur zu Hülfe. Umsonst! in dieser schauervollen Stunde; denn taub für jede andere Stimme suchten alle, die noch dem

Untergang entronnen waren, Sicherheit in der Flucht, und die Natur in gewaltsamer Zerrüttung folgte ohne Widerstand den Rathschlüssen des Ewigen. — Endlich erhebt Zulima wieder einen erstarrten Arm; ihre Finger drüken sanft die Hand, die sie erwärmt; ihre lange verschlossenen Augen öfnen sich wieder, bliken auf ihre Mutter, auf den Sklaven, auf die Gegend umher. — „Ich sehe Dilezim nicht . . . mein Bruder ist tod! . . .“ Sie sagte es, und ihre Augen schließen sich von neuem, und ihre Arme sinken auf den ängstlichwallenden Busen ihrer Mutter, die sie mit heißen Thränen benezt. Sehr betrübt sagt der treue Sklav zu Dalimek: „Du bist noch nicht in Sicherheit, und ich wollt' es so gern! Warum erlaubtest Du mir nicht . . . Jezt bleibe hier. Ich verlasse Dich, aber ich komme zu Deiner Leitung wieder. Ich geh' allein; bleibe Du bei Zulima.“ Dalimek zittert; Verlangen, ihren Sohn wiederzufinden, Furcht, ihre Tochter zu verlassen, kämpfen in ihr; sie steht auf, sezt sich, steht wieder, weiß keinen Entschluß zu fassen. — „Folge mir nicht — sagt der Sklav weiter; traue meinem Eifer. Ich kehre zurük in Dein Haus . . . ach! es ist nicht mehr! Ich will in den Trümmern suchen, will Dir Deinen Sohn mitbringen; ohne ihn komm' ich nicht wieder.“ Er eilt davon, schnell wie die Gemse, die von Fels auf Felsen über Abgründe springt, ohne sie zu sehen, und ohne sie zu scheuen. Er ist am Fuß des hohen Berges, an eben dem Orte, wo die Flammen sich einen weiten Ausfluß geöfnet hatten. Ueberall sucht er seinen jungen Gebieter, wandert über Trümmern, dringt durch Flammen hindurch, sie schreken ihn nicht. Auf jedem Schritte begegnen ihm erstikte Thiere, zermalmte und verbrennte Menschen, überall Todte und Sterbende. Das Wimmern des Schmerzens und das Geheul der Verzweiflung, das Brüllen der Thiere, die umfallen oder erschrocken entfliehn, mischt

mischt sich in das Brausen der Ströme, die von den Bergen stürzen, in das Rollen des Donners, dessen Blitze Bäume zerschmettern und Felsenstücke in die Thäler hinabschleudern. Unter dem Getöse der Zerstörung schallt noch der Name Dilezim. Aufsehend gen Himmel ruft der treue Sklav: Dilezim ist nicht mehr, und der Wiederhall der Gegend sagt es nach. Dilezim ist nicht mehr! Ach! der theure Mann war weggelöschr aus dem grossen Buche des Lebens. Die Ueberreste des edlen Knabens lagen auf dem Sande unter einem großen Ahornbaume, der ihn im Fall zu Boden geworfen hatte.

Bei diesem Anblik thut der treue Sklav einen schmerzhaften Schrei, und weinet auf den zerschmetterten Körper; dann nimmt er ihn auf die Schultern, und entfernt sich damit eilig von diesem Aufenthalt des Schreckens wieder zu Dalimek, die schon voll Ungeduld seiner wartete. Sie wird ihn beim Leuchten der Blitze in der Entfernung gewahr, und eilt ihm entgegen. — „Bringst „Du mir meinen Sohn?“ ruft sie ihm zu; er giebt ihr den Leichnam. — „Ja! das ist er! ja das ist „Dilezim, mein Sohn! . . . Aber er hört nicht die „Stimme seiner Mutter, bleibt ungerührt bei meinen „Thränen. — So auch sah ich seinen Vater, kalt „wie ihn; ich küßte seinen Mund, er küßte mich nicht „wieder. — Dilezim! . . .“ Sie sinkt auf ihn, vom Schmerz gleichsam vernichtet.

Der sorgfältige Eifer ihres Sklaven bringt sie wieder zu sich; sie sagt zu Zulima, die mit der Verzweiflung ringt: „Nicht mehr dieses Geschrei, meine Toch„ter, es zerreißt mir das Herz. Tröstest Du so Dei„ne Mutter? — Höre, Zulima, höre, die Lehren der „Weisheit sind Dir nicht fremd. Wollen wir zum

„Herrn des Schiksals sagen: Warum giebst du uns „das Leben, und warum nimmst du's uns? War er „Deinem Bruder viele Tage schuldig? . . auch nur Ei„nen? . . . .“ So tröstet Dalimek ihre Tochter, und wendet das Haupt um, ihre Thränen zu verbergen; dann sagt sie weiter: „ich kann noch mehr leiden, ich... „aber Zulima kann noch unglüklicher werden!“ — „Wie, meine Mutter? — Doch Du täuschtest mich „niemals; ich bin gewohnt, Dir zu glauben; warum „sagst Du, daß wir noch unglüklicher werden kön„nen? . . .“ „Kind des Schmerzens, antwortet ihr „Dalimek, und drükt ihre Hände in die ihrige, weißest „Du nicht, daß Dein mir so theures Leben an einem „Faden hängt, den der Tod in einem Augenblik zerreis„sen kann? und ist meines mehr in Sicherheit, als das „Deinige? — Zulima, wenn ich Dich sterben sähe!... „wenn Du jezo gleich Deine Mutter verlörst! . . . wer „würde Dich lieben wie ich? . . .“ Zulima that einen lauten Schrei, und in ihren Augen, die nicht mehr weinen, malen sich Entsetzen und Angst.

Kamtschatskut inzwischen, immer unruhiger, dringt in seine Gebieterin, die Flucht zu ergreifen. „Laß uns „eilen, sagt er zu ihr, daß wir die andere Seite des „Berges gewinnen; hier bist Du noch nicht sicher; dort „unten ist alles ruhig. Hirten werden uns aufneh„men; ich kenne sie. Ich führe Dich zu Fatimen; sie „ist arm, aber sie giebt dennoch gern. Ich hab' ihr „zuweilen gesagt, wie gut Du bist, und gerührt hat sie „darüber gewesen. Wie wird sie's jezt seyn bey Dei„nem Unglük! — Komm! in ihr Haus! ohne Ver„weilen!“

Sie wanderten lang im Finstern; endlich beschien die Sonne wieder ihren Weg; es war Mittag, als sie

an

an Fatimens Hütte kamen. Die Wittwe nahm sie mit Vergnügen auf, beklagte sie, bemühte sich, ihnen zu helfen

Sie hatte zwei Söhne, Nurschivan und Barhem, an der Gränze des Jünglingsalters, die im Gebürge die Heerden weideten. Sie ließ sie holen; zuvor aber gab sie Dalimek ein grobes Kleid: „nimm das für Dich, „sagte sie zu ihr, Deiner Tochter möcht es zu rauh „seyn, und gieb ihr das leichte Gewand, das Du trägst. „Aber geschwind! denn ich höre meine Söhne kommen; „laß uns vor ihren noch schuldlosen Blikken so viel „Schönheit und Reize verhüllen.“ Würklich kamen beide, und Zulima, aufmerksamer auf Fatimens Reden, als darauf, daß sie der Unordnung ihres Anzugs hätte abhelfen sollen, erröthete, da sie sich näherten. „Meine „Söhne, sagt Fatime zu ihnen, der Prophet, der uns „gnädig ist, schikt uns hier Gäste zu, die das Unglük „verfolgt; laßt uns sie gut aufnehmen und trösten, auf „daß wir seiner Gnade würdig bleiben.“ Mit diesen Worten breitet sie einige Binsendeken auf die Erde, und Barhem läuft, um Blätter aufzulesen, die in der vorigen Nacht der Wind herabgestört hatte, und streut sie auf die Decken. Auf dieses rauhe Lager legen sich Dalimek und ihre Tochter; Fatime bedekt sie mit Ziegenfellen; Barhem betrachtet die weinende Zulima, weinet auch, steht vor ihr unbeweglich und schweigend. Nurschivan aber läuft zu seiner Heerde, füllt eine Schaale mit lauer reiner Milch, und eilt, sie Zulimen anzubieten; auf einmal bleibt er stehn, erröthet, schlägt die Augen nieder, und bietet sie der Mutter. Sie nimmt sie mit Lächeln an, trinkt aus Gefälligkeit, und reicht ihrer Tochter die Schaale; Zulima giebt sie Nurschivan wieder, ohne ihn anzusehn und ohne zu trinken. Das betrübt den Jüngling. Jezt erwacht Barhem aus seinem Nach-

denken; er knie't vor der Schönheit nieder, die er schon liebt, ermahnt, bittet, dringt in sie, das erfrischende Getränk anzunehmen, und Zulima nimmt den Becher und leeret ihn bis auf den letzten Tropfen. Der verliebte Schäfer lächelt, und auf den rothen Wangen malt sich seine Freude. Aber jezt bittet Fatime ihre Gäste, sich der Ruhe zu überlassen, und winkt ihren Söhnen, ihr zu folgen. Barhem geht langsam seinem Bruder nach, stößt mit dem Kopf an die Thürpfoste, von der er noch weit zu seyn glaubt. „Liebe Mutter, sagt er zu Fatimen, wie schön ist Zulima! wie rührend die Betrübniß in ihrem Blik!“ — „Keine Schäferin ist sie, „sezte Nurschivan hinzu, aber was sonst? des Sultans „Gemahlin?“ — „Diese ist nur ein Weib, versezte „Barhem hastig, aber Zulima ist gewiß eine Fee. Man „sagt, es ziehen sich solche mächtige Feen bliken, die „von den Sternen ihren Schimmer, von dem Monde „sein sanftes Licht borgten, und glänzender als beide in „schönen Sommernächten im Gebürg' umherwanderten. „Wehe dem nachläßigen Schäfer, den im Gebüsche der „Schlaf überraschte! unbeweglich und bezaubert bleibt „er auf immer. Im verwichnen Frühling ward einer „unsrer Hirten von einer Peris bezaubert; seitdem sieht „man ihn nicht mehr in den Thälern, nicht mehr auf „den Bergen. O meine Mutter! als Du mich rufteſt, „war mir's, als könnt' ich Dir nicht folgen, wie gefes„selt durch Zulima's Gegenwart stand ich da.“ — „Vermeide sie, antwortet ihm sein Bruder, den seine „lezten Worte betrüben, vermeide die Blicke dieser gefährlichen Peris — Bangst Du nicht auch für ihn, „Mutter? Man muß, ist es möglich, Zulima vor ihm „verbergen.“

Fatime konnte sich nicht enthalten, zu lächeln. „Was „thu' ich? sagte sie bei sich selbst; laß ichs an Mensch-

„lich-

„lichkeit fehlen, oder an Klugheit? soll ich meine Hütte
„Zuliman versagen, die keine mehr hat? Nein! — —
„Aber sie ist so schön! und meine Söhne . . . Doch
„es sei! Immer nur recht gethan, und den Ausgang
„erwartet!“ — Sie kömmt mit ihren Söhnen hinter ihre Hütte, unter einem bedeckten Plaz, den sich Kamtschatskut zum Zufluchtsort gewählt hatte; sie bereitet ihn selbst ein Lager von Binsen und Blättern, und ihre Söhne reichen ihm Milch und Früchte. Nach diesem leichten Mal verwahren sie Dilezims Leichnam in einer Höhle, und der gute Sklav begiebt sich nun zur Ruhe, deren er so sehr bedarf. Indessen sammlen Fatimens Söhne Gewürze zu Dilezims Leichenbegängniß.

Dalimek schlief bis gegen Abend, aber unruhig war ihr Schlummer. Zulima konnte nicht ruhen; noch immer schwebte vor ihrer Fantasie das schrekliche Schauspiel der vorigen Nacht; bald stehend, bald zu Boden gestreckt rufte sie ihrem Bruder, rufte sie dem Tode. Die Nacht hörte ihre Seufzer, der Morgen fand sie noch in gränzenlosem Schmerz. — Jezt erscheint der traurige Augenblik, wo der blutige Leichnam ihres Bruders gesalbt und mit Gewürzen vor der Verwesung verwahrt wird; aber Dalimek läßt es sie nicht sehn, sondern führt sie hinaus vor die Hütte, und sucht sie zu trösten, ob sie gleich ihren nagenden Gram unter einer ruhigen Mine nur mühsam verbirgt. Fatime, die sie beobachtet, und sich nicht verstellen kann, sagt zu ihr mit Verwunderung: „Wie? kann die Natur sich täuschen?
„soll ich glauben, daß sie stärker zu der Schwester als zu
„der Mutter Dilezims rede? Wer kann ein Kind mehr
„beweinen, als seine Mutter? . . .“ „Ach Fatime,
„antwortet ihr Dalimek, ich bin nicht unempfindlich;
„aber wenn das Gefühl meiner Tochter Thränen erpreßt,

„so troknet mir die Vernunft die meinigen ab“ — hier konnte sie die ihrigen nicht länger zurükhalten — „Kann „ich verlangen, fuhr sie fort, daß meinetwegen der Herr „der Welt die Gesetze des Ganzen ändern? Kann ich „wollen, was er nicht will? ihn um das Unmögliche bit„ten?“

Zulima horchte auf ihrer Mutter Rede, wagte keine Klagen mehr, nur ein Seufzer entfuhr ihr noch, nur Thränen stahlen sich ihr noch aus den Augen die Wangen hinab auf ihren Schleier.

Noch mehr erstaunt betrachtet Fatime mit unverwandtem Blicke Dalimek, deren Antliz ihr himmlisch zu seyn scheint, und von heiliger Ehrfurcht durchdrungen sagt sie zu ihr: „Ich bedaure Dich eben so sehr, als ich Dich „bewundere; aber fahre fort, mich zu belehren; antwor„te mir: sind dem Menschen die Thränen untersagt? „denn ich seh's, Du hältst die Deinigen zurük . . .“ „Fatime! dieß sind meine ersten nicht; lange, lange „schon bin ich mit dem Gram bekannt; meinen Leiden „selbst hab' ich diese Dahingebung zu danken. Sech„zehn Jahre sind es nun, daß Dilezim das Licht des „Tages sah; sein Vater nahm ihn in seine Arme . . . „beide werd' ich nicht wiedersehn. . . . Zwölf Jahre „lang war er die Freude seines Vaters. . . Fatime! „zwölf Jahre von Glük, sind sie denn für nichts zu „rechnen? Hatte denn Er, dessen Güte sie mir gab, „mir deren mehr versprochen? Noch vier Jahre, nach„dem Dilezim seines Gatten Freude gewesen war, „konnte auch ich mich seiner freuen . . . Er stirbt so „jung, sagst Du, liebe Zulima? Aber konnt' er nicht „immer im Nichts verharren? oder nur für Ein Jahr, „für Einen Tag sich daraus entwikeln? Sein Tod,

„der

„der jezt nur uns betrübt, hätte seinen Vater untröst-
„lich gemacht . . . Ich danke dir, Himmel! daß du
„den empfindlichen Palamir das nicht erleben ließest! . . .
„Er stirbt so jung! Wie? zählt man denn im Grabe
„die Jahre, die man auf Erden lebte? Er hat die
„Sonne gesehn, und die Wunder der Natur, hat ge-
„wußt, wie süß es sei, wohlzuthun und gut zu seyn;
„er hat ohne Zweifel genug gelebt . . . . Du fragst
„mich, Fatime, ob Thränen uns untersagt seyn? Ach!
„sind sie nicht der Menschheit Loos? Kann ich glauben,
„daß Er, der den Menschen so schwach und empfindlich
„schuf, zürne, wenn der Mensch weint, wenn er wünscht,
„minder unglüklich zu seyn?“ — „Aber, versezte Fa-
„time, Du besaßest doch großes Vermögen, und hast je-
„zo keines mehr; Du wohntest sonst in einem Pallast,
„und nun verbirgt Dich eine Hütte! Was mein ist, will
„ich gern mit Dir und meinen Kindern theilen; allein
„wir sind längst mit der Dürftigkeit vertraut. Wilde
„Früchte und grobe Gemüse sind unsere Nahrung, und
„daran genüget uns! Sechs Schafe, mein ganzer Reich-
„thum, laben uns mit ihrer Milch, und ihre Felle be-
„kleiden uns. Welch eine Nahrung, welche Kleidung
„für Dalimek und ihre Tochter, die an Pracht und
„köstliche Früchte gewöhnt sind! Was uns genügt,
„wird es auch für Euch genug seyn?“ — „Ha!
„wohlthätige Fatime! wir werden bei Euch das Nöthi-
„ge finden, das die Natur den Arbeitsamen niemals
„versagt; was liegt uns an dem übrigen? Deine Hüt-
„te ist groß genug für uns alle. Kamtschatskut hat
„Muth und Geschiklichkeit; er kann mir eine Wohnung
„machen, die von der Deinigen abgesondert ist. Zu-
„weilen getrennt, werden wir uns mit immer neuem
„Vergnügen wiederfinden. Er versteht auch den Ackerbau;
„sein Fleiß wird Früchte mancher Art um unsre Hütte her
„erzeugen.

„erzeugen. Zulima kann spinnen und weben. Wir wer„den Netze legen; Vögel und Fische werden unsere Beute „seyn. Was fürchtest Du, gute Fatime? Die Vor„sicht wacht für uns; sie hebt mir in Aleppo wider „meinen Willen zwey Karawanseraj's auf, die für 6000 „Zechinen vermiethet sind. Ich wollte sie verkaufen, „wurde gebeten, es nicht zu thun, und hielt mich für groß„müthig, als ich nachgab; jetzt kömmt mir die Wohlthat „zu gut, die ich den beiden Kaufleuten zu erzeigen „wähnte. Seit vier Jahren, daß ich in der Einsam„keit wohne, hab' ich nichts von ihnen gehört, doch „wundre ich mich darüber nicht; wir sind so weit von „Aleppo, aber ich hoffe, Briefe dahin bringen zu kön„nen. Ich will zu ihnen sagen: Ich war reich und bin „arm geworden, gebt mir das Meine. Dann, liebe „Fatime, werden wir Heerden haben und auch unsern „Nachbarn Lämmer und Milch geben können. Laßt „uns hoffen! und glaubt es mir, liebe Zulima, gute „Fatime und ihr, die ich von jetzt an meine Söhne „nennen will, glaubt es mir: Arbeit, Wohlthun und „Freundschaft werden uns noch glükliche Tage erleben „lassen."

So redete Dalimek, und alle hörten ihr schweigend zu; Ueberredung floß von ihren Lippen und ergoß sich in die Herzen der Hörenden. Zulima schien getröstet, Fatime von Zutrauen voller, und Kamtschatskut, so wie die beiden Jünglinge, eifriger noch als zuvor für den Nutzen aller zu seyn. An eben dem Tage noch wurden die Arbeiten vertheilt. Nurschivan wurde Kamtschatskuts Gehülfe, und nahm gern seinen Unterricht an. Seine übrige Zeit wender' er auf Jagen, Fischen und Holzfällen. So gut und edel ist Barhems Bruder! Das Mühsamere behält er für sich, und überläßt diesem, der schwächer und furchtsamer ist, die Aufsicht über die

Heerde.

Heerde. Aber wenn er sich von Zulima entfernen muß, vergießt er Thränen .... seufzet ... Er ist ein Opfer der Liebe und der Eifersucht, die ſi' stets begleitet. — O Tochter Dalimeks! Du hast gelächelt, und Nurschivan, am Morgen seiner Jahre, erfährt schon, daß Leben eine Last ist, Barhem aber empfindet mit Entzücken, daß er erst für das schönste Glük zu leben anfängt! Am Morgen ist er zuerst auf dem Felde, pflükt Blumen in einen Korb, und fliegt damit zur Hütte, wo Zulima noch ruht; er lehnt sich an ihre Thüre, wagt es kaum, zu athmen, lauscht, harret schweigend auf den Augenblik ihres Erwachens. Das geringste Geräusch macht ihn stuzig; er fürchtet, wünscht, hoft, genieſt zum voraus das Glük, das seiner wartet. Es regt sich wieder etwas; seine Unruhe wächset. Er legt seine Blumen noch einmal in Ordnung; schüchtern geht er weiter; mit klopfendem Herzen und bebender Hand windet er die frischen Kränze um die Arme seiner Geliebten; so viele Blumen, so viel Küsse. Zulima wehrt es ihm nicht, aber sie erröthet und wagt es nicht, ihn anzusehn; er getraut sich nicht, seine Blicke auf ihr verweilen zu lassen. Gleich bewegt, gleich schüchtern, gleich unschuldsvoll sind beide. — Wie glüklich sie sind! In der Morgenröthe des Lebens, ohne Störung, Unruhe und Vorwürfe schmecken sie die Süßigkeiten einer schuldlosen Liebe! .... O, meine Freunde! das ist ein süßer Augenblik, wo man zum erstenmale sagt: „ich liebe dich!“ aber noch süßer ist der, wo man fühlt, sieht, sich sagen hört, daß man wieder geliebt wird! — Einziger Augenblik meines Lebens, du bist dahin, dich ersezt kein anderer! Jezt, da meine Füße wanken, da mein Haupt auf meine einfallende Brust sich herabsenkt, da meine Haare grau geworden sind, noch jezt bist du die Freude meiner lezten Tage! jezt belebst du mein Alter, bezaubernde Erinnerung!

Ihre Liebe wurde bald bekannt, denn keines von ihnen machte daraus ein Geheimniß. Dallmek freute, Fatime beunruhigte sich darüber; Nurschwan fühlte sich täglich unglüklicher. „Ich weiß selbsten nicht, was ich will, sagt „er bei sich, wenn er einsam am Rand der Bäche oder im „Schatten der Gebüsche wanderte; ich kenne mich nicht „mehr; die Gegenwart Barhems, meines Bruders! ist „mir lästig; Lächeln schwebt auf seinen Lippen, Freude glänzt „ihm in den Augen, die nur Zulima sehn, und sie sieht nur „Barhem. Wohl hat er's errathen, eine Zauberin ist sie; „alles hier hat sie bezaubert, mich, ihn, alle leblose Din„ge umher. — Ist das nicht Zauberei, daß ich jezt die „erstorbenen Blätter der Bambusröhre, die Zulima's „Hütte decken, weit lieber sehe, als die blühende Akazia, „die ich sonst mit solchem Vergnügen betrachtete? Welch „eine unbekannte Kraft ist in jener Thüre verborgen, die „meine Hände aus Zweigen zusammenflochten, und die jezt „eben diese Hände nicht anders als zitternd berühren kön„nen? Noch ist sie, was sie war; aber wenn ich des „Morgens hinaus in den Wald gehen muß, und mein Fuß „ihre Schwelle betritt, dann ist es, als würkte sie mit Zau„berkraft, als wenn ein feines Gift aus ihr emporstiege und „all meine Sinnen betäubte; wieder des Abends, wenn ich „schneller nach Hause wandere, wenn ich brenne vor Unge„duld, Zulima wieder zu sehn, und nun an dieser Schwelle „bin, wag ichs doch nicht, sie zu überschreiten; ich stehe „still, frage mich, was ich empfinde: ach! eitle Besorgnisse, „die ich nicht begreife, Unruhe, ich weiß nicht, warum? „die ich nicht stillen kann, eine Mattigkeit, bei der mir „nicht wohl ist, und die ich doch nicht verlieren mögte — „das fühl' ich. Wer sagt mir, was das ist? Ich ge„traue mir nicht, Barhem zu fragen; ich fürchte ... Aber „warum vor ihm mich fürchten? Sonsten schloß ich im„mer mein Herz vor ihm auf, nur jezt ist es anders —

„und

„und doch wird er's nicht gewahr! Er liebt mich nicht „mehr! denkt nicht mehr an den unglüklichen Nurschi„van, seitdem er Zulima gesehen hat! . . . Ich zittre, „daß endlich . . . Nein! niemals, niemals werd' ich „meinen Bruder hassen können."

So klagte Nurschivan, und lange Seufzer drängten sich aus seinem beklemmten Busen. Guter bedaurenswürdiger Jüngling! Du weißest noch nicht, was Liebe sei, und fühlst schon ihre Bitterkeit! fühlst schon die traurige Gewißheit, daß du nicht geliebt wirst, das Peinliche langer Entfernung, die Quaalen der Eifersucht! — —

Zweymal hatte die Sonne ihre Jahresbahn durchlaufen, seitdem Dalimek Arbeit und Brod mit den Dürftigen theilte. Zulima, nun eine Schäferin, wuchs, und verschönerte sich unter den schmeichelnden Händen der Liebe. Nurschivan, immer noch glühend und eifersüchtig, aber auch eben so grosmüthig als zuvor, hörte nicht auf, mit Empfindungen zu kämpfen, die ihm jezt nur zu bekannt waren, fuhr unermüdet fort, durch seine Arbeit der ganzen Familie Annehmlichkeiten und Ruhe zu verschaffen, deren er selbst nicht genoß. Alles hat er angewendet, die Geliebte Barhems aus seiner Seele zu verbannen; aber sie herrschte da noch immer. Sie selbst seufzte bei seinen Leiden; eine so wahre, beständige, unglükliche Zärtlichkeit rührte sie; oft versuchte sie's, Nurschivan zu heilen; sie hörte ihn an, beklagte ihn, ermahnte ihn, sie zu vergessen: unglüklicher Jüngling! er kam von diesen süßen, verderblichen Unterredungen zärtlicher, liebeglühender als jemals zurük. Allein zu lieben, ist die größte Quaal. —

Doch jezt beschloß der edle Jüngling, sich von ihr zu entfernen, damit er ihr desto besser dienen könnte.

Diese schwache Hofnung versüßte ihm seinen Gram. — „Seit zwei Jahren, sagt' er zu Dalimek, schmachtest „Du in Dürftigkeit; Zulima wird mit Dir vergehn. „Nicht immer wird mein Gebet erhört; oft weine ich „auf meine unsichern Pfeile; oft hab' ich betrübt die „Fische meinen Netzen wieder entschlüpfen gesehn; ich sah „Dich und Zulima schwach, und ohne andere Nahrung, „als ein wenig Milch und einige Früchte. Zu lange „habt ihr schon gelitten. Schreibe an Salem und Ma„zurabak; den Weg nach Aleppo will ich finden. Lebe „wohl, würdige, wohlthätige Frau. Bald sollst Du „von ihnen und mir Nachricht empfangen." Er sagt es, entreißt sich ihren Armen, verbirgt seine Thränen, erstikt sein Schluchzen, und eilt zu Fatimen. Die gute Mutter weint auf ihn, kann sich nicht von ihm loswinden — „Verlaß uns nicht, o mein bester Freund! „bleib', um Dalimek und ihrer Tochter zu helfen...." Er bedenkt sich einen Augenblik. — „Aber es fehlt „ihnen doch am Nöthigsten; seit zwei Jahren ist ihr „Schicksal traurig. Uns, liebe Mutter, ist die Dürf„tigkeit nicht fremd: aber Dalimek! und Zulima, so „empfindlich!... Laß mich gehn. Es wird mich sehr „viel kosten; fern von Dir, von dieser Hütte, von al„lem, was mir lieb ist, werden meine Tage langsam „verschleichen und bitter... Doch nein! ich hoffe, bald „soll Dalimek mit Zulima ... Ja! ich werde ihnen nüz„licher seyn, wenn ich gehe." — „Hö., Nurschivan, „einen Gedanken, den mir der Himmel eingiebt. Ich „will Barhems Heerde pflegen. Er soll reisen, soll die „beiden Kaufleute an ihre Zusagen erinnern, soll diesen „Engeln des Friedens Ueberfluß zurükbringen!"

Barhem wird zu seiner Mutter gerufen; Zulima folgt ihm. Beide blassen ab, zittern, schaudern; doch

sie

sie hören auf die Stimme der Pflicht, und ergeben sich. Nurschivan sieht ihren Schmerz, zeigt ihn den beiden Müttern, fällt ihnen zu Füssen — überredet sie endlich. Gerührt umarmt ihn sein Bruder und weint; Nurschivan selbsten nicht. Noch bewegter sagt ihm Zulima: „Edler Freund! Dir dank' ich alles, die Ruhe, die „Freude meines Lebens. Sei auch Du glüklich!" — und sie umarmt ihn. — —

O meine Freunde! die ihr die Anstrengung, den Kampf in diesem jungen Herzen seht, das eben so heiß für Tugend als für Liebe glüht, die ihr Fatimens Lebewohl! zu hören glaubt, erhohlet euch wieder. Ihr werdet euch über schöne Thaten freuen können. Salem und Mazurabak sind nicht undankbar. Doch nicht genug! wieder wohlthätig, werden sie der armgewordenen Dalimek erstatten, was sie im Glük von ihr empfangen; das Gute, das sie that, wird sich um sie her verbreiten. So fällt der befruchtende Thau, von der Erde erhoben, wieder auf den ausgetrokneten Boden herab; so strömen die Flüsse zurük in das Weltmeer. — Mazurabak bezeigt ein eifriges Verlangen, das Haus zu besizen, in welchem zuerst das Glük bei ihm einkehrte. „Ich freue mich, sagt er zu Nurschivan, auf immer in „dem Hause wohnen zu können, das Dalimek zuweilen besuchte; mir ist es ein süßer Gedanke, daß ich es „meinem Sohn hinterlassen werde, und daß es meine „Enkel noch besitzen sollen." Er giebt Nurschivan drei Beutel mit Gold. „Die Wohlthätigkeit, fährt er lächelnd fort, schäzte sonst Dalimeks Vermögen ganz unrichtig; der Dankbarkeit kömmt es zu, ihren Werth „genauer zu bestimmen. Der Miethzins war auf 3000 „Zechinen gestellt, ich erhöhe ihn auf 9000.... Laß „mir den Willen, Nurschivan, ich kann niemals alles

„bezahlen.“ — Salem, reicher noch als Mazurabak, übertrift ihn an Grosmuth. Zu einer gleichen Summe fügt er noch reiche Geschenke hinzu, giebt Kameele her, die sie tragen, und Sklaven, die sie überbringen sollen.

Nurschivan seufzet, als sie nach Ischenlazin abgehn; sein Blick, seine ganze Seele folget ihnen nach. Doch bleibt er bey dem guten Greise Salem, der sich schon nicht von ihm trennen kann. Er unterhält ihn von Zulima, die er flieht, die er vergessen will, die er noch immer liebt. — —

Sie hat nun die Sklaven und die Geschenke empfangen, aber sie giebt auch Fatimen davon und ihren dürftigen Nachbaren und Nurschivans Bruder. Nurschivan freut sich bei dem Gedanken, daß er alle frölich gemacht hat. ‚Ich habe sie dem Elend entrissen‘ sagt er zu sich selbst, und süße Beruhigung senkt sich in seine Seele, das Werk und der Lohn der Tugend. Söhne des Propheten! die Tugend ist ein lindernder Balsam, auf die Wunden des Gerechten gegossen; Wein und Oel, von einer hülfreichen Hand geträufelt in die Wunden eines Kriegers nach dem Streit. — Nurschivans gefällige Weisheit hat Salem für ihn eingenommen. Er stellt ihn seinen Sklaven vor, als einen zweyten Herrn, den sie lieben und verehren sollen; wünscht, ihn immer bei sich zu haben. Er sucht ihm Zerstreuung und Vergnügen zu machen, führt ihn täglich in die Bäder, an alle öffentliche Orte von Aleppo, zeigt ihm die Pracht und Größe der Stadt, unterrichtet ihn in den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, macht ihn aufmerksam auf ihren Fleiß in Künsten und Wissenschaften, auf den weiten Umfang ihres Handels. —

Einer

Einer der reichsten Zweige dieses Handels ist in den Händen Salems, der darauf denkt, ihn seinem jungen Freunde zu überliefern. „Wer Dalimeks Vertrauen und „Freundschaft zu gewinnen wußte, sagt er bei sich selbst, „muß tugendhaft seyn; Er soll bey mir bleiben; durch „das sanfte Band der Wohlthaten will ich ihn fesseln.“ Von diesem Augenblik an überläßt er Fatimens Sohn dem reichen Purpurhandel.

Von Dankbarkeit durchdrungen, bezeigt sich Nurschivan eifrig, arbeitsam, fleißig. Durch seinen Fleiß, durch seinen Eifer wächst mit jedem Tage das Vermögen seines Herrn, mit dem er den großen Gewinn theilt. Aber nach drei Jahren erwacht doch in ihm der Gedanke, sein Vaterland wieder zu sehn, nach dem er sich im Schooß des Ueberflusses sehnt, und seiner Mutter das Vermögen zu bringen, mit welchem der Himmel seine Rechtschaffenheit belohnte. Und Zulima? . . . liebt er sie nicht mehr? — Er liebt sie noch, aber als die Erwählte seines Bruders, als eine Schwester; mit diesem süßen Namen pflegt er sie gern zu nennen. Wie glüklich ist er jezt! er wird seiner Mutter, seinem Bruder und Zulima Freude machen! Voll von diesem schmeichelhaften Gedanken kömmt er eines Morgens zu Salem: „Mein Vater .... dann stokt er, fürchtet, ihn zu betrüben, denn er weiß, wie sehr ihn Salem liebt — „Mein Vater! Die Zeit der Erndte ist vorüber; bald „werden die Karawanen aufbrechen; ich möchte gern mit „ihnen nach Armenien reisen, wo Fatime wohnt, wo „mich zum erstenmal die Sonne beschien. Ich will „meiner Mutter helfen, will ihr geben, was Deine freigebige Hand mir schenkte. Edler Mann; meiner Mutter, meines Bruders und Zulima's Glük wird Dein „Werk seyn.“ Er sagt' es, und Thränen der Zärtlichkeit

lichkeit flossen aus seinen Augen auf die Hände des Alten. „Verlaß mich nicht, antwortet ihm Salem. Ich nenne „Dich Sohn, Du sollst es werden. Nur eine Tochter „hab' ich; sie ist gut und sanft und schön; Erbin „meines Reichthums; ich gebe sie Dir zur Gattin — „Du antwortest mir nicht! ich biete sie Dir an, und „Dein Herz schlägt ihr nicht entgegen! solltest Du mei„nen Wunsch täuschen wollen?" — Nurschivan schaudert und schweigt. — „Willst Du mich im Alter noch „betrüben? antworte mir!" — „O, mein Vater! was „... ich Dir sagen? ich verehre Deine Tochter, aber „lieben ... Noch so jung muß ich der Liebe schon ent„sagen! ich habe sie gekannt, die Peinigerin; schrecklich „sind ihre Leiden; ich muß die Liebe fliehn, verab„scheun." Salem, den das Alter belehret hatte, lächelte sanft: — „Höre mich, Nurschivan; sage nicht: „ich will nicht wieder lieben, denn wo ist der Mann, „der sein Herz gegen den Reiz der Schönheit, mit „Weisheit vereint, zu schützen vermag? Laß die Zeit, „der alles möglich ist, laß meine Tochter machen, und „willige in Dein Glük." Mit diesen Worten steht er auf, küßt ihn zärtlich, und ohne ihn antworten zu lassen, führt er ihn zu seiner Tochter, die schon ihm günstig, ihn mit Freuden aus den Händen des Vaters annimmt und als Gatten umarmt. Der gute Greis segnet sie, und schließt beide in seine Arme; alle seine Sinnen, vom Alter geschwächt, leben wieder auf; in seinen Augen glänzt die Munterkeit, das Feuer seiner schönsten Jahre. Wohlwollen, Achtung, Freundschaft, alle Empfindungen, so die Liebe ersetzen können, fesseln Nurschivan an Salems Tochter; er hat die verlorne Ruhe wiedergefunden. Jetzt beschäftiget ihn nur das Glük seiner Familie; immer ist sie ihm gegenwärtig, immer wünscht er sie zu sehen. Aber Salem scheut die Einsamkeit,

samkeit, die dem Alter unangenehm ist; er bittet dringend seinen Sohn und seine Tochter, ihn nicht zu verlassen. Zwei Jahre hält er sie noch bei sich zurük; endlich giebt er ihren Bitten nach, überhäuft sie mit Geschenken für Dalimek, und beschwört sie, weinenden Auges, bald wieder zu kommen.

Jezt sind die jungen Gatten auf dem Wege, zehn Kameele vor ihnen her, die Gold, prächtige Kleider und andere Kostbarkeiten tragen. Bald entdecken sie den hohen Berg, dessen stolzes Haupt sich in den Wolken verliert, und schneller klopft Nurschivan das Herz. Seine schöne Gefährtin bewundert die lächelnde Gegend; sehnt sich nach Zulima. Sie kommen an; wer beschreibt das Entzükken des Wiedersehns? es währte einige Tage. — Nach einer Entfernung von fünf Jahren, nach so manchem harten Kampf, hatte Nurschivan geglaubt, die Geliebte seines Bruders ohne Gefahr wiedersehn zu können; aber als nun Zulima's Lippen sich sanft auf die seinige drükten, da ward er von neuem bewegt, fürchtete noch, wagt' es nicht, ihr den Kuß zurükzugeben. Zulima dünkte ihm noch eben so schön, wie sonst, zu seyn; aber oft verrieth sich Traurigkeit in ihren schmachtenden Augen; sie war minder lebhaft, minder frisch als ehedem, sogar ein wenig düster und schwermüthig; ihr Bild eine schöne gestirnte Sommernacht. Nurschivan sagte zu ihr: „Ich „bringe meinem Bruder Schätze mit; Zulima soll meine „Schwester werden." Ein heiteres Lächeln war ihre Antwort; in ihren weniger trüben Augen glänzte Gluth der Liebe; Sittsamkeit röthete ihre Wangen. Nurschivan sagte noch an eben dem Abend zu Dalimek: „Zulima liebt „meinen Bruder; er ist tugendhaft, er wird auch reich; „verschmäh' ihn nicht, gieb ihm Deine Tochter." — „Das „will ich, antwortete Dalimek; sie sei glüklich mit ihm;

„dann bleibt mir von meinen langen Leiden nichts als eine „schwache Erinnerung.“ Voll Freuden läuft Nurschivan zu seiner Mutter, ihr alles zu sagen, auch ihre Einwilligung zu erbitten. Fatime umarmt ihn, weint Thränen der Zärtlichkeit, geht mit ihm zu Dalimek. Die beiden Liebenden werden gerufen; welch ein Augenblik für sie! Die Mütter drükken sie wechselsweise an ihren vor Freude wallenden Busen, benetzen sie mit den süßesten Thränen, vereinigen sie. Die Tage des Glüks sind endlich erschienen. Der Holzhauer, wenn er seine Hütte nun erblikt, welcher er mit langsamen Schritten zuwandert, wirft die Last von sich, die seinen Rükken beugte, richtet sich nach und nach empor, sezt sich auf den Rasen, und indem er die kühle Luft des Abends einathmet, vergißt er die Mühseeligkeiten des Tages. So hatte Dalimek das Andenken des erlittenen Ungemachs weit hinter sich geworfen, und Fatime schmekte ein Glük, das sie zuvor niemals gekannt hatte. Kamtschatskut, der nun andere Sklaven zu Gehülfen, oder vielmehr zu Nachfolgern bei seinen Arbeiten bekam, hatte nun kein anderes Geschäft mehr, als die Aufsicht über sie, die Austheilung der Tagewerke und den Unterricht der Unerfahrnen. Er wurde frei und der Freund des ganzen Hauses, bald auch Fatimens Gatte.

Bei dem Anblik der Glüklichen, die er gemacht hat, fühlt Nurschivan innere tiefe Beruhigung, — schmekt er ganz die Wollust, die mit der Wohlthätigkeit verbunden ist. Aber er weiß auch, daß Salem die Tage seiner Abwesenheit zählt. „Komm! sagt er zu seiner „Gattin, laß uns reisen — mir fällt es schwer, diese „bezauberte Gegenden zu verlassen; aber mich dünkt, ich „höre Deines Vaters Stimme, die seinen Kindern ruft; „laß uns sein betrübtes Herz wieder erfreuen.“ — Er

sagt

sagt es und reiset ab mit Thränen in Augen. Die Hofnung, bald wieder zu kommen und Salem mit zu bringen, stärkt seinen Muth, versüßet ihn und seiner trostlosen Familie die Bitterkeit der Trennung. Nach einer Trennung von sechs Monaten kam Nurschivan mit seiner Gattin wieder zu Salem, den ihre Gegenwart wieder froh machte. Lange wagt' ers nicht, ihm den Vorschlag zu thun, daß er die Stadt, wo er gebohren war, das Haus, das er liebte, die alten Freunde, mit denen er so gern von den Tagen seiner Jugend sprach, verlaßen mögte; allein er unterhielt ihn oft von Barhems und Zulima's Liebe, von Dalimeks Wohlthätigkeit, von Fatimens Güte, von der Treue Kamtschatskats, und der Greis hörte ihm mit Wohlbehagen zu. „Junger „Mann! sagt' er zu ihm, Deine Erzählung gefällt mir; „gute Seelen sind mir lieb und ehrwürdig; der An„blik der Schönheit belebt zuweilen meine fast erlosche„ne Augen: wir wollen zu ihnen reisen; Du willst „es, und meine Tochter ist es zufrieden. Komm! wir „wollen zu ihnen, wollen Zulima lieben und ihrer Mut„ter, die sie wohlthätig zu seyn lehrte, Knie' umfassen. „Stiege jemals die Tugend auf Erden herab, gewiß! „sie würde die Sprache, die Züge, die ganze Gestalt „dieses himmlischen Weibes entlehnen." Bei diesen Worten fliegt Nurschivan entzükt in Salems Arme; Ausrufungen und Küsse und Danksagungen an den Himmel bezeugen seine Freude. — Sobald die Nächte länger und den kühlern Tagen fast gleich geworden waren, machte sich Salem, ungeduldig Aleppo zu verlassen, mit seinen Kindern und Sklaven auf den Weg nach Armenien. Er sah Dalimek und ihre Tochter, Fatimen und Barhem, und sie entzükten ihn. Bei ihnen, näher der Natur, vermißt er in der lächelnden Ebene von Ischeniazin nicht den Aufenthalt in einer Stadt, wo er sech-

zig Jahre lang Reichthümer sammelte, die oft zum Glük gar nichts beitragen. Ein Haus vereiniget alle. Liebe, Freundschaft und Tugend wohnen bei ihnen. Ruhig und still verfließen ihre Tage, unter Glük der Liebe und Ausübung der Wohlthätigkeit.

X.

Miscellanien.

I.

Etwas von Hexenprocessen.

Criminalrichter, die nach Leidenschaften oder Vorurtheilen über das Leben der Menschen schalten, sind ärger, als Meuchelmörder; denn gegen letztere schützt noch Tapferkeit oder die Heilung der Wunde, gegen den Ausspruch der ersteren aber nichts! Was hilft dem alten Calas die Anerkennung seiner Unschuld? Bleibt er deswegen weniger tod? Was hilft es Gordon? was so vielen andern, welche die furchtbare Liste der Unschuldiggerichteten zieren? Was dem Longanus der Pranger, woran Weckherlin, Deutschlands Linguet, seinen „der Commotion pflegenden“ Richter stellte? Das Leben kehrt in ihre Asche nicht zurück, und höchstens bleibt ihnen das traurige Verdienst, mit den Grund zu dem neuen Criminalgebäude gelegt zu haben,

ben, das Menschenliebe und Duldung von der Philoso-phie und der Aufklärung der kommenden Alter hoffet, ahndet!

Als ich bey Verfertigung eines Bibliothekverzeichniß-ses Haubers magische Bibliothek in die Hände bekam und durchblätterte, stieß ich im 36sten Stück auf ein „Verzeichniß der Hexen-Leute, so zu * * Anno 1627, „1628 und Anfangs 1629 verbrennet worden:“ Es ist in 29 „Brändte“ abgetheilet, enthält aber, wie Hauber versichert, noch lange nicht alle die Unglückli-chen, welche damals zu * * als Zauberer ihr Leben ver-loren, und das Verzeichniß gesteht auch selbst, das „bis-„dahero noch viel unterschiedliche Brandte gethan wor-„den.“ Demohngeachtet beläuft es sich auf 157 Per-sonen. Die meisten darunter sind alte Weiber, oder fremde Durchreisende; („die alte Canzlerin, die alte „Hof-Seilerin, die dicke Schneiderin, ein fremder Schult-„heiß, ein fremd Mann, ein fremd Weib ꝛc.“) Kinder von zwölf, eilf, zehn Jahren; Leute von Stand, Ansehn, Vermögen, die aber, wahrscheinlich, eben des-wegen der Hexerey beschuldigt wurden, weil ihr aufge-klärter Verstand sie reicher, geehrter und gewitzter mach-te, als ihre in Schlamm des Aberglaubens und der Vorurtheile versunkene Mitbrüder: „Das Göbel Baber-„lin, die schönste Jungfrau in Würtzburg; Ein Stu-„dent in der fünften Schule, so viel Sprachen gekont, „und ein vortreflicher Musicus vocaliter und instru-„mentaliter; der Steinacher, ein gar reicher Mann; „der Spitelmeister im Dietericher Spitale, ein sehr ge-„lehrter Mann; der Lambrecht, Chorherr; Ein guter „von Adel; ein geistlicher Doctor ꝛc.“ — — Muß einem nicht ein Grauen ankommen, wenn man diese Li-ste durchläuft, und sich recht lebhaft die Todesangst die-

ser

ser Elenden beym lauten Gefühl ihrer Unschuld denkt, den Kummer der Ihrigen, den Ruin ganzer Geschlechter, und alle die namenlosen Scenen des Entsetzens und Verderbens, die nothwendige Folge davon sind? — — Was half ihnen ihr Läugnen? Die entsetzlichsten Martern zwangen ihnen bald ein Geständniß ab, dem ihr Gewissen widersprach. Ich las einmal die Akten eines alten Hexenprocesses, aus einem Amtsdorfe meines Vaterlandes; die Unglückliche war lange bey der Betheuerung ihrer Unschuld beharrt. „Da ließ ich sie (berich„tet der Schösser) recht derb martern (eine Zeit von „vier Stunden) und sie gestand.“ — — — Aber rauchten nicht damals durch ganz Europa Scheiterhaufen dem Demon des Aberglaubens? O, wenn es eine Stimme unschuldigvergossenen Blutes giebt, wo muß es lauter rufen, als da, wo es gesetzmäßig vergossen wird!

R.

2.

Gesang.

Ich hab' die Geliebte, ich hab' Sie gesehn,
Wie war Sie so reizend, so schlank und so schön!
Zwar schnell entzog Sie die Entfernung dem Blick,
Doch auch nur von weiten Sie schauen, ist Glück!

Gleich Engeln der Unschuld, mit ihnen verwandt,
So stand Sie, erröthend, im weissen Gewand,

Das

Das weit in die Lüfte sich, schwellend, ergoß,
Und liebend den Wohlklang der Glieder umschloß:

So liebend wie Zephyr, der willig Sie kühlt,
Und gern mit den Schleifen und Federbusch spielt,
Dem Busch, der vom Hüthchen im Sonnenschein blinkt,
Und Daseyn der Stella Fernando'n zuwinkt.

Was wühlst du die Wunde, o thörichtes Herz,
Und mehrst deine Leiden, und mehrst deinen Schmerz?
Dein Lieben ist Hoffen, dein Hoffen ein Wahn,
Von dem dich nichts retten, befreyen nichts kann.

— d.

XI.

Fragmente.

Fragment eines Briefes von 1751.

Aus dem Helvetischen Kalender von 1780.

Alles ist wahr, nach dem Buchstaben wahr, was Ihre Freunde Ihnen von diesem sonderbaren Volk in Prose und in Versen erzählt haben. Wenn * * und * * Sie durch ihre Gesänge und ihre Seegensprüche nicht zu sich in die Schweiz zaubern können, so sollten Sie kommen dieses Land zu sehn, in welchem vor tausend

send Jahren der heil. Gallus bey den Bären gewohnt, und diese Natur zu kennen, welche in die Herrlichkeiten des policierten Lebens nur wenige Blicke gethan hat. Das Land, die Berge, die Wurzeln, die Spalten der Berge, die Waldwasser, die Brunnen, die Triften sollte Ihr Brokes gesehen haben, sie mit seinem poetischen Pinsel zu mahlen.

Dort strecket der Camor den liegenden Rücken,
An welchen aufwärts sich der Altemont lehnet,
Dann hebet sich mit aufgethürmten Gipfeln der höhere Sentus.
Zu ihren Füßen liegt ein bergigt Gefilde,
Mit tiefen Klüften als mit Furchen durchschnitten,
Doch an den Seiten mit weitwurzelnden Tannen
Vor Einsturz befestigt.

Man zweifelt, ob es ein Land oder eine Stadt zu nennen sey; die Häuser sind durch alle Thäler, alle Hügel, von Schritt zu Schritt verstreuet; soll ich sagen, wie eine Heerde, die weidet, oder Ihnen erzählen, was ein munterer Landmann Ihnen erzählen würde? Vor viel hundert Jahren, in den Tagen der barbarischen Finsterniß, flog der leidige Satan mit einem Sacke voll Häuser über diese Gebirge; an einem spitzigen Felsen des Altemans hieß sich sein Sack an und gewann einen Riß, durch diese fiel, da er weiter flog, ein Haus nach dem andern heraus, und verstreuten sich weit und breit, nahe und fern.

Aber von dem Land und den förenen Häusern, wie die Häuser der Mosynüken von quer sich kreuzenden Stämmen gebaut, würden die Einwohner sie bald auf sich hinziehen. Es ist nach dem Buchstaben gesagt, daß ein Mayländer für die Keuschheit seiner Donna nicht ängstlicher

besorgt

besorgt seyn kann, als diese Leute für ihre Begriffe von Freyheit und Rechte sind. Ich könnte Ihnen Beyspiele bringen, daß man es mit ihnen verderbt hat, da man ohne ihren Befehl eine Bürde von gewisser Art hatte abnehmen wollen. Es ist Wahrheit, nicht Poesie oder Roman, daß hier der Mensch sich noch nicht vor dem Menschen schämet, und zu ungeschickt ist, sein Herz zu verbergen. Ich muß mir selbst gestehen, daß ich diesem Volk mit meiner Beurtheilung zu viel oder zu wenig thun würde; kommen Sie selbst zu uns und zu ihm und sehen; Sie werden die Frohheit der ersten Einfalt, und neben ihr den feinsten Witz finden. Wenn diese Menschen lieben, zürnen, spielen, ist ihr Geist ganz gefaßt, ohne Scheue; er tritt in alle ihre Gliedermaßen, Augen, Wangen, Zungen, Hände, Kopf, Füße — wenn sie lieben, hassen, spielen, lachen.

Hier lacht die Freude froher, als in Pallästen, sie sizt Bettlern im Gesicht. Hier werden Sie Spiele des Alterthums sehen; man stößt Steine, man ringet, man springt Wette. Vormals wählten jede von zwo Gemeinden sich einen Läufer, die mit einander Wette laufen mußten; da sollten Sie gesehn haben, wie jeder Haufen für seinen Läufer in Symptomen kam, an dem Siege Theil nahm, und auf Gelegenheiten, auch zu siegen, mit Schaam und Ungeduld wartete. Man mußte diese Streitart untersagen, weil die Hitze der Streiter zu groß ward. Ich wollte Ihnen eine Landsgemeinde beschreiben, Sie sollten da die Freyheit schwatzen, anordnen, herrschen, exequiren sehen. Aber ich muß fürchten, Sie seyn, mich zu verstehn, zu deutsch. Zu deutsch möchten Sie wohl seyn, die leinene Kittel, die langen Hosen, die nackenden Füße zu sehn; Ihre Augen würden sich beleidigt halten, wie von dem Schweizeraccent ihre Ohren, wiewol die Wörter Ihnen mit dem Zischen der Leipziger Zunge über die Lippen knistern. Ihren Kuhreihen

würden

würden Sie doch hören mögen, womit sie sonst Virtuosen beschämt haben. Einer von diesem Geschlecht war nach Paris gekommen, man führte ihn in die Opera, als er die Triller der Castraten hörete, vergaß er sich, und sagte, der Gesang wäre zu weibisch; er schloß die Augen zu, und steckte die Finger in die Ohren; dann stimmte er den Kuhreihen an, und überstimmte bald die Musik der Opernsänger. Der grosse Ludwig und sein Hof erstaunten über das Wirbeln und Kräuseln. Er wollte ihn in seinen Gärten hören, aber er weigerte sich und sagte: „er sey ein freyer „Mann, des Königs Bundsgenoß, und singe nicht wenn es ihm nicht gefiele.“ Dünkt Sie nicht, Horaz habe von diesem eigensinnigen Manne geweissaget:

- - - Cæsar qui cogere posset
Si peteret per amicitiam patris atque suam non
Quidquid proficeret. - - -

Noch vor zwey Jahren hätte ich Sie mit dem Präceptor in Bekanntschaft gebracht, der zu diesem Kuhgesang einen frommen Text gemacht hat, der ihn uns mit vieler Selbstzufriedenheit sang; hätten Sie ihn gefraget, was er sänge, so wäre die Antwort gewesen: „Mein „lieber Herr! den geistlichen Kuhreyhn“ Aber der gute Mann ist seitdem aus dem Phantasten zum Narren geworden, und verdient mehr Mitleiden als Gelächter. Ich will Ihnen nicht verhalten, auf welchen Grad die Kunst ihres Lieblings, des Raphael, bey diesem natürlichen Volk gestiegen ist, das beste Stück, das Sie, mein Lieber, hier zu begaffen fänden, ist auf eine Fensterscheibe, der Einritt zu Jerusalem, Sie sollten sehen, wie die Decke des Thieres gespiegelt ist, schimmert und pranget. Und die emblematischen Sinnbilder, die darauf gezeichnet sind, könnten Sie freylich nicht errathen, ich müßte es

Ihnen

Ihnen entfalten, daß es die Wappen der Eidsgenossen, der Cantons sind, und die Apostel oder die Jünger haben sie ihm aufgeleget.

Sie wissen es schon, meine Helden in diesem Lande sind der Doktor und sein Vater, kaum kann ich mich enthalten, daß ich diesen beyden nicht ein eignes Capitel widme, welches sie durch die Güte ihres Herzens, durch die Stärke ihrer Seele, durch Thaten und Reden verdienen. Paulin und Philokles sind Ihnen nicht unbekannte Namen. Paulin hat niemals etwas gesagt, als was er dachte, und niemals etwas gedacht, als was er hat sollen denken: Er sah den Tod von Angesicht und ward nicht blasser, den Tod für's Vaterland. Philokles, Boerhavens Lieblingen einer und Zögling, hielte sich nicht von der Vorsehung vergessen, die ihn bestimmte, für die Gesundheit der Sennen, seiner Freyheitsgenossen, zu sorgen, und in seiner Bibliothek sind die Weisen aller Zeitalter versammelt.

Ich stieg mit ihm an einem schönen Morgen auf den Gaberius, in der Landessprache heißt er der Gäberis. Es sind in dem Lande noch mehr lateinische Namen, als Kaye, Cajus, der Altermann, mons altus, der Säntis, mons sanctus. Nach diesen Namen zu urtheilen, geht man hier auf classischen Boden. Wir tranken in einer rußigen Hütten Molken, welche mir den niedlichsten Geschmack verschaffte, indem wir nach einem Löffel Molken einen Löffel von erstgemolkener Ziegenmilch tranken. Allein die Ziegen waren auch solche, die sich von den gewürzten Kräutern der Alpen nähreten, und nicht von den enthauchten in den Städten, wo sie selbst nöthig hätten, die Cur von Ziegenmilch zu machen. Hier nahm uns niemand übel, daß wir im Angesicht des Camors von Landammännern und von

Monarchen mit derselben Freyheit plauderten, wie man bey Ihnen, mein Lieber, kaum Erlaubniß hat, über den Dichter König von Waldheim Urtheil zu sprechen. Als wir die westliche Seite hinunterstiegen, kam ein Mädchen von weitem herlaufend, einen Gatter aufzumachen. Der Doktor suchte in allen Taschen einen Pfennig. Wenn ich keinen finde, sagte er, wie wollen wir miteinander eins werden? Es war fertig zu antworten — „Der Gatter „gieng ohne den Pfennig auf, und Du kannst ja hindurch „kommen.“

Unter einem Gestelle von Planken, auf welchem Bienenkörbe standen, sahen wir eine große Niederlage, etliche tausend lagen todt umher, oder überwälzten sich halb lebend. Der Doktor sagte, daß die Getödteten aus dem Rheinthal wären, sie wären weit schwächer als die vom Lande, und wenn sie neben diese gestellt würden, würden sie unbarmherzig angegriffen und umgebracht. Daher werde auch in dem Rheinthal jährlich untersagt, daß niemand Körbe mit Bienen aus den Gebirgen ausstellen sollte. Ich ward auch leicht gewahr, daß die Erlegten von kleinerm Wuchse und hellerer Farbe waren.

Wir kamen in ein volkreich Dorf, welches in dem Lande selbst, von dem Sparren-Krieg berühmt ist. Die Streitenden waren aus derselben Dorfschaft, Nachbarn gegen Nachbarn, Brüder gegen Brüder, Väter gegen Söhne, Söhne gegen Väter; der Mann hielt die eine Parthey, das Weib die andere. In der Frühe aß man den Morgenbrey aus einer Schüssel, denn lief jeder mit einen Pfal bewafnet zu seiner Parthey; einer ward auf die Nase geschlagen, und fühlte sie nicht mehr, er rief, man sollte ihm sagen, ob er sie noch hätte, da man es ihm versicherte, rafte er sich auf, und mischte sich wieder

unter

unter die Kämpfer. Sie haben, mein Freund, den Krieg der Leute von Tentira und Kombos gelesen; dieser war nur ein wenig sanfter — — —

Nur wenige Wangen
Sind nicht verlezt, man sieht mit ganzer Nase kaum einen
Uebrig, in beyden Heeren gespaltete Stirnen, Gestalten
Sich nicht mehr gleich, die Bein am Kinne zerquetschet und
hangend.

Itzt waren sie versöhnt und ruhig. Indem der Pfarrer uns mit einer Kanne Most bediente, kam ein Mann ihm zu klagen, daß seine Frau ihm täglich Vorwürfe machte, ihm wäre Most und Wein verboten, (das heißt, daß er kein Schenkhaus besuchen dürfte.) Es wäre zwar wahr, sagte er, aber es wäre schon vor zehn Jahren geschehen, und er meynte, man sollte nicht mehr daran denken. „Warum nicht, sagte das Weib augenblicklich; predigt der Herr Pfarrer doch bis auf den heutigen Tag von der Eva und dem Apfel, und es sind viel tausend Jahre, seitdem Eva darein gebissen hat?“

Da wir Abends nach Hause giengen, waren unsere Melkenbrüder uns bis auf den Gaberius entgegen gekommen. Wir hörten sie von weitem jauchzen. Der Pfarrer, ein apostolischer Mann, war bey ihnen, auch der Landammann. Einige in Schafröcken, Nachtkappen, Pantoffeln, ohne oder mit Hut und Perruge, wie es sich in dem Lande der Freyheit gebührete. Der Landammann gab einen Viehhirten an einem Zaun Verhör. Alle waren in der lustigsten Laune, sie erzählten uns die Geschichte der Schamhaften Jungfrau, die sie so munter gemacht hatte. Erlauben Sie, daß ich aus ähnlicher Schamhaftigkeit sie nicht erzähle. Aber kommen Sie

in dieſes ſonderbare Land, und vernehmen Sie dieſelbe von den Augenzeugen. Ich will mein Anſpruch auf Ihre ganze Freundſchaft verloren haben, wenn Sie nicht in den erſten acht Tagen geſtehn werden, daß Sie zu den Schweitzeriſchten Schweitzern gekommen ſind.

XII.

PIECES FUGITIVES.

I.

VERS

de M. Marmontel à Madame Necker en lui envoyant ſon buſte.

A l'ame la plus pure, au plus ſublime cœur
Que ces traits après moi rappellent ma mémoire.
Son amitié fit mon bonheur,
Son ſouvenir fera ma gloire.

2.

Réponſe de Madame Necker.

Les ſoucis, tu le vois, ne troublent point ſon cœur
Il ſe laiſſe adorer des Filles de Mémoire
Il donne à ſes amis le ſoin de ſon bonheur
Et l'univers prend celui de ſa gloire.

3.

STANCES

a Mademoiſelle Tannier.

Aimer ai-je encor Roſette?
Si ſon ſourire eſt charmant,
Son humeur eſt trop coquette;
La mienne eſt d'être conſtant.

Mais d'une ardeur ſi fidelle
Roſette à ſu m'enflammer!
Ah! s'il faut aimer comme elle,
Pourquoi fallait-il l'aimer?

Dieux! pouvais-je m'en défendre?
Helas! peut on le voulier?
De ſon regard vif & tendre
Amour, tu ſais le pouvoir.

Le doux parfum de ſa bouche
A la fraicheur du Matin,
Et ſur l'herbe ou ſon pied touche
Naiſſent la Roſe & le thym.

Des amans le plus volage
Le ſerait-il ſous ſes loix ?
Elle âte aux cœurs qu'elle engage
Tout l'attrait d'un nouveau choix.

Amour me choiſit Roſette,
Elle aura mes derniers vœux
Et fût elle moins coquette,
En ſerais-je plus heureux ?

4.

VERS

de M. le Comte d'Eſtaing à M de Guibert

en lui envoyant un portrait du Chevalier Bayard.

S'il eût été vivant, il vous l'aurait offert.
Vous avez ſi bien peint les vertus dont-il brille,
Que ce portrait dans les mains de Guibert
Sera toujours un portrait de famille.

5.

5.

VERS

de M. le Chevalier de Boufflers ſur l'hiſtoire de Lot.

Il but
Il devint tendre
Et puis il fut
Son gendre.

6.

A Madame de Theluſſon,

pour la remercier d'un ſouvenir qu'elle m'avait promis depuis long-temps.

Plein d'un eſpoir ſoumis & tendre,
Je l'attendais ce ſouvenir charmant,
Et me croyais heureux du ſeul droit d'y prétendre,
Je l'obtiens; quel tranſport m'inſpire ce moment!
Belle zirphé, pourquoi m'apprendre
Ce que l'on eſt tenté d'oublier pres de vous?
Que ce plaiſir d'oſer attendre
N'eſt pas le plaiſir le plus deux.

7.

Logique d'amour.

*Couplet à Madame de ***, qui avoit accepté l'auteur pour ſon amant, & qui lui refuſoit un baiſer.*

Ce refut d'un baiſer m'outrage,
Vous m'accepté pour Votre amant,
Et Vous me diſputé le Gage,
Du plus vulgaire ſentiment,
De cette ſageſſe farouche,
Iris, depouillé la rigueur.
Je Vous puis bien toucher la bouche,
Si je Vous ai touché le Cœur.

8.

*Réponſe de Mde. de *** au précedant Couplet.*

Le baiſer que je Vous refuſe,
Cher Damon, n'a rien d'offenſant,
C'eſt a tort que l'amour accuſe,
Un Cœur qui n'eſt rien que prudent;
Je peut ſans être une farouche,
D'un amant craindre les ardeurs,
Quand il & Maître, de la bouche,
Son feu bien-tôt l'emporte ailleurs.

Par Mde. de MB.